



Lebe Moten, lebe Lüüd,

Priesen un jümmer mehr Priesen in de Plattdüütsche Welt! Meist koomt wi mit uns' Berichten al nich mehr achteran. Man, kloor, wat uns de Priesen, wo uns' Moten ehrt wöörn or de, wo wi sülbens wecke ehren köönt, to allereerst interesseert:

So giff dat in dit Harvstheft de Priespredigt op Gerd Spiekermann, de Ulf-Thomas Lesle nich holen kunn un de vun de Corl Toepfer Stiften nardens afdruckt ward, bi uns to lesen. Jüst so as de Loffreed op Jürgen Meier vun Ingrid Schröder un sien egen Dankreed.

Kloor, wat wi ok to uns' Berichtsbook vun dat Symposion vun 2004 endlich wat seggen wöllt. Dat deit mit veel Klookheit un Verstand Dieter Andresen.

Günter Grass harr letzt Jahr sienen 80. Un keeneen wöör vermoden, wat de ok wat mit Plattdüütsch to kriegen hett. Franz Schüppen sienen Opsatz öber dat ‚Drepen vun Telgte‘ druckt wi af.

Wo wi nu in uns' Republik ok wedder mehr Suldoten losmarscheren loot, hebbt wi Hans Gronau sien Schrievmaschinen-Lyrik as Titel nohmen. Wat'n nich allens ok al moken kunn, as dat noch gor keenen Computer geev!

Un dinn is dat Heft al meist vull. Man dor sünd notürlich ok uns ‚normolen‘ Dele to finnen: De Rezensionen un de Rundschau, Brefen un mehr.

Loot Jo dat gefallen un nehmt Jo Tied. Dat kannst nich al to'n Freuhstück dolsluken!

Dirk Römmer

Editorial



HANS O.E. GRONAU

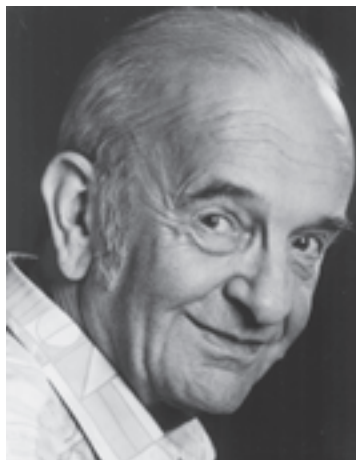
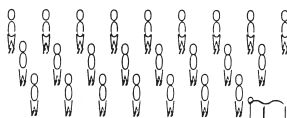


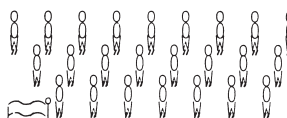
Foto: Gronau

HANS O.E. GRONAU:

HILLIG VADERLAND



OP TO DE FAHNEN
JO ALL RÖPPT US
HILLIG VADERLAND



OP TO DE FAHNEN
JO ALL RÖPPT US
HILLIG VADERLAND



WIMÖÖTMINSCHENUTJOMAKEN
FÖR US HILLIG VADERLAND



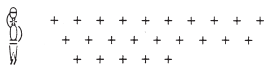
WIMÖÖTMINSCHENUTJOMAKEN
FÖR US HILLIG VADERLAND



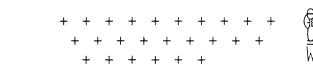
FREEHEITFREEHEITÖVERMATEN
FÖR US HILLIG VADERLAND
MÖÖT JI OK JO LEVEN LATEN
FÖR US HILLIG VADERLAND
STARVENISDESCHÖÖNSTEDOOD
FÖR US HILLIG VADERLAND



FREEHEITFREEHEITÖVERMATEN
FÖR US HILLIG VADERLAND
MÖÖT JI OK JO LEVEN LATEN
FÖR US HILLIG VADERLAND
STARVENISDESCHÖÖNSTEDOOD
FÖR US HILLIG VADERLAND



WI HEFFT HELDEN UT JO MAAKT
FÖR US HILLIG VADERLAND
HELDEN FÖR US VADERLAND
FÖR US HILLIG VADERLAND
HELDEN



WI HEFFT HELDEN UT JO MAAKT
FÖR US HILLIG VADERLAND
HELDEN FÖR US VADERLAND
FÖR US HILLIG VADERLAND
HELDEN

Literatur



HILDE SOLTWEDEL

... wie einst im Mai?

Dei Krieg güng sacht all tau Enn' un de Straten un Bahnhof' steken dicht vull mit Lüd'! Flüchtlinge wärn dat, Soldaten up Krücken, mit einen tau-bunn' Kopp orer den' Arm in Gips. All wolen sei jo irgendwo hen. Un ümmer nah Westen uptau! Dei ganze Welt wär jo woll up de Bein!

Ok ick höl de grot Ungewissheit nich mehr ut: Möst' hen nah mien' "unbekannten Soldaten". Siet ick ut' Schaul kamen wär, kennten wi uns – langen Breif' wärn hen un her gahn un sien Bild stünn' bi mi up den' Nachtdisch. Man tau seihn krägen har ick em noch nich ...

Nu leg' hei up ens taunicht schaten dor hinn' in Trier, an der Mosel, in ein son' grot Lazarett. Un dor leg' hei nu! Un dor täuwte hei up mi ...!

Dei Ollen tau Hus künn' nu räden un daun as sei wolen, nah "em" man stünn mi de Sinn!

Son' nie' Sännen in mi – woll de grot worden Leiw' tau ditten Minschen, treckten mehr as teihden Peerd!

Denn fäuhr du hen dor, in Gottes Namen, lop dien Glück achteran orer rönn in dien Unglück, Deern, wo du di all gor nich mehr bedüden löttst! Un bet nah Trier hen mit de Iesenbahn, un dat in dissen Tieden ...

Fix wärn poor Saken inpackt un dei grote Reis' künn losgahn. In Hamborg up den' Hauptbahnhof wär dat all erst ens vörbi. Dor söl ick man ümstiegen, man dit kem allens ganz anners. Dat löp un rönnte dor all dörch'nanner. Alle Ort Minschen, Kinner, Kisten un Kastens! Un wedder Soldaten mit Scheitgewehren up den' Nacken orer up Krücken ünner beiden Arms. Un denn säd irgend woher oewer all dit Gedau weg ein lude un kräftige Stimm:

Der Zug nach Trier, Basel ... ick blef as anbackt stahn! Dor! Dat 's doch mien Tog! Ok dei annern üm mi rüm zoppten ens trüch un reckten den' Kopp in' Nacken: Der planmäßige Zug üm de un de Tiet nach Köln hen – un zur Weiterfahrt ... un dor hört' ick denn ok ganz gewiss "Trier an der Mosel" rut! ... dieser Zug fällt heute aus!

Dor stünn ick nu mutter-seelen allein up ditten groten Bahnhoff in de wie-de Welt mank luder frömden Lüd! ...Zug fällt aus! Dat rorte man ens so up üm mi rüm bi disse lege Botschaft! Man bald wär allens grad wedder as ehrerdem.

Denn güng dat up lat Abend. Ick sett 'e mi up ein Enn' leddig Bänk un kramte mien Hasenbrot rut. Tau drinken har ick mi nicks wieder mitnah-



men. Up den' Bahnstieg waschten sick weck ünner einen apen Waderhahn, dei egalweg löp.

As sei dor trecht mit wärn, höl ick mien apen Hänn' inein un drünc bet ein anner dor ran wol. Denn wör dat Hen un Her von de Tög' all wat weniger, un dei Lüüd üm mi rüm verlöpen sick. De Bahnhoffs-Klocken wiesten sacht all up Mirrnacht. Erst versöcht ick dat noch in den' groten Wartesaal, äwer dor künn ok keiner mehr tau rin. Un denn wär mi ok, alle Ogen dor in dat Half-düster keken up mi. Wat, wisst du hier ok noch rin? säden mi ehr Ogen.

Dei Bänken up den' Bahnstieg, wo dat hentau nah Trier an de Mosel gahn söl – morgen in' Dag nu – dei Bänken nah Trier wärn nu all tau Hop frie. Dor läd ick mi denn ens bäten mien Tasch ünner Kopp...

Dor kem ein Iesenbahner mit sien rode Mütz up. Vör mi blef 'e bestahn, kek ein Tour lang up mi dal, dor säd hei to mi: Na mien leiw Frollein', wo willen wi – denn nu noch hen? Son' lütt Deern hier so allein in Grot-Hamborg? Dit ward jo denn nu ganz un gor verkehrt, ward dat!

Ick will nah Trier in dat Lazarett, säd ick. Un ein lütt Deern bün ick nich mehr, bün all tämlich soebenteihn Johr!

Is nich wohr, röp hei un treckte dorbi dat "wohr" so lang un deip nah ünn' weg.

Un sei sünd ok ut Mäkelborg, nich woohr? Anter ick un grien em an.

Dat nu nich, seggt hei, man alle dägten Hamburger kamen ehrer ens ut dien leiw' Mäkelborg! Stickt denn ein anner Fatt an un seggt: Hier kannst' nich sitten blieben bet morgen hentau, mien ... Deern. Dat "lütt" har hei nu all weglaten. Un denn nehm hei mi mit in sien Slapstäd. Dei Mann dor an de Wand hett bet morgen in' Dag hen buten up 'n' Bahnhoff sien Daun un Laten, dor krup denn man rinner –

Mien Mudder hett seggt ... Mudder hett recht, mien Deern, föllt hei mi in 't Wort, man ick bün kein "frömden Männer", slap du hier, wo du kannst, hest morgen noch einen swern Dag vör di. Un verfehr di man nich – in 2 Stunden kam ick ok ...

Ick heff mi erst man de Schauh uttreckt, wol doch den' annern nich dat Bett schietig maken.

Un denn weit ick ok all nicks mehr von af...

Dor wör ick ens so sachten anstött. Buten wär 't all wedder hell worden. Ick fohrte hoch un drückte mien Handtasch dicht mi an dat Lief. De Iesenbahner ut Mäkelborg stünn vör mi, hei sehg noch ganz verslapen ut. Ein anröckert Bleckmat mit swatten Malzkaffe höl hei mi hen, in de anner Hand



sehg ick ein väl tau dick Snäd Kommisbrot, äwer gaut mit Margarine be-
smert. Denn säd hei mi noch, wo ick wedder up den' Bahnstieg trüch finn'
künn – wo dei Tog nah Köln, na ja!

Köln am Rhein, du schöne Stadt ... süng Mudder ümmer, wo s' bi 't Tüffel-
schellen wär...

As ick dor denn ankem, wär dat Dörch'nanner up den' Bahnhof noch leger
as in Hamborg.

Man dei Tog nah Trier föl dit mal nich ut, hei har man so tämlich sien
4 Stunden Verspätung. Up den' Bahnstieg säd wedder ein Mann tau mi:
Na, wohin denn mein schönes Frollein? Schönes ...! säd hei!

Nach Trier hin, nach Trier an der Mosel, glaub ich. Da will ich hin! Nee, dat
Lazarett gellt em gor nicks an! Un ut Mäkelborg wär hei ganz gewiss nich.
Machen sie sich man weiter keine anderen Umstände müt mir, so ungefähr
rädte mien leiw' Mudder sick ümmer rut, wo sei up höfliche Ort "nee" seg-
gen wol. Un dit antert' ick em, as hei mi den' Kölner Dom wiesen wol. Dor
künn hei sick hoch un dal oewer lachen. Dei Kölner sünd di doch ein lustig'
Volk ...

Annern Morgen erst stünn ick in Trier vör dat Lazarett. Ick har bannig Hart-
kloppen! Son' grot Hartkloppen heff ick oewerhaupt noch nich hatt! As ick
denn oewer son' langen Flur güng, seten orer stünn' dor to beiden Sieden
jungen un ollen Kerls mit 'tweischaten Knaken. Alle Ogen up ditten langen
Flur keken mi an. Ick söchte nah ein jungen Gesicht. Wo jung nu orer wo
old – ick konnte em man von ein lütt Passbild her! Äch wat – ick wör em ok
ganz ahn sien Bild hier ruter finden, ganz gewiss wör ick dat ...

Ein Krankenschwester ledte mi denn dörch einen groten Saal. Dat möt hei
wäsen, säd ick mi denn, dat un kein anner! Up ein' lütten Nachtdisch stünn
ein Bild. Dat wär noch von mien Confirmation un wär gor nich tau oewer-
siehn. Ick har ok man dit hatt, wär grot as ein Postkort, dit har ick mienen
"unbekannten Soldaten" schickt. Wi keken uns beid in de Ogen. Un as hei
upstahn wol, fähle em dat eine Bein. As hei denn erst hoch wär un mi in
den' Arm nehm, föl mi dat äwer gor nich mehr so dull up.

Ick heff up di luert, säd hei man. Ick ok, antert' ick em, ick ok!

Dat hett denn bäten oewer 55 Jahr anhollen mit uns beiden. Up drei wissen
Bein un ein ut Holt, so sünd wi tau Hop dörch dat Läben stafft. Verladen Jahr
nu hett hei mi loslaten müsst.

Un nu is mi oft ens, as stah ick wedder einsam un verlaten mank luder
frömden Lüd up einen groten Bahnhof. Stah dor nu grad wedder so allein'
as ehrerdem! Man nu kümmt dor kein Tog mehr ...



ULF-THOMAS LESLE

Fritz-Reuter-Preis 2008 für Gerd Spiekermann

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
lieber Gerd Spiekermann,

Dich heute zu preisen, ist mir eine große Freude. Du bist ein schöpferischer Mensch, in vielen Bereichen der Sprache und Literatur zuhause. Vornehmlich als Erzähler, aber auch als Lyriker und Übersetzer. Du bist Moderator, aber auch Journalist und Redakteur. Und in allen Sparten kommunizierst Du Plattdeutsch. Dein ganzes Schaffen und Wirken angemessen zu würdigen, reicht meine Zeit nicht. Ich kann hier nur ein paar Facetten Deiner professionellen Leidenschaften rühmen. Facetten, die aus meiner Sicht besonderer Würdigung wert sind.

Gerd Spiekermann sagt, zu allererst sei er Humorist. Platt und Humor bilden ja von jeher eine beliebte Paarung. Hier fügt sich zusammen, was dem Augenschein nach zusammengehört. Humor und Platt, dieses Zusammenspiel lässt sich offenkundig leicht zum Klingen bringen. Doch Spiekermann klimpert nicht! Spiekermann ist ein Meister dynamischer Finessen. Einer, der beim Vortrag seiner Texte mit der kalkulierten Wirkung von Wort, Klang und Hiatus Emotionen weckt. Doch all das hier Aufgezählte ist es noch nicht, was diesen Autor zu einer „lebenden Legende“ macht.

Sie können in die abgelegensten Orte kommen, unten im Wendland etwa oder oben in der Krummhörn, einem Zipfel Ostfrieslands, nach Helgoland gar! Spiekermann? Se kennt em all. As de Swienegel bi'n Wettloop op de Geest bi Buxthuud. He weer al dor. Die Lesungen des Satirikers sind jedes Mal ein Event. Deswegen sind dort, wo er auftritt, die Säle rappelvoll. Und deswegen ist der Entertainer, der dem Plattdeutschen ein Gesicht gibt, auch so populär. Und mehr noch: im Laufe der Zeit wuchs sich die Popularität zu einem erstaunlichen Phänomen aus. Person und Sprache haben sich zu einer Art symbiotischer Einheit amalgamiert. Was das heißt?

Platt un Spiekermann, dat is för ganz veel Lüüd een un datsülbige. Unglaublich, aber wahr: Platt un Spiekermann

Vun Priesen



hebt sich vermengeleert! Wenn NDR 90,3 und das Hamburg Journal mit dem Slogan „Wir sind Hamburg“ daherkommen, dann kann Gerd Spiekermann mit Fug und Recht sagen: Platt, dat bün ick. So kiekt em tominnst ganz veel Minschen an. Und diese Wahrnehmung gilt für das Publikum der weltläufigen Metropole Hamburg ebenso wie für die Leute auf dem flachen Land. Wohl auch deswegen, weil die Menschen hier wie dort Hörer des Norddeutschen Rundfunks sind oder ins Fernseh-Programm des NDR schauen und den Moderator als jemanden schätzen, der in vielen Formaten für das Plattdeutsche einsteht. Seine Stimme ist den Meisten vertraut, man kennt sein Gesicht.

Platt und Spiekermann, dieses Label im Doppelpack gibt es nur bei uns. Ein Alleinstellungsmerkmal des Nordens und für den NDR, wie Marktstrategen es besser nicht hätten erfinden können. Spieki, wie ihn Freunde und Verehrer liebevoll nennen, ist Kult. Keine Frage: Dieser Sprach-Jongleur, der kein Blatt vor den Mund nimmt, ist ein Glücksfall, gleichermaßen für das Medium wie fürs Plattdeutsche.

„Plattdüütsch bruukt keen Inschaltquot!“ titelten Nostalgiker vor genau einem Jahrzehnt. Und lasen dem NDR die Leviten, weil die Programm-Macher „Talk op Platt“ wegen drastisch gesunkener Einschaltquoten einen neuen Sendeplatz zugewiesen hatten. Lobbyisten haben seinerzeit sogar die Landtage in Kiel und Hannover gegen den NDR in Stellung gebracht. Das verstockte Veto gegen die Fakten verkehrt Spiekermann gekonnt ins Gegenteil. Beweist er doch Tag um Tag aufs Neue: Mit Platt kann man Quote machen! Gewieft Volte eines Humoristen, der nichts ernst nimmt, unterstellen die Neider. Einspruch! Dafür steht Spiekermann mit beiden Beinen viel zu fest auf dem Boden der Tatsachen: Er weiß um die Nöte des Plattdeutschen in beschleunigter Zeit.



Gerd Spiekermann

Foto: Ostendorf

Er kennt die realen Sprach-Orte und die mentalen Cluster seiner Klientel. Der öffentlich-rechtliche Auftrag des NDR ist ihm zwar ein hohes Gut! Doch Spiekermann lässt sich nichts vormachen und vor keinen Karren spannen. Status und Wert des Niederdeutschen interessieren ihn allenfalls am Rande. Dirigistische Eingriffe staatlicher Instanzen sind ihm

zuwider. Gegenüber den Erwartungen von Sprach-Animatoren, die sich zu Managern einer höchst fragwürdigen kollektiven Identität der Platt-Sprecher aufzupfeln, zeigt er sich resistent. Für all diese Zumutungen ist er viel zu dicht dran an den Menschen. Ihre Lebenswelten hat er im Blick, als Autor wie als Moderator. Sprache ist für Gerd Spiekermann immer nur Teil einer komplexen Wirklichkeit. An deren Verformungen hat er allerdings von jeher ein waches Interesse gehabt. Sein humanes Engagement verbietet es ihm, bloß beobachtend beiseite zu stehen. „Ick will di de Wöhrheit seggen“, bekennt Spiekermann mit unbestechlichem Gespür für die Verwerfungen in der Gesellschaft. Weil das so ist, kann er aus seinen plattdeutschen Texten Funken schlagen. Das Publikum weiß, was es an ihm hat und dankt es ihm.

Seine Jugend verbringt er in Ovelgönne, einem Kaff in der Wesermarsch. Das Zuhause ein Gasthof, eine enge Welt aus Sparzwang und Scheuerpulver. Dieses Milieu seiner Herkunft versteht Spiekermann wie kein Zweiter zu parodieren. Auf der Bühne, als Kabarettist, zeigt er seit vielen Jahren mit sparsam dosierter Komik, wie der Alltag ist auf dem platten Land, bei uns im Norden. Wie hier mit mundartlichen Formeln jedes subtile Empfinden taub geschlagen wird. Dahin zurück? Niemals! Es sei denn, als Parodist. Die Schärfe seines eigenwilligen Witzes offenbart einen anderen Humor, als jenen, der dem Plattdeutschen oft anhaftet. In Spiekermanns Humor, der meist im Gewand des Grotesken daherkommt, blitzt etwas höchst Individuelles auf und das nenne ich: er zeigt Gegensinn! Von diesem widerständigen Impuls lässt der Erzähler sich leiten, wenn er in seinen Geschichten familiäre Abgründe zur Sprache bringt, die Bösartigkeit unter Nachbarn beim Namen nennt oder sich den erlittenen Demütigungen in der Dorfschule stellt. Kinder vergessen nicht! Das alles sind Traumata, die der Sprachhandwerker in knapper Form erzählend auf den Punkt bringt.

Spiekermanns Humor verkleistert nicht, er öffnet Wege zur Einsicht, ist Katharsis. Das sind die Kindheitsmuster einer schaurig-guten alten Zeit und die liegt, auch bei uns selbst, nicht viel länger als gerade mal ein halbes Menschenleben zurück. Ach ja, hätten wir uns doch befreit aus der Dumpfheit des angeblich Unvermeidlichen.

In einem Doppelspiel, dessen Melos die stupende Beobachtungsgabe des Literaten mit der exakten Sezierkunst des Satirikers verbindet, schafft Gerd Spiekermann als "Ein-Mann-Theater" ein emotionales Gewebe aus Nähe und Distanz. In diesem Netz – aus den Knoten der Nahsprache Platt geknüpft, die andere Kommunikationsbedürfnisse be-



Gerd Spiekermann an Bord der 'Cap San Diego' bei einer Kirchentagsveranstaltung mit 'Schatztruhe'

Foto: Ostendorf

friedigt als das Hochdeutsche – verfährt sich das Publikum mit seinen je eigenen Erinnerungen. Se kiekt em an mit groote Oogen, wenn he verlookfidelt, wat Oma ehr Schötteldook un ehr afleggte Ünnerbüx mit'anner to dohn hebbt. Und die Leute amüsieren sich über die Requisites, die Spiekermann bei seiner Performance in knappen Gesten vorzeigt. Mit sorgsam gesetzten Pointen, die

meist nicht halten, was sie zu versprechen scheinen, legt der Kabarettist sein Publikum an die Leine. Dabei jongliert er immer wieder mit der Bodenlosigkeit vertrauter Halbsätze. Plattdeutsche Halbsätze sind das, hörbare Zeichen eines familiären Kodes oder dem verlogenen Gestus guter Nachbarschaft geschuldet. Unvollendete Sätze sind das, besetzt mit signalhaft zuschnappenden Vokabeln. Weil die sich wichtigtu-erisch in Positur setzen, können sie sich Einlass in unser Bewusstsein verschaffen. Ihr lächerliches Wahrheitsversprechen scheint deswegen unumstößlich.

Spiekermann greift solche weithin bekannten Lüüdsnack-Phrasen genüsslich auf und entlarvt in einer geschickten Interaktion mit dem Publikum, was sie letztlich sind: Gestanztes Denken, dumme Behauptungen einer Wir-Gemeinschaft, mit denen jedes individuelle Aufbegehren zur Strecke gebracht werden soll.

Im Publikum Heiterkeit! Viel Beifall! Fürs Schenkelklopfen reicht diese Art Humor allerdings nicht hin, was beweist: Gerd Spiekermann schmeißt sich keinem an die Brust! Ohne es zu denunzieren, arrangiert Spiekermann das Eigene so – und folgt darin seinem Vorbild, dem niederrheinischen Grantler Hanns Dieter Hüsch – , dass das vorgeblich Vertraute im Kippeffekt des Komischen plötzlich fremd wird. Kennlich wird auf diese Weise: Der Spieß-Alltag ist ein Ärgernis und Plattdeutsch alles andere als eine Wohlfühl-Sprache.

Spiekermann liebt die Tuchföhlung mit seinem Publikum. Sei es op 'n Dörpen oder in der Stadt. Ob beim Kulturkreis Hechthausen e. V. oder im altehrwürdigen Lichtwarksaal der Carl-Toepfer-Stiftung. Seine Auftritte sind Höhepunkte plattdeutscher Klein-Kunst. Einmal im Jahr "Win-

terhuder Fährhaus", voll bis unters Dach. Kürzlich mit "Platt mol dree" in Alma Hoppes Lustspielhaus. Plattdeutsch-Satiren zusammen mit Hermann Bärthel und Wolfgang Sieg. *Hör mal 'n beten to!* Oft sind die "Bop Cats" mit dabei. Die Swing-Klassiker dieses Quartetts bringen Jazz-Fans in Fahrt. Das Publikum durchmischt sich, vom Alter her und in Bezug auf die Genres. Jazz-Freunde finden an Platt Gefallen. Wer bisher nur mit den Liedern der Haifischbar geschunkelt hat, entdeckt den Jazz. Zum Schluss bildet sich eine lange Schlange, weil alle ihre Bücher vom Autor signieren lassen wollen.

Sympathie fürs Plattdeutsche bekunden: mit dem bissigen Humor dieses Wort-Jongleurs fällt das niemandem schwer. Allerdings ist der Bund, den der Autor und Kabarettist mit seinem Publikum hier eingeht, frei von jedem missionarischen Eifer. Und das ist auch gut so!

Spiekermann hat 2001 Texte des nahezu vergessenen Arnold Risch neu herausgegeben. Der war in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als Vortrags-Künstler mit seinen plattdeutschen Kurzgeschichten und Gedichten in Hamburg und umzu unterwegs. Mitbegründer der Niederdeutschen Bühne ist er auch gewesen. 1925 stieß Risch zur Niederdeutschen Funkbühne der NORAG, aus der später der NDR wurde. Warum erwähne ich das? Die Spiekermannsche Klein-Kunst lässt den einen oder anderen selbsternannten Wächter der reinen Lehre mahnend die Stimme erheben. Wenn nicht öffentlich und laut, dann doch hinter vorgehaltener Hand. Und der Flüsterer fragt zwar leise, doch in kaum verhehlter subversiver Absicht: Dienen die populären Events des Mr. Platt der Sache?

Um es mit Tucholsky zu sagen, der das plattdeutsche Idiom bekanntermaßen schätzte: Das sind Stimmen von „Oberförstern des Meeres“, die „ihre alte Sprache“ zu einem „fatalen Brei von Gemütlichkeit“ umlügen. Nein, Spiekermanns Humor ist nicht gemütlich! Seine Art, Gegensinn herzustellen, hat – auch im Bereich der plattdeutschen Literatur – eine Tradition. Deswegen ist Spiekermanns Hommage an Risch auch weit mehr als nur ein freundlicher Akt.

Gerd Spiekermann zählt zu den wichtigsten zeitgenössischen Plattdeutsch-Autoren. Mehr als ein Dutzend Bücher in drei Jahrzehnten. Etliche davon in Nachauflagen, Longseller also. Davon gibt es nicht viel auf dem Buchmarkt. Schon mit den Titeln verblüfft uns Spiekermann immer wieder und wir fragen, wohin werden uns diese Halbsätze, die Übereinkunft mit dem scheinbar Selbstverständlichen signalisieren, am Ende noch treiben: *Gah mi af – Nich mit mi – Woher Di weg – Du kannst mi*



maal. Kurzerzählungen, Alltagsgeschichten allesamt. Aber was sagt dieses Etikett schon, angesichts der Normen niederdeutscher Literatur. Authentisch scheint die Literatursprache Plattdeutsch besonders dort, wo sie Mündlichkeit simuliert. Entlang der realen Sprachlagen von Dialekt und Standardsprache bewahrt Platt eben auch in seiner Schriftlichkeit den Charakter des Gesprochenen. Spiekermann weiß, was plattdeutsches Erzählen von hochdeutscher Prosa im Grundsatz unterscheidet. Vielleicht hat er es lernen müssen. Denn sein Umgang mit dem vertrauten Inventar der Nahsprache, seine Lust, mit groteskem Humor verinnerlichte Erwartungen zu durchbrechen, sind im Laufe der Jahre noch knapper, noch souveräner geworden.

Mien halve Fro, der literarische Erstling, 1983 in einer illustrierten Ausgabe erschienen – gleich ein Paukenschlag. Radikale Abkehr von einer planen, eindimensionalen Spiegelung der Realität. Der Dichter-Freund Johann P. Tammen merkte seinerzeit im Editorial mit pffiger Dialektik an, Spiekermanns "vertrackte Erzählpfade ins Irreale" seien zugleich "ermutigende Aufbrüche ins Zentrum der Realität". Und wirklich, diese mit achtersinniger List gesponnenen Geschichten verführen den Leser, sich mehr und mehr auf sie einzulassen. Bei diesen Reisen in eine andere Wirklichkeit kann einem allerdings das Lachen im Halse stecken bleiben. Beispielsweise dann, wenn ein Mann – wie in der titelgebenden Erzählung – Körperteile seiner Frau nach und nach buchstäblich aus den Augen verliert. Oder wenn der Autor im Stakatto von Selbstgesprächen der unmittelbar Beteiligten minutiös beschreibt, wie ein Haus im Bodenlosen versinkt. Erst ruckweise, dann langsam und berechenbar. Niemand scheint diesen Vorgang, der durch nichts aufzuhalten ist, zu bemerken. Abgesehen von dem Ehepaar, das das Haus bewohnt. Nach anfänglichem Schrecken findet es sich mit dem Unvermeidlichen ab. Das Personal dieser Erzählungen bilden gebrochene Figuren, ihre Wahrnehmungen sind verstört.

Hier erprobt sich ein junger Autor an Formen und Stilen, die es in der plattdeutschen Literatur nicht gibt. Das ist – literarästhetisch gesehen – auf der Höhe der Zeit, für Platt-Leser aber völlig neu. Der Autor ist hellhörig und offen für jede Erfahrung. Spiekermanns Sprach- und Weltverständnis ist frei vom Mainstream der Platt-Prosa, ihrer „Rückwärtseri“. Zugleich zeigt diese Sammlung schon deutliche Konturen dessen, was der Erzähler Spiekermann künftig zu seinem markanten Stil-Zeichen ausbauen wird: den Plot pointiert zuspitzen und keinen Tabubruch scheuen.



Auch das sei hier zum Lobe Gerd Spiekermanns ausdrücklich gesagt: Bereits als junger Autor schaut er über den abgezielten Rand der plattdeutschen Scholle hinaus. Er war früh – in einer Zeit, zu der es noch nicht als degoutant galt, das Plattdeutsche Dialekt zu nennen – zu dem Kreis um den österreichischen Mundart-Autor Hans Haid gestoßen. Dessen „Internationales Dialektinstitut“, Mitte der 1970er Jahre gegründet, bot ein ideales Forum für die Begegnung mit vielen Autoren aus ganz Europa, denen der Dialekt jeweils das Medium ihrer Dichtung ist. Damals waren die „Kleinen Sprachen“ noch nicht ideologisch aufgeladen, wie sie es heute als ethnische Ressource oftmals sind. Früher galt der Focus noch der „lingua e poesia in Dialetto“. So erzählt Gerd Spiekermann auf dem 1. Folk Festival im italienischen Faenza im Jahre 1989 den versammelten Autoren und Wissenschaftlern, was es denn mit der Poesie in basso-tescheschi, mit der zeitgenössischen Dialektpoesie in Norddeutschland also, auf sich habe: Herausragende Plattdeutsch-Lyriker, so Spiekermann – und er schlägt lediglich Norbert Johannimloh, Siegfried Kessemeier, Waltrud Bruhn und Greta Schoon dazu – scheuten sich nicht, Distanz zum Leser zu halten. Authentische Lyrik – das ist „Protest gegen die Deformation, die die Gesellschaft dem Individuum antut, gegen die ‚Fremdheit‘, die der Mensch erfährt.“ Kundige wie kluge Worte eines jungen Autors, dessen eigene Lyrik – vielleicht auch wegen ihres Selbstanspruchs – eher zögerlich den Weg in die Öffentlichkeit gefunden hat. Was man vom Erzähler Spiekermann nicht sagen kann. Will der es vielleicht allen um jeden Preis recht machen? Nein, keineswegs!

Was mümmelte manch Rezensent verklemmt in seinen Bart, als Gerd Spiekermann in *Kiek mol 'n beten to* seine sexuellen Phantasien mit der provokanten Aufforderung verband, der Leser möge sich daran ergötzen. De Düvel ook, so 'n Swienkraam! Nee! Man mag es kaum erwähnen, Spiekermanns erotische Erzählungen sind 1990 erschienen. *As de Neger keem*, eine Erzählung ohne Punkt und Komma, 2000 in der Sammlung *Achter mien Döör* veröffentlicht. Mit der literarischen Technik des „stream of consciousness“, des Bewusstseinsstroms, gelingt es dem Autor quasi nebenher, mentale Muster sichtbar zu machen und somit zu zeigen, wie eng sich Sprache und Denken im Plattdeutschen aufeinander beziehen. Auch wenn der Text nur kurz ist, er gehört zu den besten, die im letzten Jahrzehnt zu lesen waren. Selten ist das Motiv der explosiven Spannung zwischen dem Eigenen und dem Fremden dialektsprachlich derart straff und zielgenau gefasst worden.



Dass Spiekermann bereit ist, das Ideal der Humanitas gelegentlich auch ganz praktisch anzugehen, das zeigt er, wenn er regelmäßig zu christlichen Festen – Pfingsten und Weihnachten – in der Kreuz-Kirche in Hamburg-Wandsbek op Platt predigt.

Das Terrain einer Sprache kann emotional hoch besetzt sein. Insbesondere dann, wenn sie sich dynamisch wandelt und das Alte verklingt. Da sind Augenmaß und Wachsamkeit geboten. Das hat Spiekermann von Friedrich W. Michelsen, dem Anreger, auch er ein Reuter-Preisträger, erfahren. Michelsen hat den jungen Autor und Journalisten – der sich in Bevensen, dem herbstlichen Wallfahrtsort aller Platt-Bewegten, gerade erste Sporen verdient hatte – an die Szene-Zeitschrift mit Tradition, an den „Quickborn“ herangeführt. Hier ist er zunächst Rezensent gewesen, später hat er dann auch – as Maat vun de Redak-schoon – die Zeitschrift inhaltlich mitgestaltet. Über Jahrzehnte hinweg Kärner-Arbeit fürs Plattdeutsche! 1996 ehrt Spiekermann seinen Mentor und Freund Fiete Michelsen mit der Herausgabe einer Festschrift: „Vun Böker un Minschen“.

Wie selten jemand zuvor nimmt Gerd Spiekermann die Kritik an dem, was man plattdeutschen Kulturbetrieb nennen kann, ernst. Für ihn ist jede Kritik eine systematische Erörterung, die Werk und Technik, Stück und Aufführung, erklärt. Sei es heute, wenn er bei NDR 90,3 Inszenierungen des Ohnsorg-Theaters bespricht. Sei es vor Zeiten, als er neue Bücher in der Zeitschrift „Quickborn“ vorstellte. Ich kenne keinen, der zu elementaren Aspekten der Kritik im Bereich des Plattdeutschen so bissig und zugleich präzise Stellung genommen hat. Spiekermann erträgt es nicht, was man in der Plattdeutsch-Szene unter Kritik versteht. Wenn etwas ungenügend ist, das Wollen so viel größer als das Können – er hat sich nie gescheut, gerade diesen Widerspruch zu benennen. Spiekermann kennt keine falschen Loyalitäten, hat sie nie gekannt. Und ist mit dieser Haltung in der Szene fast so etwas wie ein Solitär. Denn die plattdeutsch schreibende Zunft und ihr Umfeld versteht keinen Spaß. Und noch weniger den Ernst literarischer Kritik, wenn die darauf hinweist, dass ein neues Buch ganz einfach misslungen, langweilig, schlecht ist. Als „Quickborn“-Rezensent hat Spiekermann sich schon früh seinen Frust von der Seele geschrieben: Nach einem Verriss oder einer Besprechung, die den Erwartungen nicht entspricht, „setzen sich Autoren, Verleger, Ehefrauen der Autoren ... oder eben Leser hin und schreiben wütende Briefe.“ Er habe nichts gegen wütende Briefe, so Spiekermann, „nur muss in ihnen etwas zur Sache stehen ...“.

Für ihn gibt es keine Tabus. Auch nicht, als es darum ging, politische Verstrickungen der Plattdeutsch-Eliten aufzudecken. Was ohnehin nur zögerlich und mit Verzug geschah: 1994 erscheint die erste umfassende Studie zum prekären Komplex "Niederdeutsch und Nationalsozialismus". Zwischen der Vergemeinschaftungs-Strategie der Niederdeutschen Bewegung und dem Rasse-Nationalismus des NS-Staates hat es vielfach Analogien gegeben. Gerd Spiekermann verfasst für das Werk einen wissenschaftlichen Beitrag, er analysiert und bewertet plattdeutsche Rundfunk-Programme aus dieser Zeit. Sein Fazit: Damals wurde Platt auch im Funk zur ‚Waffe‘ gegenüber allem, was in der Niederdeutsch-Bewegung bereits seit dem 1. Weltkrieg als ‚artfremd‘ denunziert wurde.

Jüngst erschienen: Sein kenntnisreiches Buch über das Ohnsorg-Theater, zum Hundertsten, eine Art Liebeserklärung. Spiekermann verdanken wir eine Theater-Chronik, die diesen Namen wirklich verdient. Etliche haben sich im Laufe der Zeit daran versucht, die Geschichte dieses Theaters kurzweilig nach zu zeichnen. Immer haben sie sich von ihrer uneingeschränkten Empathie leiten lassen. Demgegenüber scheut sich der Chronist Spiekermann nicht, auch die blinden Flecken in der Historie in den Blick zu nehmen: „Heute erscheint die Geschichte dieses Theaters (...) wie eine glatte Erfolgsstory (...). Tatsächlich ist sie aber ebenso eine Geschichte von Irrwegen, Fehlentscheidungen und menschlichen Schwächen.“ Spiekermann redet um diese Irrwege nicht herum und zeigt gerade so, warum ihm an der Plattdeutsch-Bühne in den Großen Bleichen und ihren Protagonisten so viel liegt.

Was an solcher Art publizistischem Ethos einmal mehr deutlich wird: Gerd Spiekermann ist weder Schönfärber noch Wahrheitsverschlepper. Nicht nur, dass er sein schriftstellerisches, publizistisches und kabarettistisches Handwerk in seltener Meisterschaft beherrscht. Er ist – bei allem Erfolg – das geblieben, was er immer war: im höchsten Maß integer.

Gerd, Du hest düssen Pries verdeent as man een. Maak dor wat vun ... un Kumpelmenten!



INGRID SCHRÖDER

Laudatio auf Prof. Dr. Jürgen Meier anlässlich der Verleihung des Quickborn-Preises 2008 am 31. Mai 2008 in Hamburg

Sehr geehrter Herr Schönecke, sehr geehrter Herr Oestreich, sehr geehrter Herr Uhlich, sehr geehrter Herr Dr. Lammers, sehr geehrter Herr Schormann, lieber Dirk Römmer, lieber Jürgen, liebe Brunhild, meine Damen, meine Herren,

Prof. Dr. Jürgen Meier hat nicht nur an der Universität Hamburg viele Jahre als Hochschullehrer gewirkt und Lehrveranstaltungen angeboten. Er hat auch ein Wörterbuch geschrieben und herausgegeben, Aufsätze und Rezensionen verfasst, Vorträge in der Universität, auf wissenschaftlichen Tagungen und auch in der Stadt Hamburg gehalten. Er hat im Verein für niederdeutsche Sprachforschung über Jahre hinweg im Vorstand mitgewirkt und die jährlichen Tagungen mit organisiert, er hat in der Redaktion der Zeitschrift Quickborn mitgearbeitet und



Die Laudatorin Prof. Dr. Ingrid Schröder
Foto: Titje

über lange Zeit hinweg dafür gesorgt, dass die wichtigsten Bücher in plattdeutscher Sprache und die neusten Veröffentlichungen zur plattdeutschen Sprache und Literatur dort rezensiert wurden.

Zu sprechen habe ich also über den Wissenschaftler, den Hochschullehrer, den Lexikographen, den wissenschaftlichen Organisator, den Autor, den Redakteur, und doch über eine Person, über Jürgen Meier.

Im Zentrum der wissenschaftlichen Arbeit steht ohne Zweifel das Hamburgische Wörterbuch, dessen Fertigstellung am Nikolaustag 2006 im Agathe-Lasch-Hörsaal der Universität Hamburg gefeiert werden konnte.



Darauf werde ich noch ausführlicher eingehen. Beginnen muss ich aber im Jahr 1970, als Jürgen Meiers Dissertation mit dem Titel "Die mittelniederdeutsche Verserzählung ‚De deif van Brugge‘" erschien. Die in einer Stockholmer Sammelhandschrift überlieferte Geschichte vom Dieb, der den König bestiehlt, am Ende aber nicht bestraft wird, sondern sogar noch die Tochter des Königs zur Frau erhält, wird mit den lateinischen, italienischen, französischen und mittelhochdeutschen Versionen des Stoffes verglichen, literaturgeschichtlich eingeordnet und sprachlich untersucht. Ist der Beginn der wissenschaftlichen Laufbahn durch Studien zur mittelniederdeutschen Sprache und Literatur markiert, so verlagert sich der Schwerpunkt in den folgenden Jahren auf die neuniederdeutsche Sprache und Literatur sowie auf die Lexikographie.

Seit 1972 war Jürgen Meier als Wissenschaftlicher Assistent am Germanischen Seminar der Universität Hamburg angestellt; 1977 erfolgte der Ruf auf die Stelle eines Wissenschaftlichen Rates und Professors für die Leitung des Hamburgischen Wörterbucharchivs. Zur Leitung des Wörterbucharchivs und zur Bearbeitung der Artikel kam ab 1982 die Verantwortung für die Herausgabe des Wörterbuchs hinzu, die sich Jürgen Meier mit Dieter Möhn teilte. Bis Ende der 80er Jahre war Jürgen Meier alleiniger Bearbeiter der Artikel; ab 1988 kam Jürgen Ruge hinzu, im Jahr 1999 als Bearbeiterin und Mitherausgeberin auch Beate Hennig.

Beim Wörterbuchprojekt möchte ich ein wenig länger verharren – schließlich ist dies ein zentraler Aspekt in der Begründung für die Vergabe des heutigen Preises. Vom Stichwort *eembsch* "einbeckisch" an ist jeder Artikel durch die Hände Jürgen Meiers gegangen. Die meisten Artikel hat er selbst verfasst, alle anderen Artikel hatte er als Herausgeber des Wörterbuches vor der Veröffentlichung durchzusehen und zu prüfen.

Mit dem Hamburgischen Wörterbuch hat Jürgen Meier ein Nachschlagewerk geschaffen, das nicht nur sprachwissenschaftliche Informationen zu Wortschatz, Aussprache und Verwendung des Hamburger Plattdeutschen liefert. Schlägt man es auf, so wird schnell deutlich, dass es sich um eine wahre Schatzkammer handelt. Durch das Wörterbuch haben alle Hamburger die Chance, sich ihrer Geschichte zu vergewissern, ihrer eigenen Gewordenheit nachzuspüren, die besondere Kultur ihrer Stadt zu begreifen und die Grundlagen ihrer städtischen Identität zu erkennen – das Wörterbuch ist nicht mehr und nicht weniger als ein kulturelles Gedächtnis der Stadt Hamburg.¹ Im Wörterbuch spiegelt sich die städtische Kultur der vergangenen fünf Jahrhunderte. An zentraler



Stelle stehen natürlich Hafen und Schifffahrt und der damit zusammenhängende Handel und das entsprechende Gewerbe, die Fischer, die Schiffsausstatter, die Hafentarbeiter, die Handwerker im und am Hafen. In den Vier- und Marschlanden kommen Gemüsebau und Gärtnerei als Bereiche hinzu, deren Wortschatz wir im sprachlichen Alltag des 18. und 19. Jahrhunderts auf den Märkten finden, wo die Händler ihre Waren ausriefen und so vielfältiges Material für das Wörterbuch lieferten. Auch die Bezeichnungen für topographische Besonderheiten der Stadt dokumentiert das Wörterbuch wie beispielsweise den *Jungfernstieg* oder die *Michaeliskirche*, den *Michel*. Das städtische Alltagsleben in den Häusern wird ebenso dokumentiert wie die städtische Festkultur. Schließlich fehlen auch nicht die markanten stadtbekanntesten Persönlichkeiten wie der Wasserträger Hummel. Sie kennen alle den Gruß *Hummel, Hummel*, den die Hamburger auf verschiedene Weise beantworten, traditionell aber mit – – – *Auf Hamburgs Wohlergehen*, oder die Zitronenjette, die Ende des 19. Jahrhunderts auf den Straßen und in den Lokalen Zitronen verkaufte. Auch die verschiedenen Synonyme für den *Hamborger Jung* finden Sie im Wörterbuch und können daraus viel über den Alltag auf den Straßen erfahren: Da ist der *Buttje* zu nennen – so wird ein "kecker, frecher Junge/ Schlingel" bezeichnet oder ein "Junge der sich auf den Straßen herumtreibt". Dafür kennt das Hamburgische Plattdeutsch auch den Ausdruck *Strottenkeuter*. Wird der *Buttje* etwas älter, so bezeichnet man ihn als *Dietlein*, als "einen Jugendlichen, der gerne randaliert und sich prügelt", als "Halbstarken"; ein *Buttje* kann aber auch ein *Briet* sein, ein "Rüpel", der wie der *Lööv* als Gelegenheitsarbeiter auf den Märkten zu finden ist und gegen ein kleines Trinkgeld dabei behilflich ist, die Waren zu transportieren. Dass das Wort "Trinkgeld" hier wohl wörtlich genommen werden kann, zeigen die Belege: Das Wörterbuch verzeichnet als feste Wortverbindung *dreug as de Kehl von een Lööv* "trocken wie die Kehle eines Löwen" und *blau as'n Hoppenmarktslööv* "blau/betrunken wie ein Hopfenmarktlöwe".

Die traditionelle internationale Vernetzung Hamburgs durch Handel und Hafen oder auch durch Zuwanderer aus verschiedenen Ländern und Regionen schlägt sich im Wörterbuch durch Entlehnungen nieder. So stammen Wörter wie *Bugseer* für "Schlepper/Bugsierschiff", *Buscherump* für das Fischerhemd und *suutje* für "sacht, langsam" aus dem Niederländischen, *Schisslaweng* für "Schwung" und *Oomidoom* für "Wäschestärke" und auch "Ohnmacht" aus dem Französischen, die

Hobengeng, eine "Gruppe von Hafenarbeitern", und der *Kaffeteng*, den die Hafenarbeiter zur Arbeit mitbrachten, aus dem Englischen.

Das Wörterbuch ist mehr als ein Nachschlagewerk zur Übersetzung eines unbekanntes niederdeutschen Wortes. Es bietet einen Überblick über den lokalen Wortschatz der Stadt Hamburg in seiner historischen Dimension. In ihm finden wir einen Hamburger Wortschatz im wahren Sinne des Wortes, die sprachlich dokumentierte Kulturgeschichte der Stadt.

Uns diesen wahren Schatz erschlossen zu haben, den kein Dieb von Brügge uns nehmen kann, den wir vielmehr gerne mit allen teilen, dafür haben wir Jürgen Meier zu danken. Er hat dem Projekt, das im Jahr 1917 von Agathe Lasch, der bedeutenden Hamburger Sprachwissenschaftlerin, begründet wurde, zur Publikation und schließlich zum erfolgreichen Abschluss verholfen.

In der Begründung zur Vergabe des Quickborn-Preises werden noch zwei weitere Aspekte der Wörterbucharbeit angesprochen, die ich nicht übergangen möchte. Erstens sind die Tonaufnahmen in Altenwerder kurz vor der Zerstörung des Ortes und der Umsiedlung der Bewohner zu erwähnen. Sie haben nicht nur neue Informationen für das Wörterbuch gebracht, sondern stellen für unsere aktuellen Forschungen ein wertvolles Material dar, weil sie uns die seltene Gelegenheit für eine vergleichende Studie bieten, die derzeit im Rahmen des Projekts "Hamburgisch – Sprachkontakt und Sprachvariation im städtischen Raum" entsteht.

Für eine andere Form der Materialaufnahme wurde die Tageszeitung genutzt. Ende der 70er Jahre wurde im Hamburger Abendblatt regelmäßig die Frage gestellt: "Kannst du mi dat vertellen?" Jürgen Meier und Günter Harte, der bis heute die plattdeutsche Kolumne im Hamburger Abendblatt schreibt, haben in einer gemeinsamen Aktion die Leser des Abendblattes aufgerufen, zu verschiedenen Themenkreisen Material einzusenden. Damit ist die traditionelle Stadtsprache und Alltagskultur wieder ins Bewusstsein der Menschen gerückt worden. Das Echo war überwältigend und hat sich in einer Anzahl von Ordnern und Karteikästen im Hamburgischen Archiv niedergeschlagen. Und wenn es täglich um 9.50 Uhr im NDR *Platt för Anfänger* heißt und am Ende Lea und Gerd "Bescheed weten", dann liegt bei der Vorbereitung garantiert das Hamburgische Wörterbuch auf dem Redaktionstisch. Passend zum heutigen Anlass war Thema in *Platt för Anfänger* am vergan-



genen Dienstag: *Loff* – "Lob" Und etwas abgewandelt kann ich Spiekermanns Text zitieren, der vorschlägt, ein Lob etwa folgendermaßen zu formulieren: "Giff't dat Wöörbook ok to köpen?? Ick mutt tohuus noch mol allns nolesen. Hett mi op best gefullen."

Neben der Wörterbucharbeit entstand eine Reihe von Publikationen zu Fragen der Lexikographie – über grammatische Informationen im Wörterbuch oder über die frühe Geschichte des Hamburgischen Wörterbuchs, eine Bibliographie zum Altsächsischen und ein Handbuchartikel zur altniederdeutschen Wortbildung, Aufsätze zur mittelniederdeutschen Sprache und zu mittelniederdeutschen Textsorten, Arbeiten zur neuniederdeutschen Literatur, sowohl Handbuchartikel als auch Studien zu einzelnen Autoren wie Wilfried Wroost und Albert Mähl, und auch zur Wissenschaftsgeschichte, insbesondere dem Andenken Agathe Laschs gewidmet, der Begründerin des Hamburgischen Wörterbuchs und der bedeutenden Sprachhistorikerin, die 1934 als Jüdin vom Berufsverbot betroffen und 1942 deportiert wurde.

In mehreren Arbeiten geht Jürgen Meier auf die niederdeutschen Fachsprachen ein. Da ist zum Beispiel die Sprache der Windmüller in Ostfriesland. Jürgen Meier hat die Bezeichnungen für die Tätigkeiten in der Mühle untersucht. Und so können wir lernen, dass die Müller beim Beginn des Mahlvorgangs *den Mahlgang anhaken, den Steen anstellen, den Schiefloop inschuwen und dat Körfrad inkuppeln* und am Ende dann wieder *retour den Mahlgang freesetten, den Steen utsetten, den Schiefloop rutschuwen und dat Körfrad utkuppeln*. Oder wir finden die "Berufschelten" beschrieben, das sind scherzhafte oder spöttische Berufsbezeichnungen. Hier wird uns erklärt, was *Fleetpiraten, Knüppelkruper, Pekenstaker, Schutenkapteine* oder *Slickschuwer* sind (= Ewerführer), dass Bäcker auch *Gestkonditer, Krintenafstöver* oder *Timpendreier* genannt werden. Wir erfahren auch, dass vielfach Tiermetaphern für Personen verwendet werden wie die bereits erwähnten *Löven* für Gelegenheitsarbeiter, die je nach Aufenthaltsort spezifiziert werden in *Haven-, Kai-, Fischmarkts-* oder eben *Hoppenmarktslöven*, oder wie die *Müüs* für die Arbeiterinnen, so dass *Kaffe-, Keeks- un Wullmüüs* zu unterscheiden sind, andere Arbeiterinnen mit der abgewandelten Form des Frauennamen *Marie* als *Fisch-, Jute- oder Kaffeemietje* bezeichnet werden.

Zum universitären Alltag Jürgen Meiers gehörten auch Aufgaben in der akademischen Selbstverwaltung. So war Jürgen Meier zwei Jahre lang der geschäftsführende Direktor des Instituts und mehrere Jahre der

Vorsitzende des Studienreformausschusses. Selbstverständlich gehörten auch die Studierenden dazu. Beispielsweise waren Seminare zur niederdeutschen Literatur, zur Hamburger Sprachgeschichte, zur Namenkunde und auch zur Lexikographie kontinuierlich im Lehrprogramm bis zur Pensionierung im Jahr 2003 vertreten. Aus der Lehrtätigkeit erwuchsen zudem studentische Abschlussarbeiten, die Jürgen Meier betreut hat.

Aber auch nach der Pensionierung riss der Kontakt zur Universität nicht ab. Waren bis Ende 2006 noch die letzten Lieferungen des Hamburgischen Wörterbuchs zu verfassen und herauszugeben, so schoben sich im letzten Jahr zwei weitere Projekte ins Zentrum: Die Wörterbucharbeit hat ihre Fortsetzung im Mittelniederdeutschen Wörterbuch gefunden. Außerdem kann ich bereits heute die Publikation einer niederdeutschen Textsammlung ankündigen, die unter kulturhistorischer Perspektive gewiss ein spannendes Lesebuch sein wird und uns außerdem für den akademischen Unterricht eine solide Basis bereit stellen wird. Der Titel lautet: "Spuren der Vergangenheit für die Gegenwart. Hundert niederdeutsche Texte zwischen dem 9. und dem 17. Jahrhundert". Wenn ich die Zeichen der Zeit richtig interpretiere, wird das Buch, das von Jürgen Meier gemeinsam mit Dieter Möhn herausgegeben wird, noch in diesem Jahr erscheinen.

Nachdem ich nun recht ausführlich auf die Arbeit am Wörterbuch und auf weitere akademische Aufgaben an der Universität Hamburg eingegangen bin, ist es an der Zeit, noch einen Blick auf Tätigkeiten außerhalb des Hochschulalltags zu werfen. Neun Jahre lang, von 1984 bis 1993 war Jürgen Meier im Vorstand des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung tätig. Als Schriftführer war er maßgeblich an der Planung und Organisation der Jahrestagungen beteiligt.

Nun ist auf jeden Fall noch eines zu erwähnen, und für heute schließt das dann den Kreis: Jürgen Meier hat natürlich viel für den Quickborn getan. Von 1978 bis 1993, 15 Jahre lang, gehörte er der Redaktion der Zeitschrift an. Ab 1986 war er verantwortlich für die Rezensionen von Büchern, Zeitschriften und Schallplatten, zwischenzeitlich auch für die Umschau. In dieser Zeit war der Quickborn für ein breites Publikum das wichtigste Rezensionsorgan für Veröffentlichungen in niederdeutscher Sprache und zur niederdeutschen Kultur überhaupt.

Der Quickborn-Preis wird für besondere Leistungen auf dem Gebiet der niederdeutschen Sprache, Literatur oder volkskundlichen For-



schung verliehen. Es trifft sich gut, dass alle diese Bereiche in den Arbeiten von Jürgen Meier ihren eigenen Stellenwert haben. Vor allem sind wir froh, dass uns Jürgen Meier das Hamburgische Wörterbuch beschert hat. Damit hat er nicht nur der Wissenschaft ein Grundlagenwerk an die Hand gegeben, sondern er hat allen Hamburgern und insgesamt den Menschen in Norddeutschland ein wichtiges Stück Kulturgeschichte erschlossen.

Wenn ich vorhin das Wörterbuch als das kulturelle Gedächtnis der Stadt Hamburg bezeichnet habe, so klingt damit etwas an, das einen gemeinsamen Nenner in der Arbeit Prof. Dr. Jürgen Meiers darstellt: Seine Studien zur niederdeutschen Sprache und Literatur sind notwendige Erinnerungsarbeiten, die uns helfen, uns unserer selbst zu vergewissern. Dafür gebührt Dir, lieber Jürgen, unser Dank. Und ich freue mich, dass die Jury dies ebenfalls so gesehen hat und Dir den Quickborn-Preis zugesprochen hat. Herzlichen Glückwunsch!

Anmerkung:

1. Ausführlicher dazu auch Ingrid Schröder: Das Hamburgische Wörterbuch – kulturelles Gedächtnis der Stadt. In: Quickborn. Zeitschrift für plattdeutsche Sprache und Literatur 97 (2007), S. 11-24.



Preisträger, Gäste und Jury des Quickborn-Preises 2008

Foto: Titje



JÜRGEN MEIER

Vom Mundartlexikographen und seinen Helfern¹

Es ist üblich und demgemäß erwartet worden, dass der frisch Prämierte seinen Dank auch mit einem Vortrag zum Ausdruck bringt. Ich folge dem Brauch gern und will von Erfahrungen berichten, die ich bei meiner Tätigkeit am Hamburgischen Wörterbuch gemacht habe, einer Tätigkeit, die die Jury des Quickborn-Preises ja besonders gewürdigt hat. Ich möchte an dieser Stelle aber gern noch einmal betonen, dass sich um dieses Wörterbuch viele verdient gemacht haben. Die Arbeitsstelle wurde bereits 1917 gegründet, 21 Jahre, bevor ich überhaupt das Licht dieser Welt erblickte und 60 Jahre, bevor ich die Leitung der Arbeitsstelle übernahm. In diesen 60 Jahren haben unter z.T. sehr schwierigen Bedingungen besonders Agathe Lasch und Käthe Scheel grundlegende Arbeiten geleistet². Ohne diese beiden Wissenschaftlerinnen gäbe es das Hamburgische Wörterbuch nicht. Zu meiner Zeit haben dann jeweils streckenweise besonders Beate Hennig, Dieter Möhn und Jürgen Ruge mitgewirkt, am Archiv auch Elke von der Heide; sie sind



Der Preisträger Prof. Dr. Jürgen Meier
Foto: Titje

heute anwesend, und ihnen sei an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt.

Ich habe meinem Vortrag den Titel "Vom Mundartlexikographen und seinen Helfern" gegeben. Die maskulinen Formen "Mundartlexikograph" und "Helfer" schließen jeweils weibliche Personen mit ein. Da vor allem das Hamburgische Wörterbuch, bekanntlich ja ein Mundartwörterbuch, zur Veranschaulichung herangezogen werden soll, wird es sich bei der Mundart um die niederdeutsche Mundart handeln. Für "niederdeutsch" werde ich im selben Sinne, wenn der Kontext es nahe legt, auch "plattdeutsch" gebrauchen.



Ich beginne, indem ich grundsätzliche Schwierigkeiten anspreche, vor die sich jeder Mundartlexikograph gestellt sieht, und werde, wenn ich auf die Helfer des Mundartlexikographen zu sprechen komme, auf spezielle Erfahrungen zurückgreifen, die ich bei der Materialsammlung für das Hamburgische Wörterbuch gemacht habe.

Die Arbeitsbedingungen des Mundartlexikographen unterscheiden sich in zwei wichtigen Punkten von den Bedingungen eines Lexikographen, der an einem standardsprachlichen Wörterbuch, etwa an einem Wörterbuch unserer hochdeutschen Standardsprache³, arbeitet. Bei diesen beiden Punkten handelt es sich zugleich um schwierige Probleme, die nie ganz befriedigend zu lösen sind und deren jeweilige Lösung deshalb immer auch angreifbar ist.

Das erste Problem ist die Art und Weise des Stichwortansatzes, oder – als Frage formuliert: Wie schreibe ich die Stichwörter meines Wörterbuchs? Die Schreibung ist deshalb von großer Bedeutung, weil nur über die Stichwörter Zugang zu den einschlägigen Informationen des Wörterbuchs zu gewinnen ist. Der Wörterbuchbenutzer muss das Wort, nach dem er sucht, in seiner geschriebenen Form erkennen können. Dass dies schwierig einzulösen ist, hat zwei Gründe: einen orthographischen und einen, der in der sprachlichen Heterogenität des Bearbeitungsgebietes liegt.

Zunächst kurz zur orthographischen Ursache. Während der Lexikograph einer Standardsprache beim Stichwortansatz auf anerkannte Rechtschreibregeln zurückgreifen kann, ja sogar muss, gibt es bei den Mundarten, auch im Bereich des Niederdeutschen, keine verbindlichen Regeln. Es existieren diverse Empfehlungen, aber nichts, was den Mundartlexikographen zwingt, so oder so zu schreiben. Damit sage ich nichts Neues. Jeder, der Plattdeutsches schreiben will, muss sich für eines der angebotenen Schreibsysteme entscheiden oder eines der Systeme für seine Bedürfnisse modifizieren bzw. sich ein eigenes System erarbeiten. Zu Letzterem sieht sich in der Regel der Mundartlexikograph veranlasst. Er ist der Lesbarkeit der Wörter genauso verpflichtet wie der möglichst genauen Dokumentation ihrer Lautung, d.h. ihrer Aussprache. Für diesen doppelten Zweck reichen die angebotenen Schreibsysteme durchweg nicht aus. Dies hat zur Folge gehabt, dass in allen großen Mundartwörterbüchern die Stichwörter nach jeweils besonderen Regeln geschrieben sind.

Was den Stichwortansatz aber vor allem schwierig macht, ist die sprachliche Heterogenität, die der Lexikograph vorfindet, vor allem im Hin-

blick auf die Lautung der Wörter. Grundsätzlich existieren im Bearbeitungsgebiet eines größeren Mundartwörterbuchs mehrere sprachliche Varietäten. Ihre Zahl wächst mit dem Umfang des Bearbeitungsgebietes. Schon das relativ kleine Gebiet des Hamburger Stadtstaates, auf das sich das Hamburgische Wörterbuch bezieht, ist sprachlich nicht einheitlich. Ich möchte dies an einem Beispiel aus dem Werk des Autors Gorch Fock veranschaulichen:

Gorch Fock – ein Bruder des ersten Quickborn-Preisträgers Rudolf Kinau – stammte aus Finkenwerder, und für seine ersten plattdeutschen Erzählungen, die auch im Finkenwerder Milieu angesiedelt sind, hat er seine heimische Mundart gewählt⁴. Seine zweite Buchveröffentlichung, die umfangreiche Erzählung “Hein Godenwind” (Hamburg 1912), hat ihren Hauptschauplatz im Hamburger Hafen – Anfang des 20. Jahrhunderts noch räumlich von Finkenwerder getrennt – und folgerichtig wählt Gorch Fock nun die im Hamburger Hafen gesprochene Mundart. Finkenwerder Besonderheiten wie etwa *hürn* (hören), *Diern* (Mädchen), *de Ilv* (die Elbe) oder *Hult* (Holz) werden jetzt durch die im Hafen gebräuchlichen Formen *heuern*, *Deern*, *Elv* und *Holt* ersetzt.



Der Preisträger mit dem Vorsitzenden der Jury,
Dr. Wulf Lammers (links) und Herrn Oestreich von der Sparkasse (rechts)
Foto: Titje



Mit dem Finkenwerder Platt und dem Hafenplatt ist die sprachliche Vielfalt Hamburgs aber noch nicht erschöpfend beschrieben. Schon im ehemaligen Altenwerder, von Finkenwerder nur durch einen Elbarm getrennt, hob sich die Mundart deutlich von der Finkenwerders ab. Jeweils besondere sprachliche Eigenarten finden sich u.a. auch in den Gemeinden der Vier- und Marschlande und auf der nördlichen und südlichen Geest. Ein kleiner Teil dieser differierenden Mundarten ist in sog. Ortsgrammatiken auch wissenschaftlich beschrieben worden⁵. Diesen Gesamtbefund vor Augen muss der Mundartlexikograph beim Stichwortansatz Formen finden, die für das Bearbeitungsgebiet mehr oder weniger repräsentativ sind. Beim Hamburgischen Wörterbuch hat man sich am Hafenplatt orientiert, neuere Entwicklungen dieser Varietät, etwa den Zusammenfall des dunkel getönten langen a mit dem langen o (z.B. in *goon* oder *Woter*) oder die Diphthongierung des langen ö zu eu (z.B. in *greun* oder *teuben*) beim Stichwortansatz – natürlich nicht im Innern des Artikels, wo die ganze Vielfalt dokumentiert wird – außer Acht gelassen. Dies deshalb, weil das Hamburgische Wörterbuch auch ein historisches Wörterbuch ist und eine Anbindung an das reiche Material vor allem aus dem 19. Jahrhundert geschaffen werden sollte. Auch hier also sind Kompromisse fällig, anfechtbare Kompromisse, die der Lexikograph der hochdeutschen Standardsprache nicht einzugehen braucht. Zwar kennt auch das Hochdeutsche regionale Unterschiede bei der Lautung sonst identischer Wörter, aber diese Unterschiede werden in der Schrift vernachlässigt. Als Schriftsprache ist das Hochdeutsche zugleich Einheitssprache.

Das zweite spezielle Problem des Mundartlexikographen ist die Materialbeschaffung. Der Lexikograph einer Standardsprache kann bei der Materialsammlung auf Schriftwerke zurückgreifen. Mundarten aber sind primär gesprochene Varietäten. Sie treten nur in geringem Umfang schriftlich in Erscheinung, meist in Form der Mundartliteratur, die insgesamt aber nur kleine Ausschnitte aus der Sprachwirklichkeit liefert. Der Mundartlexikograph muss sich also an die Sprecher selbst wenden. Er muss zunächst einmal geeignete finden, denn er braucht kompetente Sprecher, die die Mundarten seines Bearbeitungsgebietes noch beherrschen. Und er braucht viele solcher Sprecher, um einen regelhaften Wortgebrauch beschreiben zu können. Im Sinne der Vollständigkeit des darzustellenden Wortschatzes sollten sie zudem aus den verschiedenen sozialen Milieus und aus allen Regionen des Bearbeitungsgebietes stammen. Alle diese Personen zusammen bilden die unverzichtbare



Gruppe der Gewährsleute. Sie sind die wichtigsten Zeugen für den aktuellen Mundartgebrauch. Für den älteren Mundartgebrauch ist der Lexikograph natürlich allein auf schriftliche Quellen angewiesen. Sie sind besonders wertvoll dann, wenn es sich bei ihnen – wie etwa bei älteren Mundartwörterbüchern – um Aufzeichnungen von Gehörtem handelt⁶.

Doch bleiben wir beim aktuellen Sprachgebrauch. Die Befragung der Gewährsleute kann auf verschiedenen Wegen erfolgen:

1. durch die direkte Befragung, bei welcher der Sprachdatensammler von Person zu Person geht und entweder nach dem Gebrauch bestimmter Mundartwörter oder – anders herum – nach der mundartlichen Bezeichnung bestimmter Sachen fragt. Die Antworten wurden früher handschriftlich aufgezeichnet, heute bedient man sich in aller Regel des Tonbandgeräts. Diese Art der Sprachdatenerhebung ist natürlich sehr zeitaufwendig; sie wird deshalb meist ergänzt

2. durch die indirekte Befragung mittels Fragebögen, die an die Gewährsleute verschickt werden. Diese Fragebögen bestehen – analog zur direkten Befragung – entweder aus Wortlisten mit der Bitte, diesen Wörtern Bedeutungen zuzuschreiben und Beispielsätze zu liefern, oder aus der Beschreibung von Sachen mit der Bitte, die mundartlichen Bezeichnungen für diese Sachen zu notieren. Bei der letzteren Aufgabe stehen die Gewährsleute natürlich vor dem bereits erwähnten Schreibproblem. Die Aufforderung, weitestgehend so zu schreiben, wie man spricht, hilft meist über Hemmnisse hinweg und beschert dem Lexikographen ziemlich authentisches Material.

Eine 3. Art der Sprachdatenerhebung ist das freie Gespräch. Dabei gibt man den Gewährsleuten die Gelegenheit, über bestimmte Themen frei zu reden und hält diese Äußerungen mit dem Tonbandgerät fest. Mit dieser Methode sind unter der Leitung von Professor Dr. Dieter Möhn z.B. viele Bewohner Altenwerders aufgenommen worden, bevor dieser Ort der Hafenerweiterung zum Opfer fiel und seine Mundart somit zum Aussterben verurteilt war.

Für unser Hamburgisches Wörterbuch sind auch die beiden ersten, also alle drei Formen der Sprachdatenerhebung genutzt worden. Eine Variante der indirekten Befragung bot sich mir, als ich im Jahr 1978 die Gelegenheit erhielt, das "Hamburger Abendblatt" für eine Umfrage zu nutzen. Günter Harte, der mit seiner wöchentlich erscheinenden plattdeutschen Kolumne "Lütt beten Platt mit' Abendblatt" bereits in der Zeitung vertreten war, konnte bei der Redaktion eine weitere wöchentlich er-



scheinende Kolumne erwirken, die der Umfrage dienen sollte. Sie erhielt den Titel "Kannst du mi dat vertellen?" Günter Harte bekam von mir Listen mit Fragen, und er veröffentlichte diese Fragen in einer die Leser ansprechenden Form. Ziel der Umfrage war es, Wörter und Wortverbindungen, die in unserem Archiv nur schwach bezeugt waren, auf ihre Geltung hin zu überprüfen. Wir waren primär also nicht an neuen Wörtern interessiert, sondern an der Überprüfung von bereits vorhandenen. Immerhin umfasste unser Archiv zu diesem Zeitpunkt bereits knapp 1 Million Belege. Die Umfrage lief zweieinhalb Jahre, hatte 95 Folgen und bescherte uns mehrere tausend Zuschriften⁷. Größtenteils waren es ältere Personen, die uns schrieben, sehr oft gaben sie ihr Alter oder ihren Jahrgang an. Wenn auch nicht alle Einsendungen uns weiterhalfen, so war die Umfrage unterm Strich doch überaus erfolgreich. Auf Beispiele werde ich noch zu sprechen kommen.

Damit bin ich schon bei den Helfern des Mundartlexikographen, also beim zweiten Teil meines Vortrags angekommen. Denn gemeint sind mit den Helfern die Gewährsleute, die sich mündlich oder auf dem Schriftwege in den Dienst des Wörterbuchs stellen. Es dürfte klar geworden sein, dass es ohne diese Helfer kein verlässliches Mundartwörterbuch gäbe. Sie liefern die Auskünfte und die sprachlichen Daten, aus denen der Lexikograph – nach kritischer Prüfung dieser Daten – sein Wissen zieht, das er dann in systematischer Form im Wörterbuch dokumentiert. Hilfe kann in verschiedener Weise erfolgen. Je nach der Art der Hilfe werde ich fünf Typen von Helfern unterscheiden und sie im Folgenden nacheinander vorstellen. Um dabei relativ aktuelle und anschauliche Beispiele bieten zu können, beschränke ich mich ganz auf den Personenkreis, der uns auf unsere Umfrage im "Hamburger Abendblatt" geantwortet hat. Die fünf Typen von Helfern sind nicht scharf voneinander getrennt. Es ist jeweils ein besonderer Mehrwert, der sie kennzeichnet. Ich nenne die Typen 1. die Besitzenden, 2. die Bekennenden, 3. die Kombinierenden, 4. die Suchenden und 5. die Beglückten. Ich werde sie in dieser Reihenfolge vorstellen und beginne also mit den Besitzenden. Es sind diejenigen, die Plattdeutsch leidenschaftslos als Alltagssprache gebrauchen. Sie verwenden ihre Mundart ganz natürlich, ohne viel über sie oder über einzelne Wörter nachzudenken, ohne auch den Ehrgeiz, das Plattdeutsche oder ein bestimmtes plattdeutsches Wortgut zu pflegen und am Leben zu halten. Sie sind mit Plattdeutsch groß geworden, und für sie ist es selbstverständlich, mit bestimmten Gesprächspartnern in bestimmten Situationen ihre Mundart zu gebrauchen. Sie ist nicht

weiter hinterfragter Teil ihrer Existenz, ist Teil ihres geistigen Besitzes. Werden sie nach ihrem Wortgebrauch befragt, antworten sie mit Sätzen wie “Dat heet bi uns ...” oder “Wenn wi dat seggt, denn meent wi ...” Fällt ihnen spontan nichts ein, versuchen sie nichts zu erfinden, sondern antworten im Gefühl ihres sicheren Besitzes freimütig mit Sätzen wie “Dat kennt wi nich” oder “Dat seggt wi bi uns nich”. Dieser Typ von Gewährleuten ist dem Lexikographen der liebste. Von ihm vor allem kann er Rückmeldungen über den tatsächlichen und natürlichen örtlichen Sprachgebrauch erwarten.

Einen schönen Befund für einen ortsgebundenen Wortgebrauch erhielten wir von Personen dieses Typs, als wir im “Abendblatt” nach dem Verb *peiten* fragten. Wir hatten dafür nur zwei wenig deutliche Belege in unserem Archiv, bekamen auf unsere Umfrage nun aber zahlreiche Zuschriften, die meisten aus den Vier- und Marschlanden. Alle Vierländer und Marschländer Einsender stimmten darin überein, dass das Verb “gießen” bedeute und viel gebraucht werde. Auch *överpeiten* und *vörbipeiten* sage man, z.B. wenn man beim Kaffee-Einschenken etwas nebenbei gießt, entsprechend gebrauche man *inpeiten* für “einschenken”, “eingießen”, *utpeiten* für “ausgießen” und das Substantiv *Peit* für die “Pfütze”. Aus anderen Gegenden Hamburgs kamen keine klaren Antworten, allenfalls Vermutungen. Für uns ein deutlicher Hinweis darauf, dass das Verb hier nicht oder nicht mehr bekannt ist. Als ortsgebunden erwiesen sich u. a. auch das Verb *klimen* (klettern, steigen), ebenfalls nur in den Vierlanden gebräuchlich, und das Adjektiv *rappschetterich* (abgenutzt, schäbig), nur südlich der Elbe bekannt. Eigentümlichkeiten im Wortbestand einzelner Regionen Hamburgs waren schon für die ältere Zeit nachgewiesen worden⁸. Dass die Erscheinung selbst in der Gegenwart noch so deutlich zutage trat, kam für uns etwas unerwartet und ist Indiz dafür, dass die Mundart primär als soziale Nahsprache dient und überregionaler Austausch kaum stattfindet.

Besonders Personen des Typs der Besitzenden lieferten zu den Fragen oft auch zusätzliche Informationen. In Verbindungen mit bestimmten Wörtern wurden Redensarten genannt und Bräuche beschrieben (z.B. als wir nach dem *Gaavtellen* fragten, einem Brauch bei den sog. Gabenhochzeiten im Alten Land), ging es um Bezeichnungen für Speisen, wurden gleich auch Koch- und Backrezepte mit geliefert (z.B. zu *Suurstippers*, zu den *Ossenogen*, zu *selbstgemachten Kientjes*), bei Bezeichnungen für Kinderspiele wurden die Spielregeln beschrieben (z.B. bei *Stickpohl*, *Zuckball*, diversen Marmelspielen), bei Bezeichnungen für verbrei-



tete Krankheiten oder körperliche Gebrechen wie dem *Gnarr-* oder *Gnirrband* wurden Hausmittel erläutert. Als wir nach einer Personenbezeichnung fragten, die sich als Spottname für einen Handwerker erwies, erhielten wir Listen mit Spottnamen für viele andere Berufe; ein paar Beispiele daraus: *Dödelmaker* (Schiffszimmerer), *Furchenpedder* und *Messenpedder* (Landwirt), *Knastensteuer* (Tischler), *Kötelgriper* (Installateur), *Legencohrs* (Fremdenführer), *Kusenpuler* (Zahnarzt) oder *Himmelskutscher* (Pastor).

Besonders viele Zuschriften erhielten wir auf unsere Frage nach dem Wort *Ömki*, das in der Ketelkloppersprache, einer früheren Geheimsprache der Kesselreiniger auf den Werften, aus *Köm* umgebildet worden ist. Wir waren überrascht über die große Zahl derjenigen Einsender, die noch sehr genau die Regeln beschreiben konnten, nach denen plattdeutsche Sätze ihre geheimsprachliche Form erhielten.

Ich verzichte auf weitere Beispiele für die ertragreiche Mitarbeit der Gewährsleute vom Typ der Besitzenden und charakterisiere nun den Typ der Bekennenden.

Zu ihnen zähle ich Personen, die Plattdeutsch ebenfalls besitzen, also es sprechen und verstehen können, aber im Unterschied zur ersten Gruppe sind sie sich ihres Besitzes bewusst und gehen selbstbewusst und offensiv damit um. Sie lieben ihre Sprache, versuchen, sie von hochdeutschen Einflüssen rein zu halten, pflegen altes Wortgut und lesen in vielen Fällen plattdeutsche Literatur, die ihnen offenbar auch dazu dient, ihren Wortschatz zu erweitern. Personen dieser Gruppe neigen zu ungerechtfertigten Generalisierungen. Ihre Liebe verführt sie leicht dazu, ihr Platt, das sie sprechen, als das beste und einzig richtige anzusehen. Wenn auf die Frage nach bestimmten plattdeutschen Wörtern die erste Gruppe einschränkend mit "Dat heet bi uns ..." antwortete, heißt es beim Typ der Bekennenden eher "Dat heet ...", ohne das relativierende "bi uns".

Auch Streitlust zeichnet diesen Typ aus. Als wir nach *fümen* (leise futzen) fragten, wurde uns von einem Einsender bedeutet, das heiße nicht *fümen* sondern *flümen*; er hatte nur teilweise recht; neben *flümen* wird in Hamburg auch *fümen* gebraucht. Entsprechend wurde unser *Krüsel* (Kreisel, das Kinderspielzeug) nach *Küsel* korrigiert; tatsächlich sind in Hamburg schon seit dem 18. Jahrhundert beide Formen nachzuweisen, im 20. Jahrhundert darüber hinaus auch noch *Kreusel*. Widersprüche gab es auch, wenn wir – was wir in regelmäßigen Abständen taten – im

“Hamburger Abendblatt” auch Ergebnisse veröffentlichten. Als wir mitteilten, dass mit dem Substantiv *Finn* die Trichine bezeichnet werde, wurde uns mit Hinweis auf die entsprechende Fachliteratur bedeutet, dass *Finn* (hd. *Finne*) nur der junge Bandwurm, nicht die später sich bildende Trichine sei. Wir sahen uns veranlasst deutlich zu machen, dass die Mundart in aller Regel so feine Unterschiede, wie die Fachsprache sie kennt, nicht nachvollzieht, unser mehrfach bestätigter Befund also durchaus glaubhaft sei.

Probleme hatten Personen des Typs der Bekennenden auch mit der oft gegebenen Synonymenvielfalt, also mit der Vielfalt von Bezeichnungen für ein und dieselbe Sache. Sie hatten z.B. für den Schluckauf eine vertraute Bezeichnung und ließen andere wie etwa *Slucken*, *Hicken* oder *Kluckop* nur ungern gelten. Ein Einsender hielt unsere ganze Umfrage denn auch für ziemlich unsinnig. Er schrieb uns: “Vor 25 Jahren waren schon einmal Fragen dieser Art in einer Zeitung zu lesen. Die Deutungen, die hochdeutsche Forscher oder Wissenschaftlicher manchen Worten gaben, waren oft konstruiert und hatten mit Platt nichts zu tun. Auch in Ihrem Werk wird es Irrtümer geben, man sieht es an den Antworten ihrer Leser, die teilweise wiedergegeben wurden.”

Der Lexikograph ist nicht ganz glücklich mit diesem Typ von Helfern, weil sie sich über den Zweck des Wörterbuchs, das den ortsspezifischen Wortgebrauch dokumentieren soll, nicht hinreichend im Klaren sind. Nun wäre dies nicht weiter problematisch, wenn sich die betreffenden Einsender – wie in den aufgezeigten Beispielen – stets als diesem Typ zugehörig zu erkennen gäben. Das ist in den meisten Fällen jedoch nicht der Fall. Grundsätzlich ist also eine kritische Prüfung aller Meldungen angezeigt. Sie besteht u. a. darin, dass nur Wörter, Wortverbindungen und deren Gebrauchsweisen Eingang ins Wörterbuch finden, die jeweils von mehreren Gewährsleuten bezeugt sind (Belege aus Fachmundarten können eine Ausnahme bilden). Keine Chance hat z.B. eine Meldung, die wir auf unsere Frage nach *Leckklüten* erhielten (*Leckklüten*, auch *Klackerklüten* genannt, sind kleine Mehlklöße in der Milchsuppe; sie werden gemacht, indem man den angerührten Teig in die Suppe tropfen lässt); die Meldung lautete, wörtlich zitiert: “*Leckklüten* (hier singularisch begriffen) ist ein Lolli, jedoch dreifach so groß wie Kojak ihn zu lutschen pflegte.”

Ich komme zum dritten Typ, zu den Kombinierenden. Sie sind manchmal mehr, manchmal weniger in der Mundart zu Hause. Was sie eint und



kennzeichnet, ist der Wunsch, bei der Erklärung des Gebrauchs von Wörtern, den auch sie nicht kennen, zu helfen. Für sie hatte die Umfrage im "Hamburger Abendblatt" auch den Charakter eines großen Rätsels, das es mit allen nur erdenklichen Mitteln zu lösen gilt. Die Mittel, zu denen sie griffen, waren u. a. Vermutungen, die sich am Klang des jeweiligen Wortes orientierten, Herleitungen aus bekannten fremdsprachlichen Wörtern oder aus formal ähnlichen Wörtern, die man in diversen Wörterbüchern oder Lexika fand. Ein paar Beispiele:

Eine Einsenderin schrieb zum Substantiv *Slinkhosten*, das wir mit der Bedeutung "Keuchhusten" nur einmal aus dem 19. Jahrhundert belegt hatten: "Bei dem Wort *Slinkhosten* ist vielleicht derjenige Husten gemeint, der durch zu hastiges Essen, schlingen, kommt". Eine nahe liegende Vermutung, aber leider falsch. Die Bedeutung "Keuchhusten" wurde uns mehrfach bestätigt, konnte damit also auch für das 20. Jahrhundert nachgewiesen werden.

Sicherer war sich ein anderer, der *Küütoolsch* (Fischverkäuferin) folgendermaßen erklärte: "Eine Frau, die *kütet*, *küütbüüt't*, Tauschgeschäfte macht; *küten* bedeutet tauschen, Beute machen." Richtig ist, dass *küütbüüten* "tauschen" heißt, aber *Küüt* im Wort *Küütoolsch* stammt nicht daher, sondern ist ein Substantiv und bezeichnet die Eingeweide der Fische. *Küütoolsch* ist demnach ein Schimpfwort für die Fischverkäuferin.

Gar nicht fassen konnte ein anderer Einsender, dass wir das Wort *Kuul-sög* nicht erklären konnten. Er schrieb: "*Kuul* ist doch Kuhle und *Sög* ist eine Sau." Mit der Bedeutung der einzelnen Konstituenten ist aber weder die Bedeutung der Zusammensetzung noch ihre Bezeichnungsfunktion erklärt. *Kuulsög* ist der Name eines Kinderspiels, bei dem man einen Ball oder einen anderen Gegenstand mit Stöcken in kleine Gruben zu treiben versucht. Es war in Hamburg auch unter den Namen *Küüz*, *Küzendriwen*, *Sög* und *Sögspill* bekannt.

Zu einem Wörterbuch der französischen Sprache griff ein Einsender, als wir nach dem Adjektiv *stukig* in dem Satz *Dat is'n stukigen Keerl* fragten. Er schrieb: "Siehe franz. Wörterbuch unter *L'homme stoique*, der Stoiker, den keiner aus der Ruhe bringt." Tatsächlich ist ein *stuki-ger Keerl* ein untersetzter Mann; *stukig* ist abgeleitet vom plattdeutschen Verb *stuken* (stoßen, drücken).

Die Beispiele mögen genügen, um deutlich zu machen, dass der Typ der Kombinierenden uns bei unserem eigentlichen Anliegen keine



große Hilfe war. Es gab zwar auch treffende Vermutungen und Herleitungen, aber es waren eben keine Auskünfte über den eigenen oder auch nur gehörten Sprachgebrauch. Trotzdem haben wir auch diese Mitteilungen gern und mit viel Sympathie gelesen. Zeugten sie doch von besonders großer Hilfsbereitschaft, weil sie aus einem Prozess des Nachdenkens oder Nachschlagens hervorgegangen waren.

Mit den Besitzenden, den Bekennenden und den Kombinierenden habe ich drei Typen von Helfern vorgestellt, die in ihrer jeweils besonderen Eigenart eines gemeinsam hatten: sie waren für uns Helfer in der Sache, oder wollten es zumindest sein. Diesen Anspruch hatten zwar auch die beiden bisher noch nicht vorgestellten Typen von Helfern, die Suchenden und die Beglückten, aber diese lieferten uns mehr als nur sachdienliche Hinweise: sie beflügelten uns bei unserer Arbeit. Damit dies verständlich wird, muss ich einen kleinen Exkurs machen:

Jeder Vertreter einer Geisteswissenschaft muss sich wohl des öfteren von Außenstehenden fragen lassen, wem das denn eigentlich nütze, was er da so macht, wem das denn überhaupt interessiere, ob das Ergebnis den ganzen Aufwand, den er treibt, letztendlich rechtfertige. Kein anderer Wissenschaftszweig steht so sehr unter einem Rechtfertigungsdruck wie die Gruppe der Geisteswissenschaften. Zu ihnen zählt auch die wissenschaftliche Lexikographie, und in besonderem Maße ist der Mundartlexikograph genötigt, sich zu rechtfertigen, weil die Herstellung seines Wörterbuchs wegen des hohen Aufwands bei der Materialbeschaffung in aller Regel ein sehr langfristiges Unternehmen ist und das fertige Wörterbuch dann auch nur – im Vergleich mit einem standardsprachlichen Wörterbuch – einem relativ kleinen Personenkreis dienlich ist.

Der Mundartlexikograph selbst wird von Zweifeln am Nutzen seines Werks allerdings selten geplagt. Er fühlt sich gut aufgehoben im Schoße der Sprachwissenschaft, die sich für seine Befunde grundsätzlich aufgeschlossen zeigt. Aber er möchte über die Sprachwissenschaft hinaus eine größere Öffentlichkeit erreichen, und so ist er dankbar und geradezu glücklich, wenn auch von hier Zeichen der Anerkennung für seine Arbeit kommen. Personen, die solche Zeichen senden, sind ihm also auch Helfer, Helfer bei der Stärkung seiner Selbstgewissheit und seiner Motivation. In diesem Sinne Helfer waren alle, die uns auf unsere Umfrage im "Hamburger Abendblatt" geantwortet und damit ihr Interesse an unserer Sache bekundet haben. Aber die beiden Typen von Helfern, die ich noch vorzustellen habe, die Suchenden und die Beglückten, waren in einem besonders hohen Maße motivierende Helfer.



Ich will dies zunächst an den Suchenden deutlich machen. Sie waren nicht nur hilfsbereit, sie unterstrichen auch den praktischen Nutzen unserer Arbeit, indem sie nicht nur unsere Fragen beantworteten, sondern gleich auch selbst Fragen stellten. Unser erst in Anfängen publiziertes Wörterbuch war noch kein richtiges Nachschlagewerk, fungierte aber schon als Nachfragewerk. Für viele Einsender war unsere Umfrage ein willkommener, manchmal offenbar auch der eigentliche Anlass für eine Bitte um Auskunft. Die Bitten zielten auf alle Bereiche des Wortes, auf seine Bedeutung, seine grammatische Verwendung, seine Herkunft, sogar auf seine Orthographie.

Das meiste Interesse galt jedoch der Wortbedeutung und bei Wörtern, die eine fremdartige Gestalt haben, auch der Herkunft. Fragen wie “Aus welcher Sprache kommt das Wort?”, “Wie ist das Wort entstanden?” oder “Was bedeutet das Wort ursprünglich?” wurden besonders oft gestellt. Während wir hinsichtlich der Bedeutung in den meisten Fällen Auskunft geben konnten, mussten wir auf viele Fragen nach der Herkunft klare Antworten schuldig bleiben. Herkunftsforschung, die Etymologie, erfordert umfangreiche historische Wortstudien, die im Rahmen eines Mundartwörterbuchs grundsätzlich nicht zu leisten sind. Wo Ergebnisse vorlagen oder aus unserem historischen Material leicht ableitbar waren, haben wir sie natürlich mitgeteilt, auch in unserem Wörterbuch. In den anderen Fällen mussten wir unser Nichtwissen kundtun oder uns auf mehr oder weniger begründete Vermutungen beschränken. Mit den Fragen zur Herkunft haben uns die Helfer vom Typ der Suchenden einmal mehr deutlich gemacht, wie wünschenswert ein derzeit noch fehlendes etymologisches Wörterbuch der niederdeutschen Sprache ist. Hier liegt ein noch unbeackertes Feld der niederdeutschen Philologie.

Abschließend nun zum Typ der Beglückten, der uns auf andere Weise Flügel verlieh. Die Umfrage im “Hamburger Abendblatt” hat vielen Menschen große Freude bereitet, wie uns ausdrücklich mitgeteilt wurde. Zuschriften dieses Inhalts kamen selbst aus weit entfernten Ländern wie den USA, Brasilien und Südafrika von Butenhamburgern, die beruflich dort weilten oder ausgewandert waren und immer noch ihr “Abendblatt” lasen. Für sie war das Plattdeutsche anscheinend ein wichtiges Bindeglied zur alten Heimat, und unsere Umfrage gab ihnen Anlass, z. T. ausführlich aus ihren alten Hamburger Zeiten zu berichten. Aber auch viele “Binnenhamburger”, nach wie vor in der Stadt ansässige gebürtige Hamburger, gaben ihrer Freude über unsere Umfrage

Ausdruck. Eine Dame, die gern Gedichte schrieb – bisher nur in Hochdeutsch – fühlte sich nun ermuntert, auch plattdeutsch zu dichten. Ihr erstes Werk dieser Art teilte sie uns freudig zur Begutachtung mit. Ich möchte es auch hier zur Kenntnis geben:

*“De arme Seel mööt jümmers wannern
vun een Gefeuhl rasch to dat annern;
mol is dat Hart vull Seeligkeet
un denn hest nur noch Truuer un Leed,
mol schient de Sünn, mol is se ut;
jo, un dorgegen wasst keen Kruut.”*

Mag das kleine Werk auch noch etwas schwächeln: wir hatten in diesem Fall mehr als nur Freude ausgelöst, wir hatten mit der – unbeabsichtigten – Anregung zur literarischen Verwendung des Plattdeutschen die Liebhaberei der Dame um eine neue Dimension erweitert.

Bei anderen Einsendern hatte die Freude, die sie bei der Lektüre unserer Umfrage empfanden, einen ganz bestimmten Grund. Ich zitiere aus ein paar Briefen:

“Ich möchte Ihnen für die interessanten Anfragen und Erklärungen danken, die mir als alter Hamburgerin stets Erinnerungen wachrufen, und ich erwarte mit brennendem Interesse das “platte” Hamburger Wörterbuch.”

Aus einem anderen Brief: “Ihre Artikel rufen so manche Erinnerung wach. Bin Jahrgang 1904. Dankeschön!”

Entsprechend, aber gezielt auf bestimmte Wörter reagierten andere Einsender.

Eine Dame schrieb uns: “Dank für Ihre Serie! Auch ich habe in den dreißiger Jahren in Hamburg auf der Straße gespielt, und als ich neulich das Wort *Fau* las, das ich total vergessen hatte, standen plötzlich in meinen Gedanken die ganze Straße und längst vergessene Spielgefährten vor mir.” (*Fau* ist französisch *faut* “Fehler”, ein Wort, das die Kinder für einen Fehler beim Spiel gebrauchten).

Bei einer anderen Einsenderin war es der Name eines Kleidungsstückes, der Vergangenes wieder aufleben ließ. Die Dame schrieb resümierend: “Durch Ihre Frage nach dem *Humpelrock* wurde ich in meine frühe Kindheit versetzt.”

Unsere Frage nach dem *Reetje*, dem Rohrstock, rief einem Einsender schmerzhaft Erfahrungen ins Bewusstsein. Er schrieb uns – durch den



langen zeitlichen Abstand jetzt in gelöster Stimmung: “Sie sehen, Herr Professor, was so ein Stichwort für Erinnerungen wecken kann.”

Erinnerungen vor allem waren es, die beim Lesen der Umfrage Freude und glückliche Gefühle auslösten. Erinnerungen an Erlebtes, das man längst vergessen glaubte, und das nun – oft mit einem einzigen Wort – schlagartig wieder ins Bewusstsein drang. Dies zeigt, dass Sprache mehr ist als ein Mittel der Verständigung. Sprache birgt auch Schätze an persönlichen Erfahrungen. Jeder von uns hat seinen Wortschatz und seine Wortbedeutungen in jeweils besonderen kommunikativen Zusammenhängen erworben und weiterentwickelt. Wir haben dabei gelernt, was als allgemeingültiger Teil der Wortbedeutung zu gelten hat, und sind daher in der Lage, verständlich miteinander zu kommunizieren. Jeder von uns verbindet mit einzelnen Wörtern aber auch Nebenvorstellungen und Gefühle, die aus seinen individuellen Erfahrungen mit den Wörtern resultieren. Wer den Reetje – ich greife auf ein zitiertes Beispiel zurück – nur vom Hörensagen kennt, verbindet mit der Bezeichnung *Reetje* andere Vorstellungen als jemand, der einen so bezeichneten Gegenstand selbst gesehen oder auch gespürt hat. Dieser subjektive Mehrwert von Wortbedeutungen kam in den zahlreichen Äußerungen der Beglückten deutlich zum Ausdruck.



Mit einer Kaffeetafel klingt der festliche Tag aus.

Foto: Titje



Wenn sich also, und damit komme ich zum Schluss meiner Ausführungen, mit Wörtern auch subjektive Eindrücke verbinden, sollten wir mit den Wörtern unserer Sprache pfleglich umgehen. Wo uns Wörter, die uns von Kind an geläufig sind, verloren gehen, verlieren wir unwiederbringlich auch ein Stück persönlicher Erfahrung. Auch dies kann ein Grund sein, Sprachpflege zu betreiben. Z.B. die Mundarten zu schützen dort, wo sie noch leben und wo sich mit ihren Wörtern persönliche oder gruppenspezifische Erfahrungen verbinden. Schutz verdient mittlerweile auch unsere hochdeutsche Sprache, und zwar vor einer Flut von Anglizismen, die heimische Wörter zu verdrängen drohen. Aber das ist jetzt ein anderes weites Feld.

Anmerkungen

1. Vortrag, gehalten anlässlich der Verleihung des Quickborn-Preises 2008.
2. Agathe Lasch hat das Konzept des Hamburgischen Wörterbuchs entworfen und selbst sehr viel Material gesammelt. Die renommierte Philologin, die sich besonders um die Erforschung des Niederdeutschen verdient gemacht hat, wurde als Jüdin 1934 aus dem Staatsdienst entlassen und nach vielen Demütigungen schließlich 1942 auf dem Wege in ein Lager bei Riga ermordet. Zu ihrer Biographie: Christine M. Kaiser, Agathe Lasch. Erste Germanistikprofessorin Deutschlands. Berlin 2007 (Jüdische Miniaturen 63).
3. Einschlägig sind z.B.: Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Aufl., Mannheim usw. 1999. – Brockhaus-Wahrig, deutsches Wörterbuch in sechs Bänden. Wiesbaden, Stuttgart 1980 – 1984.
4. Enthalten in der Sammlung "Schullengriepier und Tungenknieper", Hamburg 1910. In seiner ersten plattdeutschen Erzählung "Watt Hein Saß ien'n Heeben kem", veröffentlicht in den Mitteilungen aus dem Quickborn 2 (1908/1909), S. 74 – 78, hat Gorch Fock auch unübliche Schreibungen gewählt, um seine heimische Mundart möglichst getreu wiederzugeben.
5. Otto von Essen, Kirchwerder bei Hamburg. Göttingen 1964 (Lautbibliothek der deutschen Mundarten 33/34). – Geseinus Kloeke, Der Vokalismus der Mundart von Finkenwärder bei Hamburg. Hamburg 1913. – Hugo Larsson, Lautstand der Mundart der Gemeinde Altengamme (in den Vierlanden bei Hamburg). Hamburg 1917.
6. Für das Hamburgische Wörterbuch konnten mehrere solcher Aufzeichnungen, gedruckte und ungedruckte Wortsammlungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert, genutzt werden. Herausragend für das 18. Jahrhundert: Michael Richey, Idioticon Hamburgense. Hamburg 1743, 2. Aufl. 1755.
7. Einzelheiten dazu: Günter Harte und Jürgen Meier, "Kannst du mi dat vertellen?" Vorgeschichte, Gestalt und Erfolg einer Umfrage-Serie im "Hamburger Abendblatt". In: Niederdeutsche Tage in Hamburg 1979. 75 Jahre Vereinigung Quickborn. Hrsg. von Friedrich W. Michelsen. Hamburg 1979. S. 145 – 151.
8. Vgl. Agathe Lasch, Aus dem Hamburger Sprachleben. In: Mitteilungen aus dem Quickborn 17 (1923/1924), S. 23 – 28.



DIETER ANDRESEN

Virtuelle Diskurse? Bilanz eines Symposions

Das Nachdenken der Protagonisten des Niederdeutschen über sich selbst und den Sinn ihres Tuns hat eine neue Theorie-Ebene erreicht. Zwar gibt es kritische Selbstreflexion in der Niederdeutschen Szene seit langem, doch bisher eher insiderhaft und historisch-rückblickend orientiert. So wurde vor allem die national-völkische Infektion in den 20-er und 30-er Jahren ideologiekritisch aufgedeckt und dokumentiert¹. Aber alle Kritik bewegt sich bisher noch *innerhalb* des Zusammenhangs *Niederdeutsche Bewegung*, von dem sie ein Teil ist. Diese selbst wird als Realität nicht in Frage gestellt, auch wenn man statt *Bewegung* jetzt lieber *Netzwerk* sagt. Erst in letzter Zeit wird versucht, dieses Gesamtphänomen *aus einer Art Außenperspektive* neu zu beleuchten. Ein *ethnologischer Blick* soll das Niederdeutsche von heute visieren – nicht primär als reale Verkehrssprache, sondern als *kulturelles Symbol*, das sich weniger der Realität als *mentalen Konstrukten* verdankt. Der Einübung in diese Sichtweise diente das hochkarätig besetzte Symposium *Kulturraum und Sprachbilder*², das anlässlich des *Quickborn*-Jubiläums im Herbst 2004 in hanseatisch-feinem Ambiente stattfand. (Der Name des Tagungsortes – *Elysée-Hotel* – lässt Assoziationen an mögliche Basis-Entrücktheit der Plattdeutsch-Diskurse wohl eher zufällig aufkommen). Arrangeur und Impulsgeber der Veranstaltung war **Ulf Thomas Lesle**, der sich auch in der Jubiläums-Festschrift als Exponent jenes neuen Theoriemodells vorstellt³. Hier dessen Grundgedanken in Kürze:

Nach **Lesle** steht die heutige Aufwertung des Plattdeutschen als *Nahsprache* und Medium von *Identität* im Kontext eines neuen *Ethnozentrismus*, der nach dem Verschwinden des Ost-West-Gegensatzes weltweit im Wachsen ist. Als Gegen-Reaktion auf den Heimat- und Identitätsverlust durch Globalisierung und Migration werden Prozesse der *Selbstethnisierung* sprachlicher Minderheiten bewusst in Gang gesetzt und politisch gefördert.

Opsätzen

37



(*Charta für Minderheitensprachen*; „*Europa der Regionen*“ usw.) Ein neues *ethnisches Wir-Gefühl* soll frustrierte Bedürfnisse nach Gemeinschaft und *kollektiver Identität* bedienen. Dazu hilft vor allem der Mythos einer gemeinsamen Sprache, der Eigenständigkeit und *kulturelle Differenz* suggeriert. Dieser Mythos wird durch das Konstrukt einer räumlich definierten einheitlichen Sprachentwicklung historisch gestützt. Angewandt auf das Plattdeutsche: ein norddeutscher *Sprach- und Kulturraum* wird zur Ursprungs-Region einer Einheitssprache *Niederdeutsch* erklärt, die es so in der Realität niemals gab und deren Neuerweckung zur Sprechsprache vollends utopisch ist. Das Scheinhafte solcher Konstrukte ist aber offenbar kalkuliert, denn längst geht es nicht mehr um wirkliche, sondern um *imaginierte Gemeinschaften* – nur virtuell existierend, doch gerade so Macht ausübend im Dienst neokonservativer Ideologie. In dem Maß, wie *die Identität einer Sprache selbst zu verblassen scheint*, wächst ihre Bedeutung als Identität stiftendes Symbol. Konkret gesagt: Je mehr das gesprochene Platt im Hochdeutschen auf- und untergeht, desto wertvoller wird „Plattdeutsch“ als Ideal.

Damit steht, was sich heute im *Netzwerk Niederdeutsch* tut, in Kontinuität zu völkisch-romantischen Tendenzen im 19. Jahrhundert. Sie sind als machtvolle Unterströmung aller Niederdeutsch-Aktivitäten bis heute wirksam. Auch mit scheinbar neutralen, modern anmutenden Begriffen wie *Identität, Nahbereich, Region, Entfremdung, Kulturdiakkt* usw. wird vormodernes, restauratives Gedankengut transportiert. **Lesle** sieht hier Strategien am Werk, die den ökonomisch beschleunigten Prozess der *Enttraditionalisierung* ideologisch verschleiern sollen. Unter dem Vorwand, ... *die eigene Kultur als einheitliche bewahren zu wollen*, werden Ideen verstärkt, die ... *ihrem Wesen nach antiintellektuell* sind und damit (so muss man ergänzen) auch Demokratie- und aufklärungsfeindlich. Die logische Konsequenz solcher auf Unterscheidung und Zugehörigkeit pochenden *Selbstethnisierung* ist letztlich die Vernichtung des Fremden, der Genozid.

Auch wer **Lesles** Thesen nicht in jeder Konsequenz folgen mag, sollte seine Problemstellung ernstnehmen. Sie enthält eine Anfrage an unsere Plattdeutsch-Aktivitäten, die man nicht folgenlos ignoriert. Auf diesem Hintergrund sind die sieben Vorträge des Symposiums zu lesen. Als Nichtteilnehmer an der Veranstaltung bin ich auf die jetzt vorliegende Druckfassung angewiesen⁴ und kann leider die Live-Diskussion, deren Verlauf mich sehr interessiert hätte, nicht referieren.



Den Reigen eröffnet der Wiener Ethnologe **Konrad Köstlin**, der schon 1993 die Affinität zwischen *Niederdeutsch* und *Nationalsozialismus* untersucht hat⁶. Sein Vortrag *Die kulturelle Kodierung der Region*⁶ enthüllt das Scheinhaft-Virtuelle am Regionalismus. *Als Kürzel kodierte Landschaftsbilder* bevölkern unser Bewusstsein, lassen Vorurteile und *stolzen regionalen Eigensinn* blühen, der gegen das Umkippen in *fremdenfeindliche Re-Ethnisierung* nie gefeit ist. Beispiele solcher Kodierung sind u.a.: Mentalitäts-Klischees vom “nieder-deutschen Menschen” (schweigsam, verlässlich, zurückhaltend). *Symbole des Nordischen* in der Werbung und auf der Speisekarte (IKEA-Kiefer, Jever-Pils, Katenschinken). Im Fernsehen Bilder eines *volkstümlichen Hamburg* (Ohnsorg, “Großstadtrevier”), das es real so wenig gibt wie die Land-Idylle von “Deekelsen” oder “Büttenwarder”. Dies alles sind *kulturelle Kodes*, nicht im Realen verortet, sondern *in unseren Köpfen verankert*, von *Deutungseliten* formuliert und politisch gefördert. *Neue Bodenmythologien* entstehen. Eine *Verkultung des Regionalen* verspricht heimeligen Schutz vor der *ortsvergessenen Kälte der Moderne*. Beschützend sind aber nicht die Orte und Landschaften selbst, sondern unser Blick darauf “macht” sie dazu. Subjektive Wahrnehmung, durch *Erinnerung und Deutung* gelenkt, “macht” erst die Region zu dem, was wir in ihr sehen wollen. *Die Region an sich gibt es nicht*. Was heute “Regionalkultur” heißt, ist weithin Produkt gesellschaftlicher Manipulation. Diese zielt auf *Nischenbildungen des Regionalen*, um die *Auflösung unserer Sinne und Werte* erträglich zu machen. Mit dem *Zauberwort Identität* wird all das beschworen, was die globalisierte Welt uns verweigert: Ordnung, Verlässlichkeit, lokale Bindung, authentisches Leben. Eine wichtige Rolle als *Mittel des Regional-marketing* spielt dabei die Mundart, die zwar aus dem Alltag verschwindet, dafür aber erst recht zur *regionalen Kultsprache* erhöht wird. Das entspricht genau der Einschätzung **Lesles** und **Köstlins** eigener Sicht von der *Nobilitierung des Plattdeutschen* zum edleren *Niederdeutsch* schon in den 20er Jahren⁷

Aufgabe heutiger Ethnologie, so **Köstlin**, sei die *Dekonstruktion* der Konstrukte, die bisher unsere Wahrnehmung leiten. Er empfiehlt dazu eine Art *Archäologie*, ein *Hinabsteigen* in die Vorgeschichte unserer Bilder vom Regionalen, mit dem Ziel, den gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Entstehung auf die Spur zu kommen und die *Austreibung des Politischen* aus jenen Bildern zu stoppen.

Ein Beispiel solchen Hinabsteigens gibt der Berliner Historiker **Uwe Puschner** mit seinem Vortrag *Die völkische Bewegung: Geschichte*,

*Struktur, Weltanschauung*⁸. An Hand ihrer wichtigsten Organe und Gruppierungen (*Heimdall; Hammer; Germanenorden; Reichshammerbund; Deutsch-völkischer Schutz- und Trutzbund* u.a.) skizziert **Puschner** den Weg der Völkischen von den Anfängen am Ende des 19. Jahrhunderts bis zu ihrem Auf- und Untergehen im "Dritten Reich". Dabei tritt *die ungeheure Zerrissenheit und Uneinheitlichkeit* dieser Bewegung ans Licht, in der Deutschnationale, Antisemiten, Rassisten, Sozial- und Lebensreformer, Naturfromme und Heimat-Schwärmer sich tummeln und gegenseitig befehden. Allen gemeinsam ist aber die feindselige Reaktion auf die *Umbrüche und Verwerfungen der Moderne in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur*. In solcher Fundamentalopposition – politisch wirksam in aggressiver Ablehnung der Weimarer Republik – trugen all diese Strömungen *Züge einer politischen Religion*. Deren Zentraldogma war eine religiös überhöhte *völkische Erlösungslehre*, die Staatlichkeit nur als *Blut- und Geschichtsgemeinschaft* anerkennen konnte. Von Grund auf antidemokratisch und antiegalitär, musste sie auf Reinheit und Höherwertigkeit der eigenen "Rasse" bestehen und also die Ausgrenzung alles Fremden betreiben. So gipfelt diese Religion in dem Credo, ... *daß aus deutschem Blute das Heil der Welt kommt*.

Aber *deutsch* allein sagte vielen noch nicht genug. Es gab noch eine Steigerung: *Norddeutsch! Niederdeutsch!* Schon der *Rembrandtdeutsche Julius Langbehn* hatte *das Niederdeutsche* zum *Inbegriff deutscher Kultur*, ja zur reinsten Inkarnation alles *Arischen* gesteigert. Sein Bestseller *Der Rembrandtdeutsche* (1890) traf im sozial- und weltanschaulich verstörten Klein- und Bildungsbürgertum auf riesige Resonanz. In Norddeutschland waren Publizisten und Schriftsteller wie **Adolf Bartels, Gustav Frenssen, Thomas Westerich** u. a. in ähnlichem Sinn ideologisch aktiv. Wie musste es auch den Plattdeutsch-AktivistInnen schmeicheln, aus dem Ruch kultureller Rückständigkeit herauszutreten und plötzlich *das letzte Muttervolk Germaniens von ungebrochener Kraft* zu repräsentieren! Kein Wunder, dass sie – wie andere völkische Gruppierungen – 1933 der tödlichen Nazi-Umarmung erlagen, um dann in den späten 30er Jahren mit Recht in Bedeutungslosigkeit zu versinken. Die exzentrische Gestalt des *Rembrandtdeutschen* steht auch im Mittelpunkt des folgenden Vortrags, in dem der Kunsthistoriker **Kai Artinger** *Worpsweder Kunst im Zeichen des Niederdeutsch-Mythos* untersucht⁹. Schon den Namen dieser Künstlerkolonie umgibt eine Aura des Mythischen, die nur durch Aufhellung ihrer Herkunft geklärt werden kann. Hier sind die bekannten Ideen und Ressentiments beieinander: *der*



deutsch-völkische Aspekt, Kulturpessimismus, Großstadt-Flucht, die ländliche Welt als Gegenbild der verhassten Moderne, regressive Motive der *Heimatkunstbewegung* u.a. Entscheidend bei alledem: der Einfluss des Kunst-Ideals von **Julius Langbehn** auf Worpsweder Künstler wie **Otto Modersohn** und **Fritz Mackensen!** Deren Verehrung des Buches *Rembrandt als Erzieher* ging so weit, dass sie sich die Ideen des Anfangskapitels *Deutsche Kunst* programmatisch zu eigen machten. Langbehn fordert dort einen *Lokalismus* der deutschen Kunst, d.h. Treue des Künstlers zum heimatlichen Boden, aus dem er stammt – ein Kunstschaffen, das dem *Geist der Scholle* verhaftet bleibt und damit dem *schädlichen Internationalismus der Kunstszene* entgeht. Solcher Lokalismus bringt den Typus des *niederdeutschen Malers* hervor, den Langbehn am reinsten in **Rembrandt** verkörpert sieht. Auf dies Kunstideal beruft sich ausdrücklich **Modersohn**, wenn er sein eigenes Kunst-Programm einleitend so definiert: *Gegenstand ist besonders einfache Ländlichkeit. Sein Hauptcharakter: bäuerlich, plattdeutsch, niederdeutsch.* Dabei ist *niederdeutsch* mehr als nur ein sprachlicher Topos. Es bezeichnet einen Kulturtyp, der sich an *vorindustriellen Leitbildern* orientiert und mit der Abwendung von urbaner Zivilisation auch Liberalität und Demokratie verwirft. Nicht zufällig war Modersohn auch Propagandist der *Heimatschutzbewegung*, die in ihren Publikationen die Worpsweder Malerei als *Inbegriff der bodenständigen Kunst Niedersachsens* pries. Dass diese Bewegung – neben anderen – zwischen 1890 und 1933 *dem Faschismus den Weg bereitete*, kann nicht mehr verneint werden.

Rembrandt als Urtyp des *Niederdeutschen!* Immer schon ging das Interesse norddeutscher Ideologen an holländisch-flämischer Kultur über die bloße Sprachverwandtschaft hinaus. Spätestens seit 1933 hatte es seine linguistische Unschuld verloren. Wie sich das in unserer Zeitschrift niederschlug, untersucht der Vortrag des Germanisten **Volker Georg: Niederländisch im 'Quickborn' 1933-1945. Mehr als eine Nachbarsprache?**¹⁰ Georg zeigt die quantitative Zunahme von Beiträgen zu diesem Bereich seit 1933. Inhaltlich geht es von tendenziöser Darstellung der *völkischen Bewegung in Flandern und Holland über diffamierende und antijüdische Propaganda bis zur offenen Unterstützung expansionistischer Pläne.* Nach deren Erfüllung durch den Überfall deutscher Truppen auf Holland und Belgien wird die Stammesverwandtschaft betont und ein *besseres Verständnis zwischen den beiden germanischen Völkern* gefordert. Im ganzen hielt sich die ideologische Infiltration beim *Quickborn* in Grenzen. Die Tonart blieb moderat. Den bürgerlichen Lesern

sollte die Möglichkeit der Flucht in einen vorgeblich unpolitischen Alltag gewahrt bleiben.

Ein weiteres Stück "Quickborn-Archäologie", noch näher an die Jetztzeit heranführend, verspricht der Beitrag von **Michael Töteberg**: *Artfremdes Aroma? Der 'Quickborn' als Plattform kritischer Analyse*.¹¹ Wer Tötebergs kritische Anfänge in dieser Zeitschrift, wer sein *Fritz Reuter-Buch* in den *rowohlt-Monographien* (1978) oder seinen Beitrag zu *Niederdeutsch im Nationalsozialismus*¹² kennt, durfte gespannt sein. Leider wird aber das Titelvesprechen nicht eingelöst. Statt einer (gern auch polemischen) Darstellung dessen, was an Kritik im *Quickborn* passiert oder nicht, lesen wir halb amüsante, halb nostalgische, in Maßen auch informative memories von Tötebergs höchst persönlicher Geschichte mit diesem Organ. Als einer, der jene Anfänge irgendwie ähnlich erlebt hat, weiß ich das durchaus zu schätzen. Auch ich kam aus dem 68er-Kontext zur Plattdeutsch-Szene. Auch für mich war **Dieter Bellmann** ein großer Anreger. Auch ich durfte, von **F.W. Michelsen** aufgefordert, meinen ersten *Quickborn*-Text publizieren (1974, über den politischen **Reuter**). Und auf *Bevensen*-Tagungen habe ich, zusammen mit **Jochen Schütt**, manche unreifen Sprüche geklopft. Die Frage ist aber, wie repräsentativ solche Reminiszenzen heute noch sein können. Bei Töteberg wirkt es so, als solle der Popanz von damals (*niederdeutsches Wesen, Heimattümelei, folkloristische Volksverdummung* u. a.) im Rückblick noch einmal zur Strecke gebracht werden. Merkt man als Frankfurter Verlagslektor nicht mehr, dass sogar im *Quickborn* die Zeit nicht stehengeblieben ist? Oder (das wäre das Schlimmere!) sollte jener Popanz sich vielleicht doch wieder rühren?

Man muß ans Geldverdienen denken sagt Töteberg am Schluss und erklärt damit, warum er bei den Plattdeutschen nichts werden konnte. Der Vortrag des Autors und Übersetzers **Johann Peter Tammen** behandelt ein Genre, mit dem Geld am allerwenigsten zu verdienen ist: *Plattdeutsche Gegenwartsliteratur*. Und dann auch noch Lyrik! Als hervorragende Beispiele nennt Tammen hier **Greta Schoon** und **Oswald Andrae**¹³. Er weiß, dass *Literatur in niederdeutscher Sprache* längst kein selbstverständlicher Teil des kulturellen Alltags mehr ist. Selbst von ihren Spitzenautoren ist zu sagen: *Ihr dichterisches Wort ist Papier geworden – und dies Papier hebt kaum mehr jemand auf*. Doch eben darum bekennt sich Tammen zum *uneingeschränkten Lobpreis* der beiden. Er nennt sie *zwei Muster von eingelöstem Wert*: **Greta Schoon**, deren anspruchsvoll-zeit-genössische Lyrik mit Namen wie **Marie Luise**



Kaschnitz, Rose Ausländer, Sarah Kirsch u.a. in einer Reihe genannt wird. Ihre Gedichte, (von denen Beispiele abgedruckt sind: *Kuckucks-sommer; Wo kannst du slapen; Wat blifft*), sind *Reflex auf Versehrung, bohrendes, mahnendes Reagieren auf die Missachtung der Gesetze der Humanität*. **Oswald Andrae** steht gleichberechtigt neben Autoren wie **Artmann, Jandl, Rühm** u.a., die, fern von *mundartlicher Denkmalspflege* die Wiedererweckung eines *regionalen Sprachbewusstseins* betreiben. Andrae's *poésie engagée* ruft aus *Passivität, Lethargie* und *Spießerm mentalität* zu selbstbestimmtem Leben. Eine *Poetik der Entschiedenheit*, die heute nicht nur im Niederdeutschen leider selten geworden ist! Auch von Andrae sind Texte zitiert (*Hollt doch de Duums! Riet dien Muul op! De Fahn* u.a.). Tammen bewundert bei beiden, Schoon und Andrae, dass sie *sich vorwagen und heraustreten in ungeschützte Gelände ... im Gepäck das Echte, das Eigene – und als Zugewinn das angewandte Fremde aus dem Reichtum der Anderen*. Seinen Lobpreis der beiden Ostfriesen teile ich gern, würde allerdings als Schleswig-Holsteiner ebenso gern auch die Namen **Waltrud Bruhn** und **Hinrich Kruse** hier lesen.

Mit dem Vortrag des Bochumer Literaturwissenschaftlers **Heinz H. Menge: Sprachenpolitik und das Prestige des Plattdeutschen**¹⁴ sind wir wieder in der Gegenwart angelangt. Ähnlich wie **Lesle** sieht Menge die *Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen* als Beispiel einer politischen Strategie mit dem Ziel, *Minderheitenkonflikte zu neutralisieren*. Analog zum *ökologischen Artenschutz* sollen Schutzrechte für die Sondersprache einer Region deren Ansprüche auf Autonomie politisch unverfänglich bedienen. Wirksam ist dabei der Mythos einer gemeinsamen Sprache und Herkunft und ein anti-egalitäres Verständnis von "Volksgruppen", das Abgrenzung und Diskriminierung begünstigt. Der Widerspruch zwischen Ideologie und Wirklichkeit ist evident. Beispiel *Niederdeutsch*: Einerseits ist durch die Charta *das öffentliche Prestige des Plattdeutschen* deutlich gesteigert. Gleichzeitig ist aber in der Fachwissenschaft sein Status als *Eigensprache* umstritten. Und in der Alltagskommunikation ist sein Gebrauch so reduziert, daß die meisten Forderungen der Charta sich als pure Illusion erweisen. Man kommt wohl an der Feststellung Menges nicht vorbei: *Für den Spracherwerb ist es notwendig, daß erst einmal eine sprachlich homogene Umgebung geschaffen wird, d.h. eine ständige Verwendung des Plattdeutschen in bestimmten, immer wiederkehrenden Situationen bzw, durch den immer gleichen Personenkreis*. Statt einem abstrakten Begriff *Niederdeutsch* nachzuhängen, sollte die Diskussion um die Zu-

kunft des Plattdeutschen endlich *die Sprachrealität* ungeschönt in den Blick nehmen.

“Die Zukunft des Plattdeutschen” hat aber schon längst begonnen! Sie liegt – wie auch anders? – im *World Wide Web*, das längst auch von den Platt-Sprechern als Medium ihrer Selbstdarstellung und Propaganda genutzt wird. Davon handelt der Abschluss-Vortrag des Ethnologen **Nils Zurawski**: *Plattdeutsch digital: Formen der Sprach- und Identitätskonstruktion im Internet*¹⁵. Am Ende also wieder der *ethnologische Blick* – wie von **Lesle** im Vorwort gefordert und von **Köstlin** zur Eröffnung geübt! Hier schließt sich also der Reigen. Das Phantasma *Identität*, als Konstrukt und Produkt von *Kodierung* enthüllt – hier wird es nun definitiv *virtuell*! Zurawskis Konzept einer *virtuellen Ethnizität* kennt neue *Prozesse von Identitätsbildung und kultureller Praxis*. Durch Internet und Cyberspace verstärkt und beschleunigt, lassen sie *neue Erfahrungsräume* entstehen. Dadurch wird *eine schier grenzenlose Erweiterung des kulturellen Raumes* bewirkt.

Für den Plattdeutsch-Diskurs heißt das: Er ist nicht länger *lokal verortet* und an reale Sprachpraxis gebunden, sondern kann nun endgültig abheben und im Netz seine Eigendynamik entfalten. Ein plattdeutscher Raum wird imaginiert, *den es als reale einheitliche Größe nicht gibt*. ‘*Dat Internet snackt platt!*’ stellt Zurawski – halb bewundernd, halb kritisch – fest. Offen bleibt, ob damit eine neue *ethnische Gemeinschaft geschaffen* oder nur die bestehende Vielfalt verstärkt werden soll. Tatsächlich spiegelt ‘*die bunte Welt des Platt digital*’ – erlebbar z.B. im Portal *Plattnet* mit seinen weltweiten Verlinkungen – nur das vielstimmige Sammelsurium plattdeutscher Aktivitäten, das real ohnehin existiert. Von einer neu sich bildenden *kollektiven Identität*, gar von *Machtachsen des Plattdeutschen* ist noch nicht viel bemerkbar.

Soweit der summarische Durchgang durch das Symposium. Seine Dokumentation im Sammelband *Kulturraum und Sprachbilder* ist ein beachtliches Dokument der Selbstreflexion mit hohem theoretischen Anspruch! Keine ernsthafte Diskussion über *Plattdeutsch gestern und morgen* kommt am Ertrag dieses Bandes vorbei. M.E. stellt er aber uns Plattdeutsch-Aktivist*innen vor eine Entscheidung: Entweder nehmen wir den kritischen Befund auf der Linie **Lesle, Köstlin, Menge, Zurawski** als unabänderlich hin, dann sind unsere Aktivitäten belanglos und affirmativ. Oder wir betreiben alternative, widerständige Plattdeutsch-Arbeit, die den Trend zur Nischenbildung, zum Rückzug auf “Nahsprache,” scheinhafte “Identität” und Entpolitisierung des Sprachdenkens nicht mitvollzieht. Die



z.B. die Zumutungen der Minderheiten-Charta beim Wort nimmt, auch wenn sie deren strategische Absicht durchschaut. Wie das aussehen könnte, steht nicht in diesem Sammelband, wohl aber in der erwähnten Festschrift zum *Quickborn*-Jubiläum, wo **Claus Schuppenhauer** – aufklärungsfeindlicher Motive gewiss unverdächtig – eine sprachpolitisch gegenläufige Position zum Ansatz von **Lesle** bezieht¹⁶. Sie ist nicht nur wegen ihrer kämpferischen Attitüde, sondern auch als Theorieansatz ernstzunehmen. Aber das wäre Thema eines neuen Symposiums, in das eine Position wie die Schuppenhauers als dialektischer Gegenpol unbedingt hineingehört! Wenn sie fehlt, wird die Selbstreflexion der Plattdeutschen über kurz oder lang zum virtuellen Diskurs, zu einer autistisch leerlaufenden Theorieproduktion – ohne Bezug zu realer Sprachpraxis, das heißt: ohne greifbaren Inhalt, wie eine Mühle ohne Korn.

Anmerkungen:

1. Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus. Hg. von Kay Dohnke, Norbert Hopster und Jan Wirrer. Hildesheim/Zürich/New York 1994
2. Ingrid Straumer: Das Jubiläumsjahr geht zu Ende. In: *Quickborn*, 94. Jg. H 4, 2004, S. 2-7
3. Ulf Thomas Lesle: Imaginierte Gemeinschaft niederdeutscher Identitätskonstruktionen. In: *Dat's ditmal allens, wat ik weten do, op'n anner Mal mehr ... 100 Jahre Quickborn Vereinigung für niederdeutsche Sprache und Literatur e.V., Hamburg. Festschrift*, Hg von Friedrich W. Michelsen, Wolfgang Müns und Dirk Römmer unter Mitarbeit von Jürgen Meier. Hamburg 2004, S. 387-404
4. Kulturraum und Sprachbilder. Plattdeutsch gestern und morgen. Beiträge zum Symposium des Instituts für niederdeutsche Sprache und der Vereinigung Quickborn. In: *Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe: Dokumentationen Nr. 23, Leer/Ostfr. 2007*
5. In: *Niederdeutsch im Nationalsozialismus ... s. Anm. 1, S. 36-58*
6. In: *Kulturraum und Sprachbilder ... s. Anm. 4, S. 9-27*
7. In: *Niederdeutsch im Nationalsozialismus ... s. Anm. 1, S. 43 f*
8. s. Anm. 4, S. 29-75
9. s. Anm. 4, S. 77-95
10. s. Anm. 4, S. 97-107
11. s. Anm. 4, S. 109-116
12. In: *Niederdeutsch im Nationalsozialismus ... s. Anm. 1, S. 123-148*
13. s. Anm. 4, S. 117-134
14. s. Anm. 4, S. 135-146
15. s. Anm. 4, S. 147-166
16. Claus Schuppenhauer: Sind wir auf dem Wege zu einem 'anderen' Niederdeutsch? Zu Bedeutung und Wirkung der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen. In: *Dat's ditmal allens, wat ik weten do ... s. Anm. 3, S. 344-386*



FRANZ SCHÜPPEN

Barockes Plattdeutsch

Günter Grass' "Treffen in Telgte" und die niederdeutsche Sprache

Günter Grass stammt aus dem niederdeutschen Sprachraum. In seinen Werken, die sich zum größten Teil mit seiner alten Heimat beschäftigen, sind niederdeutsche Einsprengsel häufig.¹ Als er 1978 seinem ersten Mentor Hans-Werner Richter von der vorpommerschen Insel Usedom, Jahrgang 1908, der nicht nur die "Gruppe 47" als zunächst beherrschende literarische Vereinigung der Nachkriegszeit gegründet, sondern sich auch um Günter Grass besonders verdient gemacht hatte, ehren wollte, schrieb er ihm eine historische Erzählung: Für Richters 70. Geburtstag entstand ein Roman von einer Versammlung der Barockdichter als Gruppe 1647 unter der Leitung des Ostpreußen Simon Dach im westfälischen Telgte. Man war in der Nähe der Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück. Die Poeten hatten bei Osnabrück gemietet, waren aber vom Militär vertrieben worden und in die Nähe von Münster ausgewichen, wo man im zwischen den Emsarmen gelegenen "Brückenhof" einen Tagungsort fand, den der plötzlich als Offizier und Chef einer Kompanie auftauchende Hans Christoph von Grimmelshausen mit seiner erlernten Rücksichtslosigkeit organisierte und zum einigermaßen guten Tagungs- und Aufenthaltsort umfunktionierte.²

Das Heilige Römische Reich brach im Friedensvertrag endgültig auseinander; es begannen die Jahrhunderte der Nationalstaaten und Konfessionen. Sie bildeten ihre Identität mit Nationalsprachen, in denen man nicht nur Gesetze, sondern auch eine Literatur verfasste, in der man sich in den folgenden Jahrhunderten in nationalen Denkmälern wiedererkennen wollte. Geistesgeschichtlich und literarisch wie stilistisch ist man bei Günter Grass im europäischen Barock, und seine in Telgte versammelten 21 deutschen Barockdichter – von denen der evangelische Kirchenliederdichter Paul Gerhardt 2007 zum 400. Geburtstag noch einmal ganz besonders gewürdigt wurde – gehören in die Anfänge einer neueren deutschen Literatur, die man allerdings außerhalb der Kirchenlieder im Gesangbuch nur noch wenig kennt. Man ist noch Jahrhunderte von Goethe, Schiller und natürlich auch Klaus Groth entfernt, und nur die Fachleute, die sich mit diesem Zeitalter intensiv beschäftigt haben, kennen alle Namen und viele Werke aus dem Barock. Günter Grass hat sich bemüht, seinem Bild eine zuverlässige geschichtliche Grundlage zu geben, die er möglichst den Vorgängen



um 1947 vergleichbar machte. Wie 1947 wieder sei die Sprache 1647 die einzige erhaltene verlässliche Verbindung zwischen den Deutschen geblieben.

Seine Dichter unterhalten sich also über die ihnen wichtige Sprache: „Was sie zerstört habe und woran sie gesunden könne. Welche Regeln aufgestellt bleiben müssten und welche den Versfluss in Enge hielten? Wie der Begriff Natursprache, den Buchner als 'nur mystisch' abwertete mit besserer Zukost gesättigt werden und sich zur Hauptsprache auswachsen könne. Denn so gelehrt und vielsprachig sie alle waren, ..., so regional maulten und flüsterten, brabbelten, polterten, dehnten, walzten und stelzten sie ihr Deutsch.“ (S.25)³ Buchner war berühmter Professor für Reden und Sprache aus Wittenberg, der entsprechend seiner Rolle Vorschriften vorschlägt, wie man es in Zukunft halten soll. Er wollte die Art zu sprechen aus der Gegend des Porzellan-Meißen auf ganz Deutschland übertragen. Manche der Dichter waren seine Schüler. Im Barockzeitalter setzte man weniger auf "Natürliches" – wie z.B. in der Romantik –, sondern auf Ordnung von und in Systemen. Es war die Zeit, in der man neue komplizierte Rechenarten und der Philosoph Leibniz in Hannover sogar eine verwendbare Rechenmaschine erfand.

Günter Grass berichtet über die Sprache seiner Barockdichter: "Der Rostocker Lauremberg breitet, obgleich als Lehrer der Mathematik seit Wallensteins Einfall in Pommern im dänischen Seeland seinen angestammten Snack über den Tisch, und auf Platt gab ihm der Holsteiner Prediger Rist zurück. Seit bald dreißig Jahren in London ansässig, schwälbelte Weckherlin immer noch ungemildert. Und in das vorherrschende Schlesisch mischten Moscherosch sein Alemannisch, Harsdörffer sein hitziges Fränkisch, Buchner und Gerhardt ihr Sächsisch, Grefflinger sein niederbayerisches Gurgeln und Dach sein zwischen Memel und Pregel gewalktes Preußisch." Grimmelshausen dagegen ist weit herumgekommen als Soldat und "reißt traurige Zoten" und verkündet "nährliche Weisheiten" hessisch, westfälisch und alemannisch. (S.25f.) Die Dichter stürzen sich auf "Sprachreinigung", weil man 1647 Französisch ins Deutsche mengte, wie 1947 Amerikanisch und Englisch.

Unter den Dichtern, die vorlesen, ist auch der plattdeutsche Dichter Johannes Lauremberg: "Erst Laurembergs langes Gedicht 'Van Alamodischer Poësie und Rimen', dessen plattdeutsche Verse kräftig gegen die neumodischen hochdeutschen Poeten austeilten, spaltete wieder die Versammlung, obgleich Lauremberg schlecht beizukommen war. Er hatte die Argumente seiner Gegner vorgewusst – 'In allen

Cantzeleien ist unsre Sprach gemein, Was Teutsch geschrieben wird, muss alles Hochdeutsch sein ...' – und spielte das unverdorbenes Niederdeutsch gegen die gestelzte, affektierte, sich hier kringelnde, dort zum Wust gestaute Kanzlei- oder Hochsprache aus: 'Se is so lappisch und so verbrüdisch, Dat men schier nicht weet off idt Welsch is edder Düdisch ...' (S.32)⁴

Wo Lauremberg den "Inholt" seiner "Alamode-Satire" angibt, gibt er als seine Sehweise vor:

*Wat vörm Jahr was Allemode
Und van jederm wart geehrt
Dat is itzund nicht mehr werth
Als dat schimmel van dem Brode:
Nie wert old und old wert nie
Kaken moet men frischen Brie.
Soolcke doerheit wert gehalet
All ut Franckrick darvör is
Menning Schilling / ja gewis
Mennig tunne Gold betalet.
Vör Vernunft und Wybheit goet*

Gifft men kuem ein stücke Broet. (Schöne, wie Anm.4, S.1002)

Deutschland war im Anschluss an den großen Krieg verwüstet und blieb hinter der europäischen Entwicklung zurück. Die Wiederanknüpfung an den Fortschritt in der beginnenden Neuzeit im 16. Jahrhundert und beginnender neuer Aufstieg waren zunächst schwierig. Der nach Dänemark geflohene alte Rostocker Rhetorikprofessor Johann Lauremberg suchte Selbstständigkeit und Restauration des guten Alten. Er veröffentlicht seinen Text 1652. Günter Grass lässt ihn daraus kurz vor dem Kriegsende in Telgte vorlesen.

Was die Sprache angeht, gibt es eine heftige Diskussion unter den Dichtern. Grass lässt die Dichter Zesen und Birken, den belehrende Texte schreibenden Logau und den Professor Buchner gegen "jegliche Mundart" reden. Sie wollen eine einzige und mächtige hochdeutsche Sprache, mit der man Deutschland von fremder Herrschaft, mindestens in der Sprache "leerfegen" soll. Der Pfarrer Rist aus Hamburg gibt zu bedenken, dass man dann zuallererst einmal antike Musen und Götter aus der deutschen Dichtung und Sprache zum Verschwinden bringen müsse; denn die dürften da eigentlich längst keinen Platz mehr haben. Der berühmteste der Barockdichter, Andreas Gryphius (1616-1664),



erklärt, dass er zwar erst gemeint habe, Mundarten gäben der Sprache Kraft, aber als er im holländischen Leiden studiert habe, habe er sich "größerer Strenge verschrieben." Grass lässt dann die abschließende (und wohl auch seine eigene) Meinung durch Grimmelshausen äußern, den späteren Verfasser des bekanntesten deutschen Barockromans "Simplicius Simplicissimus", : "Er könne den Sprachstreit nicht begreifen, Laurembergs Poem habe doch jedem Ohr den Beweis gegeben, wie hübsch das platte Maulwerk zum gestelzten Gerede klinge. Also solle beides nebeneinander und gemischt Bestand haben. Wer immerfort nur reinlich halte und dem Besen zuspreche, der kehre am Ende das Leben aus."

Günter Grass' Versuch, Barocksprache nachzugestalten, klingt überzeugend. Sein "Treffen in Telgte" passt zu dem nach 1945 intensiven literaturwissenschaftlichen Barockstudium und einem neuen lebendigen Interesse an barocker Kunst und Musik. Der derbe und drastische moderne Dichter zeigt dabei einen Unter- und Hintergrund von "Restauration", Wiederherstellung alter Anfänge wie nach dem Zweiten Weltkrieg. Den Barockdichtern gesteht er Lebendigkeit und Offenheit zu und macht deutlich, dass man verschiedener Meinung sein kann, Streit kein Unglück, sondern Voraussetzung für "Fortschritt", bessere Erkenntnis ist.

An Laurembergs Reimen nörgelt man bei Grass zwischen den Lesungen. (S.37) Man findet in dessen langem Gedicht – außer im Vorspann! – immer 12-silbige Alexandriner, wie man sie in Frankreichs "klassischer" Theaterdichtung hatte. Sie lassen sich weit zurückführen bis in die alten griechischen Erzählungen von Homer, wo sie "Hexameter" heißen, die vom Eutiner Voß um 1800 gelungen verdeutscht wurden und Wirkung in ganz Europa taten, von ihm selbst wieder plattdeutsch verwendet. Lauremberg ordnet sich in die europäische Literaturtradition seiner Zeit ein. Er schreibt plattdeutsch, aber er schreibt raffinierte Verse, mit raffinierten Einschnitten, die man überall sehr dramatisch lesen kann:

*Sülke hocherlüchtete Rede / de nu ist upgekamen
Bringet den nien Poeten einen ewigen Nahmen.
Idt is nu lacherlick / schreven dat jederman
Ja ock ein Schoster edder old Wyff vernehmen kann.
Man moet sine Fedder hoch awer de Lufft upschwingen /
Und mit Poetischen Stil dörch de Wulken dringen.
Dat is nu de Maneer. – Ick blive bi dem olden /*



Und wi mine simpele wise hernamals beholden.

(Schöne, wie Anm. 4, S.55, Z.23-30; Lauremberg S.79)

Wer nachzählt, stellt fest, dass die Silbenzahl ein wenig schwankt. Abschließende klanglose Silben zählen nicht mit und viele der tonlosen Schlussilben sollen gewiss nicht gesprochen werden. Im Inhalt wird alt und neu in der Poesie gegeneinandergestellt und die alte, freiere Form, an die gewiss absichtsvoll erinnert wird, nicht nur theoretisch zum Leben erweckt. Als Dichter hat Lauremberg wenig geschrieben und dürfte sein Gedicht sorgfältig abgefasst haben. Der spätere Druck hatte bei der geringen Festlegung von Schreibung und Aussprache aber natürlich schwierige Voraussetzungen.

Grass' Illustration zum Umschlag der Erstaussgabe von "Das Treffen in Telgte" ist offenbar nach den Zeilen 27 und 28 des hier zitierten Textes entstanden. Am Schluss der Zusammenkunft, die im Namen auch an eine "Schlacht" und Krieg denken lässt, feiert der Vorsitzende Simon Dach begeistert die Dichter und ihre Arbeit, bevor der Brückenhof in Flammen aufgeht: "Und wenn man sie steinigen, mit Haß verschütten wollte, würde noch aus dem Geröll die Hand mit der Feder ragen." (S.147) Laurembergs hoch durch die Wolken dringende Feder ist Symbol für eine neue Dichtung geworden, das Grass aus seiner Vorgabe entwickelt hat. Barockpoesie und Dichtung überhaupt werden positiv gegen alle Not der Zeit und des Alltags gestellt.

Während die meisten der Barockdichter im 17. Jahrhundert geboren sind, ist Lauremberg schon 1590 geboren. Man könnte ihn noch zu den späten europäischen "Humanisten" aus dem 16. Jahrhundert zählen, bei denen man an Shakespeare, das elisabethanische Theater, Cervantes aus Spanien und Montaigne aus Frankreich, an die deutschen Volksbücher und die deutschen Volkslieder denken kann. Dem allen steht der niederdeutsche Dichter noch sehr nahe. Jedenfalls setzt er selbst sich von der "künstlichen", mit komplizierten Bildern und Gleichnissen wie mit vielen Kunstfiguren in der Sprache sich schmückenden Poeten ab. Lauremberg will anders sein. In seiner "Inholt"-Beschreibung sagt er:

Kleder / Sprake / Versche schriven /

Endert sick fast alle Jahr

Man ick achte idt nicht ein haer.

Bi dem olden will ick bliven

Höger sall min Styll nicht gahn

Als mins Vaders hat gedahn. (Schöne, wie Anm.4, S.1003, V.7-12))



Man würde sich sicherlich irren, wenn man den letzten Satz dieser Aussage allzu leicht nähme: Johann Lauremberg hatte selbst von 1618 bis 1623 den Lehrstuhl für Rhetorik in Rostock, den dann 1624 sein Bruder Peter übernahm, der vielbenutzte Bücher veröffentlichte und den Rostocker Lehrstuhl damals und unter heutigen Kennern berühmt machte. Johann Lauremberg, der selbst ein gelehrter Dichter war und bei dem man den Ausgang aus der alten klassischen lateinischen Satire spüren und untersuchen kann und untersucht hat, kommt bei Grass als erster nach Telgte "von Jütland herauf". Er war Lehrer der Mathematik an der dänischen Ritterakademie Soroe. Der Bruder hatte Medizin studiert, denn schon der Vater war Medizinprofessor. Die Laurembergs waren eine bürgerliche Gelehrtenfamilie, wie man sie erst aus dem 19. Jahrhundert kennt und erwartet. Sie hatten viele Spezialitäten.⁵ Der niederdeutsche Satiriker, der auch seestädtisches, "hanseatisches" Selbstbewusstsein zeigt, hat z.B. keine Schwierigkeit, jedem seinen Rang zu geben; denn er selbst ist auch für sich höchst selbstbewusst:

*Die Göttliche Wyßheit hefft idt so ordineret,
Dat de Adel Stand schal syn höger respecteret,
Als ein Börger edder Middelstands Person /
Einem jeden schal men sine Ehre andohn."*

(W. Barner, Anm.5, S.120, Anm.188)

Ähnliche Wendungen sind bei ihm häufig, spielen sogar bei der Inhaltsangabe zur Satire ihre Rolle:

*Underscheet der Ständ und orden
Is den Lüden man ein Spot /
Welcker doch wyßlick van Gott
Sülvest is gestftet worden.
Börgers willen holden sick*

Na der hogen wise und schick. (Schöne, Anm.4, S.1003, V1-6)

Dass man sich über seinen Stand erheben will, wertet ja diesen Stand auch ab! Die Verteidigung der niederdeutschen Sprache ist Johann Lauremberg Verteidigung der Welt, in der er lebt und leben will. Seinem hochdeutschen Gesprächspartner, der oben – wie bei Günter Grass – zitiert wurde, erwidert Laurembergs Sprecher in der Ich-Form auf mehreren Seiten, er verdenke ihm nicht, dass er das Hochdeutsche lobe, die Sprache seiner Vorfahren:

*Datsülwe doh ick ock: mine Spraecke mi wolgefelt /
Keinr is in unserm Land de nicht vel van er helt. (Schöne, S.56, V.19f.)*

Vergleiche scheut er nicht:

Unse Sprake blifft altidt bestendig und vest /

Als se ersten was / evven so is se ock lest.

Juwe verendert sick alle vöffftig Jahr. /

Dat können de Schriften bewisen klar. “(a. a. O., V.29-32)

”Jammerlick verworren”, sagt er, sei Hochdeutsch, als wenn es vom ”babylonischen Turm” hergekommen sei. Sprachveränderungen gebe es je nach Landschaften:

Men de Sprake in gantz NedderSaxen Land /

Blifft unverrückt / und hefft bestand /

Dar wert geredt van altomalen

In Meckelnborg /Pommern und Westfahlen /

In den andern Landschoppen des geliken /

Einerley Sprake / darvon se nicht wiken.

Verbreitung der Sprache und Zahl der Druckwerke nimmt Lauremberg, vermutlich mit Augenzwinkern, für ein schlechtes Zeichen, denn eine allzu ”gemeine Sprache” gilt ihm weniger als eine, die immer noch ein auserlesen hochzeitliches Gewand trägt:

Doch möge gi weten und gelöven gewis /

Dat mennig Boeck geschreven is

In unse Nederdüdschen Tunge malen /

Daruth men kann Verstand und Wyßheit halen /

Ja beide Testament / dat Olde und dat Nie

Dat hilge Gades Wort / gelövet idt my frie /

Is erstlyck verdolmetschet und gedrucket

In Neddersassisch / und also geschmücket /

In eigentliker Mening und Verstande /

Ehr idt is uth gegahn in hochdüdschem Lande. (a. a. O., S.57f,37-40, V.1-6)

Die Argumentation mit dem Alter, der Vornehmheit, der allgemeinen Verbreitung in gleicher Form und vor allem der Unveränderlichkeit und dem Gebrauch in besonders wertvollen Büchern wie der Bibel wird im einzelnen einer Nachprüfung wohl nur mehr oder weniger standhalten, und man kann ruhig davon ausgehen, dass der Verfasser das weiß. Zweifellos aber ist er der Meinung, es gebe keinen Unterschied, der das Niederdeutsche als die geringere Sprachform darstelle, was für ihn Aufrechterhalten des von den Vorfahren Überlieferten bedeutet. Wie schon bei der Bereitschaft, die Ständeordnung anzuer-



kennen, zeigt sich freilich eine "konservative" Grundhaltung. Bei Günter Grass spielt Lauremberg seinen letzten Trumpf aus, als diskutiert wird, welche Ordnung man nach dem Krieg wolle: 'Ja, welche Ordnung man denn wolle, wenn nicht die gute alte?' rief Lauremberg." (Grass, Treffen, S.89)

Johann D. Bellmann hat Lauremberg eine kritische Erinnerung gewidmet. In seinen "Celler Gedichten" meint er, er habe das Zeug zum großen niederdeutschen Dichter gehabt, spricht sogar vom alten Griechen Homer, habe sich aber zu sehr der aktuellen Politik ergeben und sei so zu zeitbezogen geblieben:

*Ach, Meister Lauremberg, harrst du een Epos uns schreven,
So as Homer un Virgil, denn harrst uns beeter Deenst daan!*

Nu aver kumst du dorher mit söötsuure Schertz-Gedichten ...

Wat geiht uns dat an, wat de Lüdd neemoodsch üm't Lief sik dor hingt!⁶

Manfred Windfuhr, der 1966 eine Heidelberger Habilitationsschrift über "Die barocke Bildlichkeit und ihre Kritiker" vorgelegt hat (Stuttgart: Metzler) hat Lauremberg entsprechend dieser Sicht als ein Beispiel für "altdeutsche Opposition" gegen die Barockdichtung gesehen. Er nennt aber kaum Stellen aus Laurembergs Scherzgedichten für "groteske Metaphorik", oder für "Häßlichkeitsbeschreibung" oder für "Grobianismus". Dagegen erscheint Lauremberg im Zusammenhang mit einer Wiederbelebung des "Humanismus", der Übertreibungen rügt und dann schon im Sinn des 18. Jahrhunderts "Aufklärung" vorbereitet. Deutlich- und Richtigkeit seien seine Ideale, meint Manfred Windfuhr. Lauremberg verbindet den humanistischen Aufbruch des 16. Jahrhunderts mit der Aufklärung des 18.⁷

Günter Grass lässt Lauremberg bei (dem schon spätbarocken) Hofmannswaldau "künstlik gerime" kritisieren (S.133), ihn einschlafen, wenn Andreas Gryphius ein pathetisches barockes Märtyrerdrama vorträgt. (S.66) Er stellt fest, dass der große Komponist Heinrich Schütz seine Libretti nicht besonders brauchbar findet (S.49), aber Lauremberg ist bei ihm in der Lage und willens Schütz nach Kopenhagen zu vermitteln. (S.99) Seine Umgebung beobachtet er genau, wie seine Dichtungen zeigen. Für Grass ist er zudem ein begabter Geschichtenerzähler, der in den üblichen Männergesellschaften dazu gern einen letzten zusätzlichen Schluck nimmt, das mag aber auf einen modernen Kollegen gemünzt sein. Bei ihm hat er später einen großen Auftritt, macht auch einen unpassenden Zwischenruf. (S.101) Grass zeigt die



Vielfalt in der einzelnen Gestalt und lässt sich keine der heute üblichen Möglichkeiten entgehen, um hier und da Ähnlichkeiten zwischen heute und damals anzudeuten.

Lauremberg tritt bei ihm am Schluss beim Brand des "Brückenhofs" ein fliehendes Pferd. Er zieht mit dem holsteinischen Pfarrer Rist nach Hamburg, wo er die Verletzung auskurieren darf und will.

Rist selbst liest aus seinem großen Gedicht vom nun endenden Krieg. Es zeigt seinerseits viele Seiten. Bauern reden mit "brockigem Plattdeutsch". (S.86). Von Soldaten geschunden und vertrieben werden sie Wegelagerer. Rist liest nach Grass geschickt wie ein Schauspieler": "Schade, dass nur wenige dem Holsteiner Plattdeutsch folgen konnten." Bei der Übersetzung ins Hochdeutsche verlieren die "deftigsten Passagen an Saft" und werden "papierern". (S.87) Man kann in Rists großem Epos, erinnert uns Grass, interessante plattdeutsche Stellen finden.

Erfreulicher ist vorher der Abschluss von Laurembergs Lesung. Simon Dach als Tagungsleiter stimmt dem Lob des Plattdeutschen durch Grimmelshausen zu. Er zeigt die Ausbreitung des Niederdeutschen im Barockzeitalter: "Auch er lasse sein heimisches Preußisch in etliche Liedchen wie Buttermilch fließen und habe gesammelt, was das Volk singe,..." Sein "Anke van Tharauw öß, de my gefüllt, Se öß mihn Lewen, mihn Goet an min Gölt..." (1642) ist Beispiel. Er singt dann mit den Norddeutschen und schließlich sogar ein paar anderen, "bis die samländische Anke den Sprachstreit beendete: 'Dit mahckt dat Lewen ton Himmlischen Rihk, Dörch Zancken wart et der Hellen gelihk.' (S.33f.)⁸ Wie im Fall von Paul Gerhardt, dessen "Nun ruhen alle Wälder" vorher von den anreisenden Poeten bei Grass gesungen wird, hat Grass Gelegenheit genommen, neben dem zweiten norddeutschen Pfarrerpoe-ten, der auch niederdeutsch in seine Dichtung einfügt, eines der immer noch unvergänglichen Lieder des Barockzeitalters ausdrücklich heraus zu heben, das in diesem Fall seiner Heimatregion nah und plattdeutsch ist und von literarhistorischer Bedeutung. Es hat die Barockdichtung überlebt. Manfred Windfuhr resümiert für das späte 17. Jahrhundert. "Während die Vertreter des Barockstils abgewertet werden, steigen die Opponenten zu Ehren auf." (Anm.6, S.410) Lauremberg gehörte gewiss zu ihnen. Zum Königsberger Dichterkreis, der sich "aktiv an der Neubildung einfacher Volkslieder beteiligt" bemerkt Windfuhr: "Der Kern und die Masse ihrer Lieder geht aus den Voraussetzungen der älteren Opponenten [gegen den Barockstil] hervor, d. h. es verbinden



sich bei ihnen volkstümliche, protestantische und humanistische Elemente zu einer eigenen Legierung. Die Königsberger bemühen sich nicht um geistreiche Concetti, gelehrten Apparat und gewagte Metaphern, sondern beschränken sich im allgemeinen auf eine gemäßigte, natürliche und gebräuchliche Sprechweise. Es handelt sich um einen bürgerlichen Kreis, der in der Pflege von Freundschaft, Ehe und Natur sein Genüge findet. Beispiel für den Liedstil der Königsberger ist das berühmt gewordene Volkslied 'Anke von Tharau'. "Windfuhr schließt: "Hier zeigt sich an einem Einzelfall der unmittelbare Zusammenhang mit dem 16. Jahrhundert." (Anm.6, S.362) Und es zeigt sich, darf man hinzufügen, die Dauerhaftigkeit der Volkssprache über die Jahrhunderte hinweg und ihre poetische Möglichkeit, wo Inhalt und Fähigkeit dem Dichter diese lebendig machen. Das passt auch auf die Laubem-bergs.

In der Frühzeit romantischer Strömungen wird das unvergessene Ännchen-Lied von Johann Gottfried Herder, dem Mentor des jungen Goethe in Straßburg, in dessen "Volksliedern" 1778/79 (in hochdeutscher Übersetzung "aus dem preußischen Plattdeutsch", wie Herder sagt) als Hochzeitslied für zwei Pastorenkinder von Simon Dach vorgestellt. Grass' Zitate von Schluss und Anfang erinnern an den Zusammenhang seiner Dichter mit diesem Lied, das in der Folgezeit in wenigen deutschen Gedichtsammlungen fehlt und inzwischen meist in plattdeutsch geboten wird. Kürzungen der 17 zweizeiligen Strophen kommen vor. Im Text von Grass wird die optimistische Schilderung einer beginnenden Ehe von der Gegenwart einsamer Poeten und den Kriegsläufen der geschilderten Zeit überlagert. In der Ausgabe von Albrecht Schöne, der auch hier vermutlich der Gewährsmann des modernen Erzählers war, ist sie eindeutig Simon Dach zugeschrieben – eine Verfasserschaft, an der wohl zu Unrecht gezweifelt wurde. Schöne versieht das Lied mit der originalen Überschrift: "Trewē Lieb' ist jederzeit / Zu gehorsamen bereit". (Schöne, Anm.4, S.969f.)

Es lohnt unabhängig von Günter Grass und unserem Thema, sich des besonders schönen Hochzeitsgedichts zu erinnern, dem Grass mit Recht eine herausgehobene Rolle bei seinen Dichtern in Telgte gibt:

*So wardt de Löw' ön onß mächtich on groht,
Dörch Kryhtz, dörch Lyden, dörch allerlei Noht."*

Das ist nicht mehr das Thema des "Treffens", aber dessen Thema ist, Dichtung zu besichtigen, zu vergleichen, zu verbessern. Dargestellt wird in der feinfühligten Darstellung auch hier durch die hochdeutsche Ba-

rockdichtung hindurch u. a., und mit Recht an Johann Lauremberg angehängt, ein Grundbestand niederdeutscher Dichtung, der sich erhält und so spätere Entwicklungen ermöglicht.

In der volksliedhaften Dichtung mit unmittelbarer Umsetzung von Gefühl in Sprache entsteht aber auch etwas über die geschichtliche Betrachtung weit Hinausgehendes und wieder ein Vorbild für ein Lebensprogramm. Es wurde in viele Sammlungen aufgenommen. Von dem Literaturwissenschaftler Benno von Wiese wird es in seiner Gedichtsammlung für die Schule allerdings auf 10 Strophen der hochdeutschen Fassung gekürzt und einem "unbekannten Dichter" zugeschrieben. (Echtermeyer, Deutsche Gedichte, neugestaltet von Benno von Wiese, Düsseldorf, Ausgabe 1966, S.90f.) Als knappes modernes Gedicht verliert Simon Dach an Charme und Eigenart und heiterer Souveränität. Wenn man die letzten sieben Strophen liest, sieht man dagegen, wie anders ein Barockgedicht aussah und wie es hier aus dem Geist der Volkslieder lebt. Ich denke es schadet nicht, wenn ich mit diesen Strophen ende und so im "Quickborn" gar zwei dieser Strophen dann zweimal stehen. Von Wiese schloss:

*Ännchen von Tharau, mein Sonne, mein Schein,
Mein Leben schlag ich in deines hinein.*

Nach dem Schulgedichtband meiner Frau, aus dem man damals die Welt kennenlernte, heißt es dort aber bildhaft und altertümlich weiter:⁹

*Wat öck geböde, wart van dy gedahn,
wat öck verböde, dat lätstu my stahn.
Wat hefft de Löwe däch ver een Bestand,
wör nich een Hart öß, een Mund, eene Hand?
Wör om söck harteget, kabbelt und schleyt,
on glihk den Hungen on Katten begeyht.
Anke van Tharaw, dat war wy nich dohn,
du blöst min Dyhfken, myn Schahpken, myn Hohn.
Wat ök begehre, begehrest du ohck,
eck laht den Rock dy, du läthst my de Brohk.
Dit öß dat, Anke, du sötete Ruh,
een Lihf on Seele wart uht öck on du.
Dit mahckt dat Lewen tom hämmlichen Rihk,
dörch zancken wart et der Hellen gelihk.*



Die Erinnerung an Texte, die fast vierhundert Jahre alt sind, kann denken lassen mit der hier seit vierhundert Jahren lebendigen niederdeutschen Sprache an Veränderung und Fortschritt wie an poetische Dauer der Sprache in Gedichten.

Anmerkungen:

1. Vom plattdeutschen Märchen der Brüder Grimm "Von den Fischer un siine fru" (I, 17; 1812) ist z.B. sein Roman "Der Butt" (1977) inspiriert.
2. Angaben und Anmerkungen zum Text wie zu seiner Entstehung und Aufnahme, Hinweise zur Gruppe (19)47 und ausführliche Bibliographie enthalten: Erläuterungen und Dokumente: Stephan Füssel, Günter Grass, Das Treffen in Telgte, RUB 16012, Stuttgart: Reclam, 1999.
3. Bei Zitaten aus , die in den Text eingefügt und mit Seitenzahlen versehen sind, ist die Ausgabe der Spiegel-Edition "Die Bestseller" (Nr. 102), Hamburg 2006/07, zu Grunde gelegt.
4. Johann Lauremberg, Veer Schertz Gedichte I. Van der Minschen jitzigem Wandel und Maneeren, II. Van Alamodischer Kleeder-Dracht. III. Van vormengder Sprake und Titeln. IV. Van Poësie und Rymgedichten. — In Nedderdüdsch gerimet ..., 1652. Zitiert ist im Text nach den Auswahltexten bei *Albrecht Schöne, Barock, Bd. 3, 2. Aufl., München 1968, in: Die deutsche Literatur*. Die von Grass zitierten Sätze enthalten zunächst Thesen eines der hochdeutschen Gesprächspartner, der in Laurembergs Text auftritt, (Schöne, S.56, Z.5f.) und die Antwort des niederdeutschen Sprechers des Gedichts. (hier: Schöne, S.56, Z.36f.) Zum Abdruck benutzt ist bei Schöne eine in Kopenhagen befindliche Ausgabe.
5. Vgl. die Aufsätze in: FS 100 Jahre Quickborn, Quickborn Verlag, Hamburg 2004, S. 120-153
6. Das Bild ergibt sich aus Einzelangaben bei Wilfried Barner, Barockrhetorik, Tübingen 1970. (Bes. S.412-415. Insges. 22 Angaben im Register). Mit dem Wert der Ausbildung in den alten Sprachen etc. betont er die sozialen Verhältnisse, denen größere Aufmerksamkeit gewidmet wird. In den Literaturangaben werden die Bücher des erfolgreichen Rhetorikprofessors Peter Lauremberg genannt, die in der modernen Barockliteratur häufiger erwähnt und kommentiert werden. – Zu Johann Lauremberg gibt es Untersuchungen von K. Peter, Der Humor in den niederdt. Dichtungen J. L.s, Köln u. Graz 1967(= Mitteldt. Forschungen 47) und von W.H. Fife, J. L., son of the folk, in GRM 30, 1955.
7. Manfred Windfuhr gab in der seinem Lehrer Friedrich Sengle gewidmeten Untersuchung ein umfassendes Bild der deutschen Barockliteratur in einer Darstellung ihrer Metaphern. Den Gegensatz humanistisch-altdeutscher und (damals: modern-)barocker Literatur stellt er politisch ein wenig sehr zu Ungunsten der "Altdeutschen" dar, zeigt aber dann, wie sie für das 18. Jahrhundert nach Veränderung von Geschmack und Schreibstil als jetzt modern und aufklärerisch wieder ihre Rolle spielen. (Manfred Windfuhr, Die Barocke Bildlichkeit und ihre Kritiker, Stilhaltungen in der deutschen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts, Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1966 = Germanistische Abhandlungen 15).



8. Die Drucke im Reclam-Verlag Stuttgart z.B. variieren alle in Text und Zuordnung: 1. findet er sich plattdeutsch in dem kleinen Reclam-Bändchen RUB 18141 "Fünzig Gedichte des Barock" ausgewählt von Dietrich Bode, 2001, mit der Autorangabe Simon Dach (1605-1659), 2. in der größeren Sammlung "Gedichte des Barock" RUB 9975, hg. v. Ulrich Maché und Volker Meid, 2003, mit der Autorangabe Heinrich Albert (1604-1651), dem Königsberger Domorganisten, dem Grass in seinem "Treffen in Telgte" auch eine wichtige Rolle gibt, und 3. in "Deutsche Gedichte, Eine Anthologie", RUB 8012, hg. v. Dietrich Bode, 1985, mit dem hochdeutschen Text Herders und dem Hinweis "Aus dem Königsberger Dichterkreis". Zurückverfolgen lässt sich die heftige Diskussion um den Verfasser bis in die dreißiger Jahre und die kritische Ausgabe von Simon Dach, die den Text nicht enthält. Ivar Ljungerud schrieb jedoch überzeugend 1967 eine "Ehren-Rettung M. Simonis Dachii" in: Euphorion LXI, S.36-83.
9. Unter Günter Grass' Barockdichtern spielt Gerhardt eine wichtige und raumfüllende Rolle, was ich damit erkläre, dass die erste bayerische Tagung der Nachkriegspoeten (vor der offiziellen) Gründung der Gruppe 47 von Rudolf Alexander Schröder organisiert wurde, dessen Rolle hier auch eine Art Pendant gegeben wurde. Vgl.: Hans-Werner Richter, Almanach der Gruppe 47, Reinbek 1962, S. 18 (Heinz Friedrich, Das Jahr 47)
- ? Johann D. Bellmann, Inseln ünner den Wind, Rostock 1995, S.119.



E. Zimmermann



VON HARTWIG SUHRBIER

“Das Korn auf dem Halm kaufen...”

Ein literarisches Termingeschäft von Fritz Reuter bis Arno Schmidt

“Fünfunddreißigtausend Courantmark, die binnen knapper zwei Wochen fällig sind. Das Messer steht ihm an der Kehle, und, um deutlich zu sein: er muß zusehen, schon jetzt, sofort, zu verkaufen.”

‘Auf dem Halm? Oh, oh, der arme Kerl!’ Und der Senator [...] schüttelte den Kopf. ‘Aber das scheint mir für unsere Verhältnisse ein ziemlich außergewöhnlicher Fall zu sein’, sagte er. ‘Ich habe von solchen Geschäften hauptsächlich aus Hessen gehört, wo ein nicht kleiner Teil der Landleute in den Händen von Juden ist ... Wer weiß, in das Netz welches Halsabschneiders der arme Herr von Maiboom gerät ...’.

“Nur ein bisschen Hagel” – und alles war verloren.

Senator Thomas Buddenbrook soll die Getreideernte des überschuldeten Gutes Pöppenrade bei Rostock vorab aufkaufen, natürlich unter Marktpreis. Trotz großer Bedenken kauft er auf Drängen von Schwester Toni “auf dem Halm”. Einige Wochen später, während der Feier zum 100jährigen Bestehen der Firma, erhält der Senator & Firmenchef ein Telegramm, das ihm die Vernichtung der gesamten Ernte durch Hagelschlag meldet. “Nur ein bisschen Hagel!”, murmelt der schockierte Senator, der sich dagegen nicht abgesichert hatte: die 35000 Courantmark sind verloren. Mit dieser Fehlspekulation beginnt der Niedergang des Hauses Buddenbrook, den Thomas Mann in seinem großem Roman schildert.

1500 Scheffel Ernte und 1700 vorab verkauft

Erfunden hat er das Motiv des Kaufes auf dem Halm keineswegs. Fritz Reuter hatte es 40 Jahre zuvor in der “Stromtid” verwendet, und dieses Buch kannte Thomas Mann gut. Nur, dass bei Reuter der Verkäufer zu diesem – letzten – Mittel greift.

“Hawermann verführte sick äwer dat Wurd un äwer den Ton [...]. ‘So schlimm wird’s nicht sein’, säd hei, üm wat tau seggen, ‘und dann haben Herr Kammerrat ja noch die Einnahme von circa 1500 Scheffel Raps, denn so veranschlage ich den Ertrag.’ – ‘Und für 1700 Scheffel, die ich verkauft habe, habe ich schon das Geld, und es ist schon ausgegeben [...]’.

Inspektor Hawermann und sein Arbeitgeber, Kammerrat von Rambow, besehen im Frühsommer das Feld mit dem Weizen, der sehr gut zu lohnen verspricht. Die Aussicht auf eine hohe Einnahme aber tröstet



den Kammerherrn kaum, denn er hat vorab – also auf dem Halm – bereits mehr Raps verkauft als zu ernten sein wird, und zudem hat er binnen dreier Tage 7000 Thaler zu zahlen, die ihm aber keine Bank in Rostock leihen wollte. Kurz, nachdem er diese Summe doch noch erlangt hatte, stirbt der Kammerrat hoch verschuldet. Und sein Sohn häuft durch unsinnige Bewirtschaftung des Gutes weitere Schulden auf und wird am Ende nur durch seinen vermögenden Vetter gerettet.

“Die Kunst von morgen kaufte er auf dem Halm”

“Das Korn auf dem Halm (ver)kaufen”: diese anschauliche Redensart aus der Landwirtschaft lässt sich auch auf Termingeschäfte anderer Art übertragen. Ein Beispiel dafür enthält der Roman “Der Mann ohne Eigenschaften” (1930) des österreichischen Autors Robert Musil. In einem leicht ironischen Porträt von Walter Rathenau, des AEG-Chefs und weitsichtigen deutschen Industriellen der Kaiserzeit, heißt es:

“Er war ein Mann großen Formats. Seine Tätigkeit breitete sich über alle Kontinente aus. Er kannte alles: die Philosophen, die Wirtschaft, die Musik, die Welt, den Sport. Er drückte sich geläufig in fünf Sprachen aus. Die berühmtesten Künstler der Welt waren seine Freunde, und die Kunst von morgen kaufte er auf dem Halm, zu noch nicht heraufgesetzten Preisen.”

Als letztes Mittel, Geld für unerwartete Ausgaben zu beschaffen, hat auch Arno Schmidt die Redensart benutzt, und zwar aus Sicht eines Autors. In seinem Roman “Die Schule der Atheisten” (1972) erfährt der Philosophie-Professor Butt während einer Schiffsreise mitten auf dem Atlantik durch ein Telegramm, dass seine Frau Zwillinge geboren hat. Und in komischer Verzweiflung über diesen unerwarteten Kindersegen entfährt ihm der Stoßseufzer: *“Oh jetzt kann Ich wieder ,die Frucht auf dem Halm verkaufen‘ ... (?): d’s heißt: ,unfertige Bücher bevorschussn lassn!’”*.

Gedruckt am 04. 07. 2008 in: *Schweriner Volkszeitung/Mecklenburg Magazin*, S. 2



THOMAS STELLJES

Mit unsen Herrgott ünnerwegens

Wenn dat mol so 'n richtig hitten Sommerdag is un du hest di to Foot op 'n Padd mookt, un wenn denn – noh 'n Stünn oder twee – dien Been mööch waard un de Sweet di all den Rügg hendool löppt, dennso freihst du di wiss, wenn du di jichtenswo mol so 'n lütten Oogenblick verpusten kannst, an 'n besten natürlich in 'n Schatten un mit wat to Drinken ut 'n Buddel. Uns Herrgott mag ook so dacht hebben, as he in Johann Diedrich Bellmann sien Vertelln *“Uns Herrgott sien Daglöhner”* an 'e Isst (Este) ünnerwegens is. Den eenen Dag hett he sik vörnahmen, vun Appelbek noh Moisborg (Moisburg) un denn wieter noh Buxtu (Bux-



Uns Herrgott (Heinrich Kröger) in 'n Snack mit sien Daglöhner (Heinz-Georg Sievers). Achtern op 't Bild: Hinrich Gerken ut Harsefeld. Foto: Stelljes

Op Besöök



tehude) to spazeern. Jüst in 'e Middagsstünn is uns Herrgott so op Reisen. He kickt op 'n lütten Klönsnack bi den Pastor in Moisborg vörbi, drinkt dor 'n lütten Sluck vun de Zeegenmelk, de de Pastor em inschinken deiht, un mookt sik obers bald wedder op 'n Weg. Meern op 'e Heid', twüschen Moisborg un Nindörp, waard uns Herrgott denn miteens den Daglöhner Luud'n Alldag gewohr, de jüst bi 't Plaggenhauen is. Uns Herrgott kummt in 'n Snack mit em, tohoop drinkt se wat ut Luud'n sien Köm- un Kaffeebuddels un de ganze Tied, wo de beiden sik wat vertellt, kommt se good övereen. Liekers: Ganz an 'n End vun Bellmann sien Vertelln geht Luud'n Alldag mit sien Herrgott op de lange Reis' noh den Heben to.

Düsse schöne Geschicht hett Johann Diedrich Bellmann all vör lange Johnn schreeven. He, de in Nindörp bi Buxtu tohuus ween is, verklort hier as Dichtersmann nich eenfach, wo wunnerschön dat in 'n Sommer an 'e Isst is. Bellmann wiest in *“Uns Herrgott sien Daglöhner”* noch veel mehr: Een'n Mannsminschen, de nich veel Güld hett un Güld ook nich bruukt, man de tofreenen is mit sik un sien lütte Welt, de sien Arbeit hett un se giern mookt, un de mit sien Herrgott snacken kann – as Minsch, de he is. De Leser hett wiss sien Freid' an düsse Geschicht un Vergnöögen an den Dialog vun Herrgott un Daglöhner, wenn 'n sik dat allns so vörstelln deiht. Noch beter wüür 't natürlich, wenn 'n sülbst dorbi ween kunn' un de beiden vielleicht in 'n Stilln toluustern däa, wenn Herrgott un Daglöhner sik in 'n Middagsstünn op 'e Nindörper Heid' droopt un sik hier 'n Oogenblick de Fööt verpeddt.

Szüh, un sowat mutt de Volkshochschool vun Buxtu sik wohl ook dacht hebben, denn dütt Jahr hett se all to 'n tweeden Mol een *“literarisch-philosophische Wanderung auf den Spuren von Johann D. Bellmanns Erzählung”* in 't Schoolprogramm hatt. Bald 25 Lüüd sünd dennso an een'n Sünndag in 'n Juni (08.06.2008) mit unsen Herrgott ünnerwegens ween. Jüst so as in Bellmann sien Vertelln hett de Sünndag dat an düssen Dag wohrhaftig good meent mit uns Wannerslüüd, denn dat wüür tämlich hitt. Man wi harrn Glück: In Moisborg in 'e Kark, wo de Spazeergang losgohn schull, geev dat ook ierstmol wat to Drinken – Zeegenmelk natürlich; jüst so as in de Geschicht. Dat pass allerbest. Un wüür ja sogar een ganz herrlichen Infall vun de VHS, dach ik noch so bi mi. Denn ik wüss: Bi Luud'n Alldag sien Plaggenhauen keem'n loterhen noch Köm un Kaffee dorto, un de Herrgott harr dat de ganze Tied ook noch mit sien Wien! Tomindst steiht dat so in Bellmann sien Geschicht



binnen; dat wüss ik genau. – Liekers hett dor denn doch 'n Uul seeten ... Ünnerwegens hett de VHS för de Wannerslüüd keen'n Sluck miehr utgeeven much.

Denn wichtig wüür ja ook wohl ganz wat anners: De Herrgott, de bi sien lütte Reis' langs de Isst den Daglöhner Luud'n Alldag besöcht. Dat schulln nu twee Dozenten vun de VHS övernehmen. De een, Heinz-Georg Sievers (de ook dat Leit' bi de VHS Buxtu hett) wüür de "Luud'n Alldag" un lees op unsen Padd dör de Natur Luud'n Alldag sien Wüür ut de Geschicht vör. De anner Dozent, dat wüür denn de Herrgott. De harr natürlich 'n beten miehr to seggen un miehr to lesen as bloots so 'n Daglöhner. Bobento kunn' dat vielleicht ook helpen, wenn 'n för düsse Rull een'n an 'e Hand harr, de 'n gooden Droht noh den Herrgott hett un de ook wat vun Theologie un an 'n besten sogar noch wat vun Bellmann sien Wark affweet. Un so 'n Herrgott hett de Volkshochschool denn ook wohrhaftig funden: Pastor Heinrich Kröger ut Soltau. He hett an düssen Dag veel vun Johann Diedrich Bellmann vertellt, he hett den sien Böker vörstellt un ook wat to den Theologen Bellmann verklort – för de Tohüürers heel interessant!

Heinrich Kröger un Heinz-Georg Sievers, Herrgott un Daglöhner in 'n Dialog: Se hebbt ehrn Text för düssen Sünndagnohmiddag an 'e Isst nich lang öövt, man dat schull ja ook keen perfekte Schauspeeleree vun de beiden ween. Liekers hebbt se ehr Sook good mookt – un wiss ook sülbst Vergnöögen an den Herrgott un an Luud'n Alldag hatt. För de Tohüürers un Wannerslüüd hett sik düsse Nohmiddag op jeden Fall lohnt. De "*literarisch-philosophische Wanderung*" langs de Isst – vun de Moisborger Kark ut hen noh "*Ziemens Brügg*", röber noh de Stoder Sied un wedder trügg noh Moisborg – wüür noh bald söss Kilometer good schafft. Bi Kaffee un Koken in dat Moisborger Möhlenmuseum dröffen wi uns achterran verholen. Wi sünd wiss nich ganz so gau un ook nich ganz so wiet ünnerwegens ween as de Herrgott in Johann Diedrich Bellmann sien schöne Geschicht. In 'e Middagsstünn, vun Moisborg noh de Nindörper Heid' to, dor kummt de Herrgott hier ja fooken mol vörbi. Un dorüm kennt he den Weg, den 'n gohn mutt, ook veel beter as wi.



Johannes Gillhoff Preis 2008 in Glaisin



Überreichung des
Johannes Gillhoff Preises 2008
durch den Vorsitzenden der
Johannes-Gillhoff-Gesellschaft, Hartmut Brun,
an Karl-Heinz Madauß aus Parchim.

Foto: Grant



HANS-JOACHIM MEYER

Up Platt heft dat Ross nich wrinscht

In elkeen Jahr ward de Neddersassen-Dag fiert (eentlich sünd dat dree Daag), un jümmer in en anner Stadt vun düät Land. Dütmaal passeer dat vun'n 4. bet ton 6. Juli in Winsen an de Luhe. Wenn en Land, in dat plattdüütsch snackt ward, sik un sien Kultur vörstellen will, denn mutt dor woll Platt en fasten Placken hebben. So heff ik mi dat in mienen unschülligen Kopp dacht un bün henfeuhrt.

Dat Programmheft weer meist föfftig Sieden stark. Nägen Bühnen weern upboot. Man Plattdüütsch spääl dor keen Rull. Enen eenzigen Programmpunkt kunn ik utmaken: Winfried Staake süng een Stunn lang plattdüütsche Leder. Kann angahn, dat een vun de välen Chöre un Drachtengruppen ok wat up Platt vördragen heft, man in't Programmheft kunn'n dor nix över finnen. In de Tied un up de Bühnen, wo ik bi tokäken heff, kunn ik dor ok nix vun beläven.

Ik wull mienen Arger mit een oder ok twee lüttjen Lagen rünnerspeulen. Man dor wörr nix vun, an de Tankstään vun't Fest geev dat bloots Beer, Wien, Knallkööm, wenn't hoog keem, Jägermeister. Aver de Saken mit heuger Perzenten as Korn oder Brannwien hebbt woll de Udels nich tolaten. De nüchtern blieven wull, kunn ok Kaffee drinken, sünnerlich düssen neemoodschen Kaffee ton Weglopen, up düütsch "Coffee to go".

As ik mi denn aver de Stänn vun de inkelten Städer ankieken dä, wörr ik wies: Du kannst hier twors nix up Platt sehn oder hörn, man sik up Plattdüütsch enen ansupen, dat geiht. De Lü vun Staad' harrn ehrn "Diekpedder" antobeden. Bi Uelzen geev dat "Heidgeist". Dorbi bruukt de sowat gor nich, mit ehrn Hundertwasser-Bahnhoff (wo ok en Modell vun stünn) ward'n je al vun't Ankieken beswiemelt. Un bi de Oostfresen kunn'n nich bloots jümehr Koppke Tee, sünnern ok "Bohntjesupp" kriegen, Rum, wo Rosinen in swümmen däen.

Ik wull al tolangen, do besünn ik mi up Kurt Tucholsky un up den "leicht besoffenen Herrn", de vun all Parteien de Programme kennen lehrn wull. Bi jede Parteiversammeln geev dat wat to drinken, un ehrder he all Parteien dör harr, weer he sprüttenduun. Nee, dat schull mi nich malörn. De Herr vun Tucholsky harr söben, acht Parteien bi de Plünnen, aver hier harrn bummelig dörtig Städer wat utstellt, un ik müss je noch na Huus un dröff an'n Bahnhoff vun Winsen nich mit besapen Kopp in'n Küsel vun de vörbidönnern ICE-Töög wegräten warnn.

Also Hand af vun Diekpedder, Heidgeist, Bohntjesupp, wieder vörbi an de Stänn vun de Städ. Vogelpark Walsrode. Schaad, dat Karl Valentin nich dor wään kunn, de mit sien “Leberknödeln”. Förwiss harr he de Walsra’ers vörholen, dat müss “Vögelpark” heten, denn dor fladdert je doodsäker nich bloots een eenzigen Vagel rüm. Man “Vögelpark” harrn weck vun de Gäst sachs verkehrt verstahn, denn dat Motto vun’n Neddersassen-Dag heet: “Wir sehen uns ...”, mit dree geheimnisvolle ogenplinkern Punkten achterran.

Vicky Leandros klabudder mit ehrn Fründ Theo na Lodsch. Up een Bühn sweug en Koppel Mannslü ut Neenborg an de Werser ut vulle Kähl vun de Berliner Luft, Luft, Luft. Mann in’e Tünn, ji sünd mi villicht feine Hannoveraners! Na, is je ok lang her, as 1866 Hannover gegen Preußen in de Slacht tröck. Nüms verlangt, dat ji Wraak nähmen mööt för Langensalza. Aver glieks de Preußen in’n Mors krupen? Ik weet nich.

Hannover un sien brede hoogdüütsche Stadtmundord. Bi düsse Stadt fällt mi jümmer de Spijööck in: Een Fro kummt up’n Markt un fraagt an’n Fischstand: Haben Sie Aale? De Fischhöker antert: Überhaupt nicht, ich habe Zaat. Man düsse Spijööck ward villicht allerwägens vertelt, bloots nich in Hannover sülvén. Denn Hameln. Dor ward de Ned-

dersassen-Dag in’t tokamen Johr över de Bühn gahn. De Rottenfänger weer ok al öllig bi to fleiten. Un jichens wenn weer mien Lust up dat Fest vörbi.

Ja, dat Neddersassen-Ross hett wedder düchtig wrinscht, man nich up Plattdüütsch. Wenn dat Deert en an-



up Padd met Rad:
Tominnst bi de Oostfresen kunn’n wat up Plattdüütsch läsen.
Foto: hjm



ner Spraak bruken dä as Düütsch, weer dat Engelsch, un dat nich to knapp.

To jeedeen Neddersassen-Dag ward ok en “Neddersassen-Book” rutbröcht, wat’n för enen Euro keupen kann. Dor ward över de Stadt schräven, de den Neddersassen-Dag utrichten deit. För 2008 weer dat also en Book över Winsen. Ik köff mi dat ok un wull nakieken, wat tominnst dor Plattdüütsch vörkeem. Man ok dor fünn ik up de meist 200 Sieden nix, kenen plattdüütschen Text un ok nich Plattdüütsch as Thema. Dorbi weet ik, dat in’n Landkreis Horborg (Winsen is dor de Kreisstadt) en ganzen Barg för Plattdüütsch daan ward. Eenzig bi’n Museumsverein kunn’n enen Satz över den Schrieverweddstried un den plattdüütschen Klöönkrink läsen.

Man denn dach ik: De Hauptszaak bi düsse “Events” is je eigentlich gor nich dat Land, sünd nich de Spraken, de dor snackt warrt. De Hauptszaak is Geld, Geld un wedder maal Geld, un so weer’t ok up düssen Neddersassen-Dag. De Städter warven üm Touristen. De Bundeswehr war üm Lü, de bi ehr Karriere maken wullen (so kunn’n dat dor läsen, is nich lagen). De Winsener Geschäftslü wullen verdienen. Un för joon Knieptasch is dat eendoont, wat de up Hoog- oder Plattdüütsch leddig ward. Ji könnt düsse Event-Kultur mit en Wiehnachtsboom verglieken. Dat Geld is de Boom, de Kultur dat Lametta.

Noch poor Tallen för de Statistik. 160 000 Gäst weern kamen. Dorto 6000 Aktive ut 85 Vereene. Un düsse Aktiven müssen ok versorgt warrn. För’t Fräten, Tschulligung, för’t Catering weer en Firma ut Sachsen tostännig. De heel 24 000 Mahltieden praat, dat heet för enen Aktiven veer. 2,5 Tünnen Supp wörrn vun jüm utläpelt, fiefhunnert Kilo Wüst wegneiht.

Wedder trügg an’n Bahnhof Winsen teuv ik up mienen Tog na Horborg. Bahnhöv sünd je jümmer son Slag Visitenkort för de Stadt. Düt Huus hier kunn’n vör’n Johrer dree, twee bloots Schietlock schimpen, wat leddig stünn. Nu to rechte Tied vör’n Neddersassen-Dag hebbt se ehrn Bahnhof wedder up Schick bröcht, mit en Stä, wo’n Biljetten keupen kann, mit en Kiosk un en kommodige Gaststuuw.

Ik sett mi dor an’n Tresen. Un endlich, endlich, dat duur keen sösstig Sekunnen, un ik kreeg dor mien lüttje Lage vör de Nääs stellt. De Törn na Winsen weer also nich heel un deel för de Katt.



Plattdüütsch in't Stadtbild: Bispill Hamborg-Finkwarder

Finkwarder (Finkenwerder) gelt as de Stadtdeel vun Hamborg, nähm Plattdüütsch vundaag jümmer noch to Huus is. Väle Verene kümmert sik üm de Spraak. Freuher weer Finkwarder noch en Insel un bet 1938 politisch deelt. De norden Kant, de "Hamborger Sied" heet "Finkenwårder" un hör Hamborg to, de süden Kant weer as "Lüünborger Sied" Deel vun't Königriek Hannover, later vun Preußen un wörr "Finkenwerder" schräven. De Grenz leep langs den Finkenwerder Landscheideweg. För de Plattdüütschen weer düsse Ünnerscheid nich wichtig, för de weer allens "Finkwarder". De Naam hett wohraftig mit Finken to doon. In freuher Tieden wörrn düsse Finken fungen un upäten, denn annerwägens kregen de Minschen domaals keen Eiwitt her, jüst so as up Sylt oder Föhr mit ehr Vagelkojen.

Ut Finkwarder weern de Kinau-Breuder, de Schrieverslü Johann Kinau, bäter bekannt mit sienen Künstlernaam Gorch Fock, un Rudolf Kinau. Vun Gorch Fock is ok de Snack mit de "Sünn in de Seils" an en Huuswand. Wied över de Grenzen vun Hamborg kennt'n ok de Finkwarder Speeldeel, de ehr Adress in de "Oole Wach" hett.





Wi finnt dat Lokaal “Finkwarder Klönstuv”, un sogor Ladens, de bäten vörnähmer sünd, hebbt plattdüütsche Naams as “De Stuvloden” un de “Boutique achtern Diek”. Dat giff en ganze Rehg plattdüütsche Stratennaams as “Steendiek”, “Rundtörn”, “Tweeflunken” (sowat as “Tweestücken”), “Leegerwall” (so heet ok de leste Roman vun den drüdden Broder Jakob Kinau). En ganze Rehg Naams geiht up -stek, eigentlich Stääk, wat Seemannsknütten bedüden deit: Slipstek, Palstek un anner.



Biller: Meyer





BÖKER

Groot un swor, düt Geschenk

As wi al wää, wörr de Ollenborger Vereen "De Spieker" in't verläden Johr sösstig Johr oold. Un to düt Jubiläum hett "De Spieker" (nipp un nau de Schrieverkring) sik sülven un uns en groot Geschenk maakt: Een Konvolut vun över sösshunnert Sieden mit plattdüütsche Bidrääg ("Spegelsplitters") ut all Kuntreien, in de Platt snackt ward. Tomeist sünd dat keen literarische Texten. Länner, Regionen, Städter, de Landschop un Karken warrt vörstellt, oder de Region ehr Geschichte ward afhannelt.

An'n Anfang bespegelt sik in düsse "Spegelsplitters" en ganze Rehg Politikere, ok Ministers un Afgeordnete. Över de Geschichte vun de nedderdüütsche Spraak ward wat seggt, tosamem mit Textbispälen vun Ooldsassisch un Middelnedderdüütsch. Dieter Stellmacher schrifft över de EU-Sprakencharta. Un denn geiht dat loos vun Bundsland to Bundsland. Neddersassen an de vörste Stä is nochins updeelt, klor, toeerst kummt Ollenburg (un dat schüllt wi den Vereen "De Spieker" gönnen), achterna Oostfreesland, Eemsland un dat, wat vun't Land noch över is. Hessen is leider nich mit bi, schoonest in't Ümbi vun Waldeck een Platt snackt ward, dat stark na Westfäölsk slecht. Ut NRW finnt wi meist nix vun'n Nedderrhien. Up de anner Sied hebbt wi weck Bidrääg vun de "saksischen" Dialekte ut de Nedderlannen, up Nedderpreußisch (wat woll jichenswenn utstarvt), up Plautdietsch un bi Sleswig-Holsteen sogar en Text in Sylter Freesch (Sölring).

Bi elkeen Bundsland maakt wedder en Politiker den Anfang (bi Neddersassen sünd dat glieks drie), tomeist de Landsvadder (bi Sleswig-Holsteen weer dat de Landsmudder, Heide Simonis weer schients noch in't Amt, as dat Book in de Maak weer). Nich jümmer steiht mit bi, weckeen woll den Ghostwriiter vun de Politikere ehr plattdüütschen Texten späält hett.

Wat uns allens updischt ward, is hier un dor bäten drullig. Günter Brüning schrifft, as hett he för sien "Strückerwark un Böhm in Oldenburg" den Tee ut dat Loof vun all de Beum sülven probeert. Tee ut Barkenblöod helpt bi't Waterlaten, Tee ut Brahm (Ginster) "driftt Mieg", Tee ut Ekenblöod is good för verbrennt Huud, Tee vun Elmblöod (Ulme) deit wat gegen Buukpien, Tee ut junge Eschenblöod sett de Neren düchtig in'n Gang., Tee vun'n Wittdorn is wat för en swack Hart, un dat is lang nich allens, twintig Beum un Büsch warrt vörstellt. Mennigeen will

Rezensionen



uns ok verdummdüveln. Bi "Lübeck" lääs ik vun den lütten Fluss Wakenitz, vun'n "Amazonas des Nordens", un klei mi an'n Kopp.

Bi Geschichte ward över de brune Tied heel ünnerscheedlich schräven. Groten Indruck hett de Upsatz vun Oswald Andrae, de Mann ut Jever för Plattdüütsch, up mi maakt, sien Vertellen, woans de Schooltied in de Nazitied afleep un de "Jödentempel" in Jever anstaken wörr. Un in de kotte Biografie vun August Hinrichs (ut de Fedder vun Wilfried Harms) warrt wi künnig, dat sik 1945 de Briten in Hinrichs sien Huus fastsett hebbt. Man dat he in de Nazi-Gauleitung vun Weser-Ems säten hett, lett he ünner'n Disch fallen. So geiht dat nich, meen ik.

Besünners wichtig is de Upsatz vun Marron C. Fort över dat Saterland un de saterfreesche Spraakinsel in'n kathoolschen Kreis Cloppenburg. Gediegen is, dat de Saterlänner al lang vergäten hebbt, dat se egeentlich Fresen sünd, un dat se dat eerst vun de Spraakwätenschap wiesworn sünd. Bi't Eemsland hett mi gefullen, dat se de välen Lagers as Esterwegen nich weglaten hebbt, as dat bi Heimatbeuker tomeist de Fall is. Un good finn ik, dat vun de Arbeit un de Arbeitslü nicht bloots up'n Buurnhoff, sünnern ok an't Fleetband in de grote Industrie vertellt ward. Ut den Rahmen fallt ook "Ein Riege van lustern Lüüe", wo sik Heinrich Siefer Gedankens över Figuren vun Ernst Barlach maakt. Un Bernd Jörg Diebner kickt up dat Öllerwarrn heel aners, as dat begäng is. Geiht dat gerecht up de Welt to, wenn bi uns de Lü nägentig, hunnert Jahr oold warrt

un ehr Läven up Pläägstationen wegdamzelt, un wenn annerwägens up de Welt de Jungs un Deerns al mit twintig, dörtig Jahr an Aids starvt?

Bi'n Hamborg-Deel röppt Ole von Beust so blangenbi Platt as "twete Amtsspraak" ut. Dor hebbt wi betto nix vun markt. Hamborgers, kiekt em up de Fingers, maakt dor wat ut! Verbaast, man ok blied weer ik över Friedrich Michelsen sien Düden vun den Weddloop twüschen Swienägel un Haas as Stried twüschen de lütten Lü un de Groten, as en Stück Klassenkampf. Un Dirk Römmer klöönt soto seggen ut de School as Radio-Paster. Karkenlü, bittebitte lääst düssen Strämel nich, anners hebbt ji doodsäker kenen Viduuz up düt Bahntje, un mit dat plattdüütsche Preestern in't Radio is't daddeldu. Dieter Harhues ut dat Mönsterland hett mi leid daan, he schüddt sien Hart ut, wieldat de Jagd un de Jägerslü hüdigendaags nich mehr estimeert warrt. Bloots wägen de greunen Politikers, meent he. Wirklich?

Albert Rüschemschmidt vermahnt an den Doodsdag vun Bonifatius un prozeert mit de Fraag, wat uns Land nich al wedder ton Missionsland worn is, sünnernlich de Deel, de freuher DDR weer. Liggt dat wohraftig bloots an Marx, för den Religion, as Rüschemschmidt em falsch weddergiff, Opium för dat Volk weer? Ik heff dor en anner Menen, finn aver den Text liekers wichtig ton Nadinken. Ulrich Bachmann schrifft över dat Ruhr-Revier. 1920 geev dat dor na den Kapp-Putsch en Rode Ruhr-Armee, man na veerteihn Daag, seggt he, weer de Speuk vörbi. Wat weer

dor för em de Speuk, de Kapp-Putsch oder de Rode Ruhr-Armee? Un freit heff ik mi an Heinz Möllers sien Upsatz över dat Vester Platt vun Riäkelkhusen (Recklinghausen) un ümto. Denn in dü't Flag, harr ik meist dacht, is dat mit Plattdüütsch bald to Enn. Mit groten Vermaak heff den Text ut Gumbinnen in Oostpreußen lääst, nich wied weg vun de Stadt, wo ik herkaam. He wiest uns, dat dor de Plattdüütschen up Hoogdüütsch tellt: zwei, drei.

Den gröttsten Spijööck in't Book hett de Landsregeern vun Brandenburg verbraken. In Platzeck sienen Naam stüürt de Spräker düsse Mail an "De Spieker": "Da in Brandenburg die niederdeutsche Sprache nicht beheimatet ist, können wir Ihrem Wunsch nach einem Beitrag über unser Land in dieser Sprache nicht Folge leisten." So wohraftig upschräven nich an'n 1. April, sünnern an'n 5. Juli 2004. Wenn al de Ministerpräsident nich weet, dat ok in sien Land Plattsackers rümloopt, kann'n sik vörstellen, wodenig dat dor mit dat Ünsetzen vun de Sprakencharta utsüht.

Klor, bi son dick Book mit en ganzen Barg ünnerschedliche plattdüütsche Mundorden is dat Korrekturläsen en öllig stuur Wark. Man Fäblers as "Wahlfangtied" un "Wahlknoken" (de Strämel över Borkum) harrn doch upfallen müsst. Un bi'n Text över den Hümmling steiht, wenn ik nich ganz un gor scheef liggen do, överall a för ä (lasen, Stae statt's läsen, Stäe). Mi dücht, dor hett bi't Korrigereern an'n PC wat nich henhaut.

Man dor maal vun af künn't wi den "Spieker" to dü't Wark graleern. Ik

kenn keen anner Book, dat uns Plattdüütsch in so väle Mundorden vörstellt. Un dorbi kickt dat Book ok över'n plattdüütschen Töllerrand un is heel aktuell. Aids, Tschernobyl, arme Kinner in Indien, de Geld verdenen mööt, över allens finnt wi wat in't Book.

Albert Rüsenschmidt (Hrsg.): Spiegelsplitter. Speegelsplitter. Speigelsplitter. De Spieker, Heimatbund für niederdeutsche Kultur, Schrieverkring. Isensee-Verlag, Oldenburg 2007, 611 Seiten, ISBN 978-3-89995-429-6. Hans-Joachim Meyer

Wibbelt und Westfälisch unter der Lupe

Vor uns liegt das Jahrbuch 2007 der Augustin-Wibbelt-Gesellschaft, das dreiundzwanzigste seiner Art. Es beginnt mit einem Referat, das Werner Freitag vor der Jahrestagung der Gesellschaft im Mai 2007 gehalten hat. Freitags Spezialgebiet an der Universität Münster ist westfälische Landesgeschichte. Er klopft die Erzählungen Wibbelts als Quelle für die Sozial- und Kulturgeschichte Westfalens ab. Dabei unterzieht er Wibbelts Haltung zur Moderne einer für mich überraschend harten Kritik. Wibbelt bejahe zwar, so Freitag, den technischen Fortschritt, weil er letztendlich auch die Arbeit erleichtere. Sein soziales Engagement sei aber eher taktischer Natur, um den Einfluss der Sozialdemokratie einzudämmen. "Die Sozialisten stehen für Gottlosigkeit und Sittenverfall, sprich: für den Untergang



der katholischen Lebenswelten." Freitag konstatiert, dass auch Wibbelt um 1900 die "Integration der ehemaligen Reichsfeinde ins Kaiserreich" nachvollzogen habe (der Annäherung des Zentrums an die Konservativen und Nationalliberalen). Wibbelts Politikverständnis sei eher vormodern. Das Streben nach einem guten Leben sei nach Wibbelts Auffassung Sache der Eliten und der Kirche, nicht aber eines Souveräns namens Volk.

Robert Langhanke schreibt über das lippische Platt Ostwestfalens und grenzt es von anderen Mundarten ab. Er stützt sich dabei hauptsächlich auf den ersten Mundartdichter Wilhelm Oesterhaus (1840-1927) aus Detmold (Hauptwerk: Iuse Platt). Interessant ist, dass dieser Schriftsteller mit Hochdeutsch aufgewachsen ist und erst als Erwachsener Platt lernen musste, weil er sich als Lehrer nur so seinen Schülern verständlich machen konnte. Oesterhaus korrespondierte mit vielen Germanisten und Schriftstellern. Langhanke zitiert einen bemerkenswerten Brief von Klaus Groth, der ihn auffordert, unbedingt bei der plattdeutschen Sache zu bleiben, ihm dabei aber keine großen Hoffnungen auf Erfolge macht. Denn das Problem ist, dass dieser an Diphthongen überreiche Dialekt nur im relativ begrenzten Raum des früheren Landes Lippe-Detmold verstanden wird. Eine Ausgabe der Zeitschrift "Eekbom" von 1883 bringt Gedichte von Oesterhaus mit der Bemerkung des Redakteurs in schöner Nordlichter-Arroganz: "Düsse dree Gedichten in ‚Dialect‘ heff ick hir affdruckt, um mal to wi-

sen, dat achtern Barg ok noch Lüdwahnen. Schön sünd de Gedichten in ehr Aart, wenn Unsereener sick ok de Tung bi twei breken deit." Dennoch wurde Oesterhaus über die Detmolder Region hinaus bekannt. Auch Augustin Wibbelt hat ihn mehrfach um Gedichte für den von ihm redigierten westfälischen Kalender "De Kiepenkerl" gebeten.

Franz Schüppen nimmt sich unsere Zeitschrift "Quickborn" vor, Anlass ist unsere Hefreihe zum 75. Geburtstag von Norbert Johannimloh, Johann D. Bellmann, Siegfried Kessemeier und Hannelore Hinz. Er gesteht uns zu, dass wir seit unserer Existenz den gesamten plattdeutschen Raum abgedeckt und immer auch westfälische Schriftsteller angemessen berücksichtigt haben. Natürlich hören wir solches Lob gerne. Bei Schüppens Kritik an unserer Kritik im "Quickborn" fällt mir auf, dass er unsere Beiträge meist unkommentiert bis wohlwollend, aber nie ablehnend wiedergibt. Ansonsten wird uns ja immer vorgehalten, wir beurteilten die Autorinnen und Autoren zu milde, um niemandem weh zu tun. Sind wir wirklich so gute Kritiker, wo wir doch in der Regel (jedenfalls heute) mehr oder weniger blutige Laien in der Literaturwissenschaft sind? Mit Interesse habe ich eine im "Quickborn" abgedruckte Rede Johann D. Bellmanns auf der Bevensen-Tagung von 1957 gelesen, wo er sagt, warum er Plattdeutsch "redet oder treibt": nicht, weil es seine Muttersprache sei, sondern "weil ich zutiefst überzeugt bin, dass die plattdeutsche Sprache Kräfte und Fähig-

keiten besitzt, in ihrem Bereich geistige Lebensinhalte zur Anschauung zu bringen, die sie jeder anderen mir bekannten Sprache voraus hat, und deshalb glaube ich an die Zukunft der plattdeutschen Literatur." Schüppens Kommentar: "Manch einer muss geahnt haben: Das war das Wort eines Berufenen." Ich bin da eher skeptisch. Meiner Meinung nach gibt es in dieser Hinsicht keine besseren und schlechteren Sprachen. Wenn man etwas nicht treffend ausdrücken kann, liegt das nicht an der Sprache, sondern eher am Unvermögen des Sprechenden. Das Problem liegt ganz woanders. Kleine Sprachen wie Plattdeutsch, die sich auf dem Rückzug befinden, verkümmern mit der Zeit im Wortschatz, wenn man dem nicht gegensteuert. Sie entwickeln sich auch nicht eigenständig weiter, bilden keine Wörter für Begriffe des modernen wissenschaftlich-technischen Bereichs. Man muss es nicht so weit treiben wie die Isländer, wo eine Kommission bestimmt, wie "Computer" auf Isländisch zu heißen hat. Aber etwas in der Richtung brauchen wir Plattdeutschen schon. Und eine Sprache, die verkümmert, hat auch irgendwann keine Literatur mehr, zumindest keine, die auch gelesen wird.

Robert Peters schreibt über den 1835 gedruckten "Katechismus der Münsterländer", mit dem sich offenbar ein (unbekannter) Mensch weit weg von Münster über seine Bewohner lustig macht. Die Mehrsprachigkeit war in jener Zeit klassenspezifisch. Der Adel und das gehobene Bürgertum sprachen Französisch oder ein stark mit

Platt durchsetzes Hochdeutsch, alle anderen das westfälische Platt, was bei der zugereisten preußischen Bürokratie für Spott sorgte. Bernhard Nonte stellt die "vergessene Volkschriftstellerin" Josepha Sandhage vor (1835 – 1905). Allerdings schrieb sie laut Bibliografie nur hochdeutsch. Der einzige größere plattdeutsche Beitrag im Jahrbuch ist ein Vortrag von Heinz Lenkenhoff, gehalten im März 2007 anlässlich des 25-jährigen Bestehens der plattdeutschen Sprachschule Münster, der "Spaak-school up'n Müelenhoff". Lenkenhoff beruft sich auf Wibbelt: "Aower en bietken gefährlick is't ümmer no för use Platt. Wi kennt wull alle dat Gedicht van Augustin Wibbelt ‚mien leiwe aolle Moderspraok‘, wo he vertelt, dat se de ruggen Wiäge gaohn is un de sure Arbeit daon hätt, un he sägg: ‚Nu sett di dahl an usen Hård! Du bis den Ährenplatz wull währ.‘ Jau, dat stimp, wi müett aower oppassen, dat se us an son schönen Platz nich inslöpp." Und damit sie nicht "inslöpp", gibt es diese Schule.

Es folgen Buchbesprechungen. Hervorheben möchte ich Reinhard Goltz, der voller Lob über eine Neuauflage von Norbert Johannimloh (Erzählungen und Lyrik) schreibt, und Siegfried Kessemeier, der einen Bericht aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft in Münsterländer Platt von Ludger Hugenroth vorstellt. Die Bibliografie listet Neuerscheinungen von 2006 auf, Primärliteratur, Tonträger und Sekundärliteratur, ansehnliche 44 Titel. Über die Jahresversammlung und Veranstaltungen der Wibbelt-Gesellschaft von 2006 wird berichtet,



die noch lieferbaren plattdeutschen Werke Augustin Wibbelts werden angeführt.

Es ist eine wichtige Lektüre für alle, der sich über die plattdeutsche Szene Westfalens informieren wollen.

Augustin-Wibbelt-Gesellschaft: Jahrbuch 23, 2007. Verlag für Regionalgeschichte Bielefeld, Münster 2007, 167 Seiten, ISSN 0178-6245, ISBN: 978-3-89534-783-2.

Hans-Joachim Meyer

Zähnefletschend

Der Schriftsteller und Kabarettist Willi F. Gerbode schreibt gewöhnlich hochdeutsch, aber auch Plattdeutsches gibt es von ihm, und zwar im ostfälischen Platt seiner Heimat, des Eichsfelds. Sein größtes Hobby ist offensichtlich das Einsammeln von Literaturpreisen. 1995 bekam er den ersten Preis im Literaturwettbewerb des Ostfälischen Instituts der Deuregio Ostfalen, dann den Freudenthal-Preis, 2004 als Erster den Klaus-Groth-Preis für seine Gedichte "Neie Chrenzen", und das ist nur eine Auswahl.

Jetzt ist aus seiner Feder ein neuer hochdeutscher Gedichtband erschienen: Von Katzen und Mäusen. Es sind zum Teil sehr politische Gedichte, manchmal aggressiv wie die zähnefletschende Katze auf der Titelseite. Seine Botschaft: Die Katze lässt das Mäusen nicht. Die da oben machen Kriege, beuten die da unten aus, erniedrigen sie. Seine Thema ist auch die deutsche Einheit, die im Grunde

keine richtige Einheit geworden ist. Gerbodes Lyrik versucht, mit denkbar knappen Worten möglichst viel zu sagen. Er liebt Wortspiele: "Der technische Fortschritt: Weit gehend fort geschritten." Die Tante-Anna-Baladen, Anna von der Geburt bis zum Tod. Der Mensch, der irgendwann wie eine Birne vom Baum fällt. Man wird geboren, lebt, hat Träume, die sich in Nichts auflösen, stirbt. Dann Lailas Träume, fünf Träume nach dem Tagesrhythmus des Gebetsrufs von der Moschee, Träume, die von "tausendabertausend Frauen vor mir" in Ninive, Bagdad und Halabja geträumt wurden. Und nach dem letzten Gebet in der Nacht:

Jung waren wir und starben schon bald.

Ins Wasser strauchelt betrunken der Mond,

*er kühlt sich die Goldhaut am Morgen.
So fällt die Nacht dem Tag ins Wort
umarmt ihn kurz, lässt ihn dann gehn
und mich
allein.*

Gefallen hat mir "Kopfball". "Das deutsche Genie / Schreibt / Aus dem Bauch. / Ja, hat es denn / nichts im Gehirn?" Ob man Gerbode als Genie bezeichnen kann, weiß ich nicht. Jedenfalls auf ihn trifft dieses Gedicht ganz gewiss nicht zu.

Ehrlich gesagt, ich bespreche nicht gern Lyrik, weil ich dabei immer das Gefühl habe, Wasser in den Wein zu kippen. Ich empfehle einfach, die Gedichte zu lesen und zu genießen.

Willi F. Gerbode: Von Katzen und Mäusen. Gedichte. Rothenberg Li-

teraturverlag, Rosendahl 2008, 107
Seiten, ISBN: 978-3-9811635-2-0.

Hans-Joachim Meyer

Zeitschrift für Drents

Die niederländische Provinz Drenthe mit den Städten Emmen, Assen und Hogeveen ist Nachbarin des südlichen Emslands (Haren, Meppen). Die "saksische" Regionalsprache Drents ist dem emsländischen Platt so ähnlich, dass man sich gegenseitig verstehen kann. Im "Huus van de Taol" in Beilen ist die Sprachpflege des Drents beheimatet, und dort erscheint auch die Zeitschrift "De Taolkraant" (Die Sprachenzeitung), die uns zur Rezension vorliegt.

Das Beilener Sprachenhaus wurde erst in diesem Jahr eröffnet, und als "kedogie" (kleines Geschenk) und zur Eigenwerbung wurden an die Schulen "vogelhoesies" (Vogelhäuschen) für die Schulkinder verschickt. Wie man sieht, wird die Verkleinerungsform -ie im Drents recht inflationär gebraucht.

Offenbar gibt es in den Niederlanden das Vorurteil, dass die Drenther es mit der Wahrheit nicht sehr genau nehmen. Hans Katerberg weist an mehreren Bibelstellen nach, dass Gott auch ab und zu geschwindelt hat. Für ihn steht fest: Gott ist den Drenthern sehr ähnlich, und die Drenther sind in ihrem Schummeln bibelfester, als sie selbst ahnen.

Das "Sprachenhaus" ist mit dem Verein "Het Drentse Boek" liiert, folglich werden mehrere Bücher vorgestellt, die dort erschienen sind. In einer

"Fragestunde" mit Klaas Koops, "Endredakteur" der Drents-Zeitschrift "Oeze Volk" (Unser Volk), erzählt von den Schwierigkeiten, Drents zu lernen, wenn die Eltern aus verschiedenen Gegenden der Provinz stammen und er selbst auch ganz woanders wohnt. Er schreibt nicht nur, sondern dichtet und malt, und für seine kulturellen Verdienste wurde er zum Ritter des Ordens von Oranien-Nassau geschlagen. Hört sich doch wahrhaft königlicher an als Borsla-Preis, Freudenthal-Preis...

Auch das "Sprachenhaus" veranstaltet Schreibwettbewerbe, 2007 schickten 160 Personen Erzählungen und Gedichte in Drents ein. "In beide categorieën waren veer dikke geldpriezen te verdeeilen." Wie "dick" sie waren, wird leider nicht mitgeteilt. Eine Geschichte und ein Gedicht werden abgedruckt.

"Peter und der Wolf", das musikalische Märchen von Sergej Prokofjew, wurde auf Drents übersetzt und im März von Schülerinnen und Schülern uraufgeführt. Dazu mussten sie fast alle erst Drents lernen.

"De Taolkraant" ist keine Publikumszeitschrift. Sie wird ausschließlich an "donateurs" (Förderer) des "Sprachenhauses" verschickt, und Förderer kann man mit mindestens 26 Euro pro Jahr werden. Das Heft im DIN-A4-Format ist größtenteils in Drents verfasst, einige Beiträge sind auf Niederländisch. Es erscheint viermal im Jahr.

De Toalkraant. Hrsg.: Het Huus van de Taol / Het Drentse Boek. Redaktionsadresse: Postbus 163, NL-9410 AD



Beilen. Mail: info@huusvandetaol.nl.
12 Seiten. Hans-Joachim Meyer

Favete Linguae

Manche Jahre haben es in sich: 2004 gab es für die Niederdeutschen gleich zwei wichtige Symposien im gleichen Monat. In Rostock trafen sich am 4. Oktober an der Theologischen Fakultät der Universität Rostock zum 300. Jahrestag der Präsentation der unter dem Titel "Von unbilliger Verachtung der Plattdeutschen Sprache" vorgelegten Schrift Bernhard Raupachs interessierte Wissenschaftler zum "Raupach Symposion". Am 23. Oktober hieß es beim Symposion zum 100. Gründungstagsjubiläum des "Quickborn", Kulturraum und Sprachbilder – Plattdeutsch gestern und morgen'. Beide Symposien wurden erst Jahre später schriftlich nachbereitet. Beide aber wieder fast zeitgleich, nämlich 2007.

Als ‚Beiheft 15‘ der Zeitschrift für plattdeutsche Gemeindegemeinschaft ‚De Kennung‘ haben Anita Christians-Albrecht, Bernd Jörg Diebner und Heinrich Kröger die Dokumentation des Rostocker Symposions vorgelegt. Raupach gilt als einer der Vorväter von ‚Plattdütsch in de Kark‘, auch wenn er später in seiner beruflichen Praxis, wie zum Beispiel an St. Nicolai in Hamburg, keinen Gebrauch von seinen eigenen Thesen gemacht hat, die er in seiner Schrift "Exercitationem academicam, de linguae Saxonicae inferioris neglectu atque injusto" ausführte.

Dokumentiert werden die Vorträge und Grußworte, also der Ablauf des

gesamten Symposions. Der damalige Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, Hermann Beste, – obwohl er die niederdeutsche Sprache sonst nie benutzte – bedient sich eines Verses aus dem Predigerbuch 3,1: "Allns hett sin Tit, un allns, wat ein sick vörnimmst unner'n Hewen, dat hett sin Stunn" in der plattdeutschen Übersetzung des Rostocker Bibelübersetzers Karl Homuth, an den wir bei dieser Gelegenheit gern erinnern. Auch der ehemalige Prorektor der Uni Rostock, Detlef Czybulka, hat ein Grußwort gesprochen. Und dann zum Dritten Hermann Michael Niemann, ehemaliger Dekan der Theologischen Fakultät. Das muss ja immer sein und macht auch einen guten Eindruck.

Die Predigt von Christian Bunnens, die er im öffentlichen Gottesdienst anlässlich des Raupach-Symposions in der Marienkirche hielt, folgt in der Reihenfolge der Dokumente. "Dat Wuurt – Posaun un Fläut" war Bunnens' Predigtthema. Obwohl der Gottesdienst, in dem auch unsere plattdeutschen Pastorenkollegen, beide früher in Rostock tätig, Ulrich Nath und Peter Wittenburg mitwirkten, erst nach dem wissenschaftlichen Treffen stattfand, ist die Druckfolge also umgestellt.

Doch nun zu den Vorträgen, die wir hier nur aufzählen und nicht analysieren wollen:

Ingrid Schröder aus Hamburg referierte über das Thema ‚Von unbilliger Verachtung der Plat-Teutschen Sprache – Zur Geschichte der norddeutschen Zweisprachigkeit‘, Reinhard Goltz aus Bremen wählte sich das The-

ma ‚Von Raupach 1704 zur Europäischen Charta für Regional- oder Minderheitensprachen 1999‘, Heinrich Kröger aus Soltau widmete sich der Frage der ‚Sprachdidaktischen Ansätze in Raupachs Exerccitatio‘. Anschließend führte Irmtraud Rösler aus Rostock das Thema ‚Plattdüütsch hüt – zur kommunikativen Geltung des Niederdeutschen in Rostock‘ aus. Wolfgang Lindow aus Bremen sprach schließlich über ‚Die wissenschaftlichen Grundlagen der Exerccitatio Academica des Bernhard Raupach‘. Ein Vorwort der Herausgeber und ein ausführliches Autorenverzeichnis vervollständigt das gelbe Beiheft der ‚Kennung‘ mit seinen genau 100 Seiten. Es sei jedem Menschen, der sich für das Schicksal der Sprache Niederdeutsch in Geschichte und Gegenwart interessiert, mit Nachdruck ans Herz gelegt.

Christians-Albrecht, Anita – Diebner, Bernd Jörg – Kröger, Heinrich (Hrsg.): Favete Linguae – Das Bernhard Raupach Symposion Rostock – Oktober 2004, De Kennung, Beiheft 15, Selbstverlag der Plattform ‚Plattdüütsch in de Kark‘ 2007, 100 Seiten, zu beziehen: Lönsweg 28, 29614 Soltau. Dirk Römmer

Stormaricks – Stormariks – Stormanix

Cordix Denkerix hat 99 Stormariks, Verse in der bekannten Reimform des Limericks, gedichtet. Oder geriemelt. Der Kreisverband Stormarn des Schleswig-Holsteinschen Heimatbun-

des hat mit herausgegeben. Denker hat auch gezeichnet. Auf 54 Seiten heißt das opus ‚99 Stormariks, En lyrisch Wannern dör uns plattdüütsch Heimat. Mit Texten en Biller vun Cord Denker. Stormarner Oortsnaams in Limericks un Stormarner Oortsnaams op Hooch un Platt‘. Ein wahrhaft langer Titel zum kurzen Werk.

Auf dem Titelblatt ein Ausschnitt des Bildes ‚Ballett in C-Dur‘ von Aro Mann, bei dem Helmuth Peets sich für die Nutzung im Vorwort bedankt. Gewachsen auf des Gedankens Größe, es müssten jetzt alle Ortsschilder von Orten in ‚plattdeutschen Landen‘ auch mit Ortsnamen in plattdeutscher Fassung bestückt werden, geht Cord Denker ans Werk.

Für die ‚echten Stormarner‘ mag es spaßig sein, ihre Gemarkung jeweils auch mit einem ‚Stormarik‘ bedichtet zu finden. Für alle anderen ist es nur anstrengend.

Auch wenn der inzwischen weggetretene Verkehrsminister des ‚Land der Horizonte‘, Dietrich Austermann, mit ‚De Ortsschiller köönt – so as dat Woort dat seggt – en „Wiesschild“ för enen betern Sinn för Spraak un Kultur warnn‘ zitiert wird. Und weiter (Vorwort) ‚Hier wiest sik, wat de plattdüütsche Spraak hergiffit!‘

Also, man braucht sowas nicht. Wenn Sie mich fragen. Aber wer fragt mich schon! ... För mi sünd dat Stormanix!

Denker, Cord: 99 Stormariks – En lyrisch Wannern dör uns plattdüütsch Heimat. Rutgeven mit Hölp vun’n Kreisverband Stormarn in’n Sleswig-Holsteenschen Heimatbund, Eigenverlag 2008, 54 Seiten. Dirk Römmer



Johannes-Gillhoff-Jahrbuch 2008

Eine literarische Gesellschaft, die heute etwas auf sich hält, hat auch ein ‚Jahrbuch‘ im Gepäck, in dem die jeweils jährlichen Niederschläge aufgefangen werden. Natürlich inzwischen auch die Johannes Gillhoff Gesellschaft mit Sitz in Glaisin in der Nähe Ludwigslusts in der ‚griegen Gegend‘.

Seit 2004 gibt es jetzt die Jahrbücher, die im BS-Verlag in Rostock verlegt werden.

Hartmut Brun, Vorsitzender der Gillhoff-Gesellschaft, hat viel Erfahrung mit der Herausgabe von Almanachen und Büchern. So sind auch Aufmachung und Aufbau des kleinen, 76 Seiten starken, Bändchens professionell und auf hohem Niveau.

Dokumentiert werden die jährlichen Aktivitäten, die sich chronikartig jeweils von Preisverleihung zu Preisverleihung des ‚Johannes-Gillhoff-Literaturpreises‘ hangeln, der immer im Juni verliehen wird. Ort der Handlung ist die ‚Kulturscheune‘ im Forsthofgelände in Glaisin, nicht weit vom Gillhoff-Platz und Gillhoff-Stube mit Gedenkstein davor, vor dem die Gesellschaft am Gillhoff-Tag auch gern ein Gebinde ablegt. Das passiert am gleichen Tag auch schon auf dem Friedhof am Grabe Gillhoffs in Ludwigslust, wo nicht nur abgelegt, sondern auch festgeredet wird. Herr Hacker, ein MdB aus Schwerin, war es im Jahre 2007, wie das Jahrbuch 2008 dokumentiert.

Höchst lesenswert, weil fachkundig und sachkundig, ist die Laudatio auf die Preisträgerin 2007, Cornelia Nenz,

die Museumsfrau aus Stavenhagen, die Arnold Hückstedt aus Seedorf – auch schon aus dem Museum und selbst Preisträger – auf sie gehalten hat. Und noch lesenswerter ist deren Dankrede, eine intelligent-parodistische wie ernsthafte Rede, preußisch-berlinisch eingefärbt. Das liest sich, wenn man leider nicht lebendig dabei sein konnte, erquickend und labend, weil es auf so hohem Niveau daher kommt. Allein deswegen muss man eigentlich das Jahrbuch schon mal haben.

Nicht nämlich wegen der dann folgenden niederdeutschen Beiträge, die Hartmut Brun zusammen getragen hat. Man kann ja nur zusammen fegen, was vorliegt. Mehr ist eben nicht.

Die Überschrift ‚Glaisiner Dichter‘ lässt noch an einen neuen literarischen Aufbruch denken. Daher nähert sich der Leser der Lektüre mit Neugier. Was er findet, turnt erheblich ab. Peter Drews aus Techentin ohne Kopf und Nors mit seinem Beitrag ‚Manipulaschon tau’n iersten‘. Erika Fischer aus Schwerin mit Kriegsberichterstatterinnen-Beitrag ‚De Amerikaner‘ und einem weihnachtlichen Versgewirke ‚Dat Lametta‘. Wolfgang Meyer aus Redefin mit einem kurzen Zwischenruf ‚Bi Wackers is de Düwel west‘.

Einzig Jürgen Pump von Poel hat Tiefgang mit seiner Geschichte ‚Is dor intwischen Kruut oewer wussen?‘ Eine ehemalige Flüchtlingsfrau, die mal in Mecklenburg hängenblieb und nach Amerika weiterzog, kehrt an den Ort ihrer Kindheitserinnerungen zurück, sucht das Grab der Eltern und auch ihr altes Wohnhaus auf. Sie lässt dem



Erzähler ein handschriftliches Tagebuch ihrer Mutter aus den Tagen der Flucht und der Eingewöhnung in die neue Heimat. Das soll er literarisch auswerten. Diese kurze Geschichte von ganzen vier Seiten lohnt. Dat anner nich. Ok nich, wat Heinz Rehn ut Kiel (woll een Ehrenglaisiner!?) sik über den Freden afknippt. Auch seine Prosafassung von Reuters ‚Kein Hüsung‘ in Holsteiner Platt braucht die Welt nicht.

Aus diesem Teil des Jahrbuchs kann der Herausgeber in Zukunft mehr machen. Wenn mehr da ist! Ober ik meen je man blots!

Brun, Hartmut (Hrsg. im Auftrag der Johannes Gillhoff Gesellschaft): Johannes – Gillhoff – Jahrbuch 2008, MV-Taschenbuch im BS-Verlag-Rostock, Bardeshagen/Rostock 2008, 76 Seiten. ISBN: 978-3-86785-039-1

Dirk Römmer

Allens för de Görn

Immer wieder wird gefordert, dass es mehr Bücher – Bilderbücher, Lesebücher, Lehrbücher – in der plattdeutschen Sprache für Kinder und junge Leute geben müsse. In den letzten Jahren ist auf diesem Gebiet allerdings auch einiges erschienen. Da vieles aber nur im Eigenverlag und/oder regional begrenzt erscheint, war der Eindruck nicht zu widerlegen: „Für Kinder und Jugendliche fehlt ansprechende plattdeutsche Literatur“.

Nun liegt in der Reihe der „Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache“ ein übersichtlich gestaltetes Heft

vor, das Kinder und Jugendliteratur und Plattdeutsche Lehrwerke vorstellt. Auf den ersten 45 Seiten werden „Böker för junge Lüüd“ vorgestellt, pro Seite vier bis fünf Bücher. Man erkennt schon aus diesen Zahlen, wie viele Bücher hier vorgestellt werden können! Und dabei wird noch kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Die Bücher wurden in acht Kategorien eingeteilt: A. Sprache entdecken, B. Sprache vertiefen, C. Erzählungen, D. Märchen, Sagen, Fabeln, E. Bilderbücher, F. Bildergeschichten und Comics, G. Lieder und Tänze, H. Spiele und Theaterstücke. Das Heft bietet jeweils genaue bibliographische Angaben, eine Altersempfehlung, eine kurze Inhaltsangabe sowie eine kurze Bewertung und Bemerkung zur Eignung im Unterricht bzw. Kindergarten.

Vier weitere Seiten nehmen die Spiele und Theaterstücke ein, Stücke, die in Theaterverlagen nicht zu finden sind, sondern z. B. von Landschaftsverbänden herausgegeben wurden. Hier fiel mir allerdings auf, dass die Stücke, die die Ostfriesische Landschaft vorrätig hat, nicht aufgeführt wurden. Auch hier eine kurze Inhaltsangabe, eine Altersempfehlung und eine kurze Bewertung.

Sehr ansprechend und übersichtlich ist auch der zweite Teil des Heftes gestaltet, in dem 23 „Böker to'n Platt-Lehren“ auf jeweils einer Seite vorgestellt werden. Man findet

I. Basisangaben (Bibliographisches), II. Inhaltliche und regionale Bezüge, III. Didaktisches Konzept und IV. Bewertungen. Dabei geht es um das Anspruchsniveau, den Zeitbezug, die



Vielfalt bzw. den Transfer, die Methodik und die Gestaltung. In den Vorbemerkungen und Erläuterungen wird genau darauf eingegangen, was im Rahmen dieser Zusammenstellung geleistet werden kann und was nicht. Nach der Einzelvorstellung findet sich noch eine hilfreiche Gesamtübersicht, die zeigt, auf welchem Gebiet ein Werk seine Schwerpunkte hat. Zu guter Letzt wird noch ein "Raster zur Selbstbeurteilung" geboten, in dem jeder nachsehen kann, auf welcher Stufe der plattdeutschen Sprachkenntnisse er ist. Mit dieser Erkenntnis kann er dann das für ihn passende Lehrwerk herausfinden.

Ohne Zweifel haben die Autoren allen einen großen Dienst erwiesen, die plattdeutsche Kinderbücher oder Lehrwerke suchen. Diese übersichtliche und gut durchdachte Zusammenstellung hilft bei der Auswahl und lässt so manches finden, von dessen Existenz man bis dahin noch nichts wusste.

Ehrhard Brüchert, Dirk Gerdes, Reinhard Goltz, Volker Holm, Hans-Hinrich Kahrs, Dieter Möhn: Plattdüütsche Böker för Kinner un junge Lüüd, lesen un lehren – en Översicht, Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache, Reihe Dokumentation Nr. 31, Verlag Schuster, Leer, 2008, 84 S. ISBN 978-3-7963-0376-0

Ingrid Straumer

Platt-Land Bilder von Wind und Zeit

Harr en Book een' Pries verdeent –
anner woll ok –, denn dü: För een'



staatsch-fienen Inband, för de sülvst-
maakten Biller, för de Oort as he, de
Autor, sien' Levensloop seh'n un be-
schrieven deit, un nich tolest för de
Texten un Riemelee'n, de een' vun't
platte Land so recht to Harten gahn.

Man nu genoeg vun dat Loff. Dieter
Staacken leevt nu in Garding in Eider-
stedt, Maler, Tekner, Dichtersmann,
Pädagoge un wat sünst noch all'ns, ver-
tellt mit Sülvstkritik över ölben grote
Sieden, tweespaltig, sien' Levensloop.
Harr he dat nich so flott un humorvoll
daan, weer't meist toveel ween.

Man sien Texten un Riemels, mehr
Plattdüütsche as Hoochdüütsche, sünd
för Plattland-Lüüd so, as kemen se ut
egen Denkwies un Denkoort. Een
glöövt meist: harrst sülv en ok so
schreven or schrieven mucht. Man so
einfach is't nich!

He schrifft vun Wind un Tiet un Land
un Leven – ok vun't Starven – un nich

tolest vun dat, wat hüüt so op uns lasten deit; mit Humor un mennigmal ok glossenhaft: Vertellt vun de Lesung, wo't en' Dichtersmann geiht vör't Publikum – vun Meta, de Methan-Gas-Koh – un ok vun' 8. Schöpfungsdag, wo Gott dat Plattdüütsche op de Welt bröcht hett un vun Lebensphilosophie un Naturbetrachten.

Schaad, he harr mal seggen müsst, wat Abspreng-Grafik is, de he in düt Book bringen deit. Een will ja ok geern wat tolehr'n!

Köpen dat Book (Pries weet ik nich), lesen un sünnlicherich ton Verschenken is dat wat Besünners's! – "Die Poesie dieses ungewöhnlichen Buches lässt beim Leser und Betrachter eigene Bilder entstehen", ... un dor hebbt se recht mit.

Dieter Staacken: Platt-Land, Bilder von Wind und Zeit, Wachholtz Verlag Neumünster, 2008, 120 Seiten, Format 20/27 cm, ISBN 978-3-529-04524-0

Carl Groth

Bilder vom Leben und Sterben aus der Eckernförder Arbeitsgemeinschaft

Eindringlich erlebt man, was es heißt, mit lebens- und vernunftbedrohendem Tumor vor einer Operation im Krankenhaus zu liegen und zu warten. Zudem ist es in Karl-Heinz Groths Text "En anner Hopen op Wiehnachten" ein junges Mädchen, das Tod oder fürchterliche Behinderung vor sich sieht. Man denkt an Schuberts Lied und Quartett. Soll man also bei Karl-Heinz Groth seine Heldin und

den Text erfüllende Angst aushalten, um mitzufühlen und eine halbe Stunde lang ein fremdes Schicksal als eigenes zu erleben, oder soll man tröstlich durch Umschlagen der Seite vorwegnehmen, dass die schreckliche Geschichte gegen alles Erwarten gut endet? Erlöst stellt man das nämlich am Ende fest, wie man es aus den Fernsehserien um Liebe und Krankenhaus kennt. Aber Karl-Heinz Groth ist ein Schriftsteller von großer Ernsthaftigkeit, und seine Absicht ist zwar die Vermittlung von Weihnachtshoffnung, aber in der wirklichen, der oft dunklen Welt. Man entkommt bei ihm dem Blick auf die Wahrheit nicht und wird erschüttert von einem Text, in dem Inhalt und Ausdruck eins sind. Wer Paul Gerhardt singt, kann aber den Gefühlsvorgang nachfühlen: Weihnachten erweist sich auf einfache Weise als stärker als der schlimme Zustand, der kaum Hoffnung ließ. Künstlerisch hat der Eckernförder plattdeutsche Arbeitskreis auch im Ganzen ein Meisterwerk für das Jahrbuch des Kreises geboten, das Erinnerungen und Gegenwartswirklichkeit lebendig werden lässt, jedem seinen Platz gibt. Das ist in fünf Texten eine große Leistung künstlerischer Disziplin und Urteilsfähigkeit. Man ist in einer Stadt von alten und unvergessenen Dichtern!

Bei Karl-Heinz Groth muss man jede Art von Angst und Sorge mitfühlen. Da spricht der Oberarzt, wie er muss und in der Eile, die ihm seine Aufgaben gebieten, nur im Vorbeigehen von der bedrohlichen Diagnose: Keen Schangs! Sanne, bei der der Eingriff vorgenommen werden muss,



wird das ein wenig vorsichtiger mitgeteilt, aber sie täuscht sich nicht und notiert ihre schrecklichen Überlegungen. Selten kann man sich Literatur so wenig entziehen.

Nach der Lektüre denkt man erschüttert: Was soll denn jetzt noch kommen bei Euren Texten! Aber der Arbeitskreis von Frau von Mutius weiß auch nach diesem Text seine Leser festzuhalten. Da sind die Zimmerleute, die ihrem Auftraggeber klarmachen, was ihre Standesehre ist, das man nämlich begrüßt werden will. "Outfit" ist hier keine Albernheit, sondern Zeichen für den gestandenen Handwerker, der seine Regeln kennt: fürs Arbeiten und fürs Auftreten. "De groote Hoot" ist ein Symbol.

Und acht Seiten aus einer bedeutenden Vergangenheit schreibt dann Ingeborg Duggen über die Eckernförder Motorenfabrik Rehbehn, was einen beispielhaften Text ergibt, bei dem ich ganz vergesse, dass ich früher schon mal den Namen Siegfried-Werft nicht ganz passend fand. Die Leistung aus einheimischer Tüchtigkeit der Erfinder und ihrer Mitarbeiter wird so eindringlich und sachlich, so nüchtern, "cool", vorgestellt, wie es zur Sprache passt. Ich beginne zu hoffen, dergleichen müsse jungen Leuten ein Vorbild sein. Warum wir so reich wurden in der Nachkriegszeit, das jedenfalls versteht man hier und wird neu mit Dank erfüllt für die Aufbauleistung, an der ein Lehrer nur indirekt teilhaben konnte, seine Generation ohnehin nur durch Fortsetzen eines großartigen Anfangs. Wie die Gesamtlage einwirkt und ihren negativen Folgen auch entgegengewirkt

werden kann, versteht man an vielen Punkten. Es lohnt, Ingeborg Duggens Geschichte der Rehbehns langsam und gründlich zu lesen. Der Lauf der Welt wird anschaulich und was man unabhängig von den scheinbar unüberwindlichen Problemen in ihr bewirken kann. Man liest vor allem eine Unternehmens-, und nur sehr begrenzt eine Familiengeschichte. Ich finde auch hier vor allem die Ernsthaftigkeit, Solidität und Sprachqualität bemerkenswert.

Man mag danach – passend eingestimmt aus der Arbeitswelt – sich beim Bierstiefel besonderer Art erholen, an den sich Udo Bielenberg – eher aus meiner Nachkriegsgeneration – aus seiner Studienzeit an der Eckernförder Fachhochschule erinnert. Es ist von der Nachkriegsarmut die Rede und von dem, was man in einem Klima des Aufstiegs aus ihr machen konnte. Wie man Platz für eigene Einfälle bekam. Die Kriegsjahre sind vorbei. Die lustige kleine Erzählung gehört nicht zu den "Läuschen un Riemels, die Blick eines überlegenen Städters auf eine einfache (ländliche) Welt sind, den Groth in einigen frühen Anekdoten Reuters unpassend und ihrer gemeinsamen Sprache nicht würdig fand; denn hier handelt es sich um einen mit Selbstironie versetzten Rückblick auf die eigene Person und Welt, die der Verfasser gibt, fröhliche Erinnerung an eigene Anfänge im Leben, in denen sich Qualitäten noch spielerisch entfalten. Norddeutschland hat viele tüchtige Leute!

Es gibt schließlich im Eckernförder Jahrbuch noch ein Gedicht: Es ist von Heidemarie Rützel, einer Autorin, von

der ich hoffe, dass sie (mindestens) ihren Weg in die "Quickborn"-Verse im Groth-Jahrbuch von Professor Ulf Bichel finden wird, denn sie bietet hier ein besonders gelungenes schönes, eindringliches und ausgewogenes kleines Bild ihrer Gefühlswelt: "För di". In seiner Symbolsprache ist es für uns alle. Es passt zu Susannes vorangehender Geschichte und als Übergang zu den großen Hüten der Zimmerleute, wo es im Jahrbuch steht:

*Dien oolen Mantel
hesst du uttrocken,
den Stoff utschüttelt
un de Nöht optrennt.*

.....

*Nu, nü tosammenneiht
is dien Mantel ut den
glieken warmen Stoff.
Liekers schöner, faster.*

*He giff di Toversicht un Knööf.
Nu heest du se mitinneiht,
de Leev to di un de Minschen.
Leev för di un mi un sowieso.*

Beim ersten Lesen ist mir nicht aufgefallen, dass dieses moderne Gedicht keine Reime hat. Sein perfekter innerer und äußerer Rhythmus lässt das vergessen. Die Bild-, die Symbolsprache trägt es. Ist es sogar Bild unserer Jahre heute? Ich finde es so gut, dass ich meine, es muss ganz im "Quickborn" stehen. Deshalb trage ich die zweite Strophe zum Schluss noch nach:

*Bi't Utschütteln
fullen se all rut:
De Wehdaag, de Truur,
dat Lengen, de Wünsche.*

So ist das mit der wirklichen Poesie: von all ihren Seiten her bietet sie ein Lebensbild! Es ist hier am alten Mantel eindrucksvoll gezeigt, was alles Dichtung leistet.

Der dieses Mal ganz ungewöhnlich gelungene Jahrgang des plattdeutschen Arbeitskreises Eckernförde im Jahrbuch der Heimatgemeinschaft – in dem es auf 370 Seiten, wie immer, an bemerkenswerten, lesenswerten Texten wahrhaftig nicht fehlt und ein eindringliches Bild von Eckernförde gestern und heute entsteht – hat in seinem kleinen plattdeutschen Abschnitt einen Höhepunkt. Ich würde wünschen, dass dieser Teil länger wäre, weiß aber auch, dass Quantität der Qualität freilich oft abträglich ist.

Plattdeutsch im Jahrbuch 2007 der Heimatgemeinschaft Eckernförde.
– 65. Jahrgang, S.357-370

Franz Schüppen

Man bloots ut Idel Gnaad un Gunst ...

Während das Mittelhochdeutsche eine Blütezeit der deutschen Literatur war, ist die Literatur im Mittelniederdeutschen erschreckend dürftig. Mir fällt bloß "Reynke de vos" ein, 1498 in Lübeck erschienen.

Etwas später erschienen zwei kirchliche Schauspiele: 1527 in Riga "De Parabell vam verlorn Szohn" des Zinngießers Burkard Waldis und 1584 in Grube "De Düdesche Schlömer" des Pastors Johannes Stricker. In beiden geht es den Autoren weniger um die



Kunst als um religiöse Unterweisung, um Predigt mit anderen Mitteln.

Burkard Waldis war Mönch des Franziskanerklosters in Riga. Als lutherische Prediger in Riga die römische Kirche in Bedrängnis brachten, schickte der Erzbischof zwei Gesandte nach Rom, um Beistand gegen die Ketzerei zu erbitten. Einer davon war Burkard Waldis. Doch die Mission war erfolglos. Nach der Rückkehr schloss sich Waldis sogar der lutherischen Lehre an, wurde Zinngießer, Schriftsteller und Propagandist der Reformation, studierte schließlich in Wittenberg und wurde lutherischer Pastor.

Dieter Andresen hat das Schauspiel von Burkard Waldis ins heutige Platt übertragen. Er hat eine informative Einführung zum Schauspiel "De verloren Söhn" geschrieben, "Na Lukas 15 speelt un christlich opföhr / so as de Text dat vertelt un so as dat / geistlich to verstahn is, utleggt / mit allens, wat dorto höört / to Riga in Livland / an'n 17. Februar 1527 / Ut dat Middelnedderdütsche översett vun / Dieter Andresen".

Der eigentliche Text beginnt mit einem Akrostichon "An den Leser" mit den Anfangsbuchstaben des Autors an den Zeilenanfängen. Dann folgt eine theologische Einführung durch Burkard Waldis, danach die Vorrede des Actors (Speelbaas). Anschließend liest ein Kind das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Luk. 15), dem wieder der Actor folgt: "Dat is dat EVANGELIUM, dor dreiht nu unse Speel sik um. Wi speelt nich ut Lichtfardigkeit, so as de Paapst in Rom dat deit ...". Dann wird gesungen "Nu kumm to uns, du

Hillige Geist ...". Schließlich tritt der verlorene Sohn auf: "Och leewe Fründen, höört mi to: / Ik warr mien Leevdag nich mehr froh! ... Alltiets mutt ik op Vader hör'n. / Ji köönt mi glöven: ik doo't nich geern!" Wir glauben es ihm und erleben, wie er sich über die Bedenken des älteren Bruders hinwegsetzt, wie er die Sorgen und Ermahnungen des Vaters in den Wind schlägt. Wir erleben ihn beim Hurenwirt, wie er sich mit den Huren und Spitzbuben Zeit und Geld vertreibt, wie er belogen und betrogen wird, schließlich in der Gosse landet, bettelt, Schweinehirt wird, aber nicht einmal den Schweinefraß essen darf. Am Ende des ersten Aktes meldet sich wieder der Actor zu Wort, damit auch ja jeder die lutherische Glaubenswahrheit erfasst. Dann singen alle den 14. Psalm

Im zweiten Akt erleben wir, wie der verlorene Sohn schließlich, gedemütigt, ins Vaterhaus zurückkommt und die große Freude des Vaters. Alle singen das "Te Deum Laudamus". "Dornah fangt de Mahltiet an / Staatsch un herrlich mit Trumpeten, / Schalmeien, Fleuten un Sietenspeel." Es folgt das Lied "Jesus Christus unse Heiland".

Dann kommt der ältere Sohn vom Felde – warum hat ihn der Vater nicht als erstes rufen lassen? – und sieht verärgert das ausgelassene Freudenfest. Dieser ältere Bruder, ein Beispiel der bösen Werkgerechtigkeit, vertritt im Gleichnis die römische Kirche. Am Ende sagt er: "De strengste Orden, den ick kenn, / dor gah ik nu as Broder hen!"

Der Actor interpretiert anschließend den zweiten Akt, dass man zu Gott

kommt "Man bloots ut idel Gnaad un Gunst / ahn all sien Todoon, Wark un Kunst." Der Huren-Wirt ist dann das Beispiel eines reuigen Sünders, während der älteste Sohn betet: "Ik dank di, GOTT, dat ik nich bün / As all de Minschen, de vull Sünn!" Noch einmal verkündet der Actor die richtige Lehre. "Dornah steiht dat Kind op, / wat dat Evangelium leest hett un sprickt: / Segen ju de Vader ..."

Dieter Andresen hat uns mit diesem Buch ein wichtiges mittelniederdeutsches Schauspiel aus reformatorischer Kampfzeit zugänglich gemacht. Das ist eine große Leistung. Linksseitig ist immer als Faksimile der mittelniederdeutsche Text zu lesen und rechts daneben die Übertragung im heutigen Platt. Das erfreut jeden, der sprachgeschichtlich interessiert ist, und macht die Übertragung überprüfbar. Beide Fassungen sind in vierfüßigen Jamben gefasst – mit einer gewissen Unregelmäßigkeit in den Senkungen – und paarweise gereimt.

Wat gifft to kritiseern?

Dat ick en Reeg Wöer nich kennt heff (versmaden, Schabell, siepern, telen, spoleren, swieren, Lork, Klaav, Gastebott), dat is mien Problem. Nich aver, dat mi af un an de Utdruck nich so recht plattdüütsch vörkeem, ton Bispill:

"Op GOTT sien Gnaad, so utermaten, wüllt wi uns gans alleen verlaten"(S.157)

"Freut ju mit mi! He is genesen

Laat uns tosamen fröhlich wesen!

Nu deckt de Tafel un bringt de Spiesen!

Wi wüllt den Dag mit Freide priesen!" (S.123)

"as Insedler" (S. 163)

"Dien Torn un Unmood nu vergeet" (S.137, 163). Gifft dat Woort "Torn"? Tominnst wöör mi "Raasch" beter gefallen.

För "müß" un "küß" (35) harr ick lever "müss" un "küss" schreven. Denn de jungen Lüüd leest "müß" as "müüs". Bi "nah" un "na" weer dat beter, Dieter Andresen harr sick op een Schrievwies enigt. Man dat is Lüttkraam.

Op en poor Sieden lett dat meist, as wenn den Drucker de Farv utgahn wull (S.91, 139, 141). Dat is schaad, dat harr so'n Book nich verdeent.

Dat Book hett op de Titelsiet en Holtsnitt von Christian Rohlf's (Die Heimkehr des verlorenen Sohns, 1916); binnen is as Faksimile de Titelsiet von 1527 mit en Holtsnitt to sehn, denn en Illustration von Albrecht Dürer un en von Hieronymus Bosch. De Erstdruck von 1527 liggt in de Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel.

Burkard Waldis, De Verloren Söhn, Ut dat Middelnedderdüütsche översett vun Dieter Andresen, Selbstverlag der Plattform Plattdüütsch in de Kark, Lönsweg 28, 29614 Soltau.

Bolko Bullerdiel

Aussichten auf 2009

Zum 14. Mal nach der Wiederaufnahme der Tradition erschien nun "Voß un Haas", der Norddeutsche Heimatkalender. In bewährter Weise findet sich auf der linken Seite das Kalendarium eines Monats, jeweils mit Geburts- oder Sterbedaten niederdeut-



scher Autoren. Auf der rechten Seite sind die Darstellungen norddeutscher Stadttore von Uwe Gloede und darunter die mutmaßliche Witterung, Bauernregeln und gereimte Gedanken von Dieter Niebuhr aus Parchim zu finden. (Wenn man den Wetterausichten glaubt, ist es besser, fast ganzjährig in den Süden zu reisen).

Danach folgen die Rubriken ‚Geschichtliches‘, ‚Die Persönlichkeit‘, ‚Literarisches‘, ‚Rätselraten‘, ‚Im Voß un Haas von 1909 geblättert‘ und ‚Für de Gören‘.

Information und Unterhaltung und unterhaltend verpackte Information wechseln sich ab. Und wie es mit Anthologien so ist, finden sich starke neben schwächeren Beiträgen und Konventionelles neben neuen Formen. Die plattdeutschen Beiträge überwiegen zwar, aber auch einige hochdeutsche Gedichte und Berichte finden sich.

Überraschendes war nicht dabei, eher so: Alle Jahre wieder.

Voß un Haas: Norddeutscher Heimatkalendar 2009, **Hg. Hartmut Brun,** Hinstorff-Verlag GmbH, Rostock, 2008, 112 S. ISBN: 978-3-356-01255-2.

Ingrid Straumer

Meck-Pom und fast kein Platt

Der Hinstorff-Verlag brachte jetzt ein Buch heraus, das wir erwähnen möchten, obwohl es nicht in der plattdeutschen Sprache geschrieben wurde. "Weltklasse" heißt es und es enthält Berichte über Mecklenburger Persönlichkeiten, die Einfluss auf das Welt-

geschehen nahmen. Bekannte Personen wie Otto Lilienthal oder Heinrich Schliemann stehen dabei neben unbekannteren wie Herbert F. Höveler, der schon vor dem ersten Weltkrieg versuchte, eine internationale Währung einzuführen, den Speso oder Marie Hankel, die als erste Dichterin in der Kunstsprache Esperanto schrieb. Weltläufig, wie die Mecklenburg-Vorpommeraner nun mal sind, verdanken die Schweden ihren Götakanal einem Rügauer, Baltzar Bogislaus von Platens. Sie sind aber auch gastfreundlich und so erholte sich der Maler Edvard Munch von Juni 1907 bis Oktober 1908 in Warnemünde von einer schweren Lebenskrise. Und heute röstet Javier Román aus Nicaragua in Wismar und Rostock den Kaffee von seinen eigenen Feldern. Und wer sich eine exotische Strelitzie in die Vase stellt oder sie in seinem Urlaubsland bewundert, der sollte auch an Mecklenburg denken, denn den Namen verdankt die Blume dem Herzogtum Mecklenburg-Strelitz. Aus diesem Hause stammte auch Charlotte, die Gemahlin des Britischen Königs Georg III, so dass man sagen könnte, Mecklenburg habe an der Spitze des Empire gestanden.

Der zu seinen Lebzeiten wohl berühmteste Mecklenburger aber steht noch immer in New York. Nicht weit von seinen Dichterkollegen Goethe und Schiller entfernt ziert sein Denkmal den Humboldt-Park: Fritz Reuter. Ja, und da kommt denn auch in diesem Buch die plattdeutsche Sprache ins Spiel, die die Auswanderer mit in ihre neue Heimat genommen haben. So erfährt man viel über das gar nicht

stumpfsinnige Leben in der "Provinz" über die Jahrhunderte. Eine kurz gefasste Zeittafel über die Entwicklung Mecklenburg-Vorpommers von der Eiszeit an und ein Stammbaum der mecklenburgischen Fürsten ergänzen die Sammlung der kurzen Porträts. Ein interessantes, kurzweilig geschriebenes Buch, das an der einen oder anderen Stelle neugierig macht auf mehr Informationen.

Jana Sperber: Weltklasse, 100 Anekdoten aus Mecklenburg-Vorpommern, Hinstorff Verlag GmbH, Rostock, 2008, 208 S., ISBN: 978-3-356-01250-7.
Ingrid Straumer

In de School

Dat weer dit Johr dat Thema vun den „Vertell doch mal“-Erzählwettbewerb, de to'n twintigsten Mal stattfun. Mehr as 2200 Schrieverslüüd hebbt wat inschickt. De Jury hett wedder fieftwintig dorvun utsöcht, de in en Book tosamenfaat worrn sünd. Fief vun de Schrieverslüüd sünd mit Geldpriesen un en Veranstaltung in't Ohnsorg-Theater ehrt worrn. Ik heff vun de annern twintig Vertellen noch söss rutfiltert, üm dortoleggen, wo verscheden de Autoren mit dat Thema ümgaht.

Kirsten Abeling ut Husum hett en Geschichte „Du büst mien“ schreven, de dat in sik hett. Dit kort, man kompakt Vertellen is 'n ganzen Roman! Wo dat ennen kann, wenn en Deern sik in ehrn Lehrer verkickt – de Leser spikeleert un simmeleert, kümmt gor nich dorvun los. Man haalt deep Luft un

denkt lang doröver na. De Geschichte fangt een jümmers wedder in.

Joachim Steffen is in Bad Segeberg born, man he leevt un warkt nu an de Universität in Mexico, un hett mit „Lämmer op de Schoolbank“ en Thema opgrepen, wat üm 1767 in Südamerika 'n groten Ümschwung bröcht hett. De Jesuiten, de Scholen un Dörper gründt harrn, wörrn wegjaagt. De Minschen, lütt un groot, de se en Heimat geven un wat bibröcht harrn, wörrn to'n Deel as Sklaven verköfft or in en annehmbar Richt bröcht – alls in'n Naam vun de spaansche Kroon, de dat jesuitische Missionsexperiment as en Conquista (Eroberung) mit anner Mittel sehn de, nich as Reservate för de Indianers op Duer. Steffen vertellt dat ut de Sicht vun'n lütten Jung, Ignacio, den sien Vadder man ok afhaalt hett. De Schriever bringt een de Minschen neeg, ganz neeg. Man warrt mitnahmen op en wiede Reis. Goot is, dat so en Tiet ok mal wedder in't Erinnern bröcht warrt.

De fieftwintig Johr oolt Cornelia Ehlers, de as Dramaturgin an't Staatstheater Oldenburg arbeidt, hett mit „Mara“ en Geschichte schreven, de man langsam inwirken laten mutt un ofteens lesen schull, üm ehr tofaten to kriegen. Mit Mara süht man sik sülvens vun binnen, lett Farven un Gedanken an sik vörbilopen, fangt jem op un süht ok den Maand ut en ganz anner Sicht. Se bringt dat fardig, dat man sik fraagt: bün ik nich ok 'n lütt beten Mara, de sik in Twiefel sett, de süht, wat mennigeen in uns ielig Tiet nich mitkriegen deit. En interessant un lyrisch Utleggen vun dat Thema „In de School“.



Marlies Havekost ut Neddersassen hett mit ehr „Abschied von 'n Freund üter Schaultiet“ en Geschicht schreven – en Schölerleev, de en Leven lang naklingen deit – de een erinnern lett, wosück weer dat bi di? Se nimmt Af-scheed op de Truerfier vun ehrn Schoolfründ, vun en Leev, de ehr Leven berührt hett, as de Bottervagel, de in de Küll över'n Sarg henseilt un ok starven mutt. Dat berührt deep un ok ehr Plattdüütsch is wunnerbor to lesen un to verstahn.

„Ballerspöl“ heet de Geschicht vun Elisabeth C. Klock ut Ostfreesland. Computerspele hett se to'n Inhalt un wosück dat junge Minschen so beeinflussen kann un deit, dat se Realität un Droomwelt nich mehr uteenanner hollen köönt. Wat dorbi rutkamen kann, dat wiest de Schrieversch erschreckend op. De Leser hett mit disse Geschicht bannig to doon un dor blifft de Fraag: Wat deit Knut? Wosück löppt dat wieder or to'n Enn. Man kann ehr nich so gau ut'n Gedächtnis schuven. Se krüppt dor jümmers wedder rin. Man fraagt sik: Wat malöört? 'n Leser so tofaten to kriegen – Respekt un wieder so!

Un denn is dor noch de Vertellen „Emily ehr Möpse“ vun Peter Maurer, de in'n Kreis Sebarg opwussen is. Dormit hett he en heel hööglich Wiehnachtsgeschicht schreven – mal so ganz anners, as man dat wennt is. Bi't Lesen is man jümmers an't Smustergrienen un denkt: jüst so harr dat bi uns Wiehnachtsmärken opföhren in de School ok lopen kunnt. Maurer maakt een veel Freid mit disse Geschicht. Dat is ok een to'n Vörlesen bi Lütt un Groot in de Wiehnachtstiet.

Wenn sik ok in mennig een vun de Vertellen dat Erinnern an fröher wedderfinden deit, so is de Fachjury dat Utsöken – en Tosamenstellen vun dit Book wedder glücklich. Dit Mal sünd föffteihn Schrieverslüüd dorbi, de bet nu to noch nie nich in de „Vertell doch mal“-Böker to finden weern. Dat wiest op: Wi hebbt een riek Potential an plattdüütsch Schrievers, ok junge Lüüd. Dat maaakt Moot för de Tokunft vun uns Spraak.

Dat Book kann man ohn Wenn un Awer ünner de Lüüd bringen.

In de School – Vertell doch mal – 25 plattdutsche Geschichten. Herausgegeben vom Norddeutschen Rundfunk Landesfunkhaus Schleswig-Holstein in Zusammenarbeit mit den Sparkassen. Erschienen 2008 im Wachholtz-Verlag, Neumünster. ISBN 978-3-529-04862-3.

Christa Heise-Batt

Fritz Reuter is niech rutkamen

Bi Hinstorff in Rostock gifft dat een niegen Druckband vun Fritz Reuter sien “Stromtid”. Dat schöne un heel bekannte Book vun den meckelbörgischen Dichtersmann hett in 'n Ganzen 766 Sieden, is een Taschenbook un geiht noh de Utgoov vun 1966/1967, de Kurt Batt domols rutgeeven hett. Alleen de Anhang, wo enkelte Wüür un Utdrucke verklort waard, mookt al öber 50 Sieden ut. Man ook so is “Ut mine Stromtid” för de Fründ'n vun Fritz Reuter sien Wark jümmer wedder fein to lesen.



Fritz Reuter: Ut mine Stromtid. Herausgegeben von Kurt Batt. Rostock: Hinstorff Verlag 2008 (= Edition Konrad Reich). 766 Seiten. ISBN: 978-3-356-01263-7.

Thomas Stelljes

Eine Passionsgeschichte mit vielen Gesichtern I.

“Damit das Plattdeutsche im Bewusstsein späterer Generationen überleben kann”, veröffentlicht der Heimatbund für den Märkischen Kreis eine neue Übersetzung von Horst Ludwigsen, der 2003 die Geschichtsbücher des alten Testaments übersetzt hatte. Das Interesse hatte bald eine zweite Auflage erfordert, und es waren deren Leser und Betrachter, die von Ludwigsen das Neue Testament gleichfalls wünschten. Er hat sich angesichts der gewaltigen Aufgabe mit Auszügen beholfen und auf etwa 90 Seiten die Passion mit dem Anfang des Johannesevangeliums und Begegnungen in Emmaus nach der Auferstehung (Luk 24,13-30) zusammengesetzt. Kreuzweg und Emmaus-Begegnungen sind in 15 Linienschnitten des Verfassers erster Ausgangspunkt gewesen, finden sich dann auch noch umgeben vom parallel gesetzten Text Luthers und der lateinischen Vulgata. Ein gelehrtes und ein auf Kostbarkeit angelegtes Werk in dem bewährten großen Druck der Übersetzung von 2003. – Dreimal achtzehn Seiten bieten einen kleinen Ausschnitt, gehen insofern von den Bildern aus, als sie, symbolisch verdichtet, zentral stehende Vorgän-

ge zeigen wollen. Im Vorwort wird das erklärt und begründet und mit dem Expressionismus des Malers Richard Seewald in Verbindung gebracht und gegen romantische und Historienmalerei gesetzt, die Ludwigsen seinem Ausschnitt aus dem alten Testament noch hinzugefügt hatte. Ich glaube, dass er dort besser tat, über seinen Schatten zu springen, als nun seine eigenen Bildvorstellungen in den Vordergrund zu stellen. Mir jedenfalls kommt es so vor, als sei der Expressionismus und alles, was dazu gehörte, längst Vergangenheit. Das Vorwort von Wilhelm Bleicher aus Iserlohn macht klar, dass vor allem an Biblisches wieder erinnert werden soll angesichts einer beginnenden Vergesslichkeit, die dem Autor in der DDR begegnet war und an einer Moderatorin des Deutschen Fernsehens. Ich würde aber denken, das schön gestaltete Buch mit seinem gelehrten lateinischen Text und der Möglichkeit, Luther mit dem märkischen Plattdeutsch aus Lüdenscheid zu vergleichen, wird wenig Resonanz bei Leuten finden, denen man die Inhalte erst nahe bringen müsste. Eher wird man zur zusätzlichen Meditation veranlasst und zu einem Sprachvergleich, der Ludwigsen hier ein Erlebnis gewesen ist und in frühere Zeiten einer Generation zurückführt. Wer aber wird das Lateinische in Kauf nehmen, wenn er nichts davon versteht oder nicht wenigstens das Bedürfnis hätte, es seinen Enkeln wieder nahe zu bringen? Horst Ludwigsen hat kein “Kult-“, sondern ein Kulturbuch aus der Welt eines alten Gymnasiallehrers vorgelegt, zu dem



die große Schrift insofern passt, als seine Leser sich erinnern werden und gern werden erinnern wollen und möglichst unbeschwert ohne Brille und Hörhilfe, die hier ohnehin nicht gefragt ist wie etwa beim Fernsehen, und die alle langsam und bewusst das weiter verinnerlichen lässt, was ihnen vertraut ist. Eine religiöse, eine künstlerische und eine sprachliche Erinnerung, die sprachliche Analysen herausfordert, wie sie in Ludwigsens Generation viele Jahre sehr intensiv betrieben worden sind und in Heideggers Sprachphilosophie einen Höhe- und Angelpunkt hatten.

Die ersten Worte animieren mit dem, was man kennt und doch erstaunt in neuer Form erlebt, denn märkisches Platt ist wenig verbreitet: "Am Anfang, ääger dat die Welt was, / Dao was Hei, dää "dat Wort" es. / Hei was bi Guott / Van Anfang ân, / Dao was hei bi Guott." (S. 7) Die Vorgänge klingen so nicht nach Philosophie und werden durch Alltagssprache bedenkenswert: "Owwer sei [die zwei Emmausjünger] nöüdigeren 'ne, hei möche duoch bi 'ne üowwer Nacht bliwen: "Häär, bliff duoch bi uns, denn dat well düüster wääen un de Dagg es am Enne!" Dao gongk hei met rin, as wann hei bi 'ne bliwen woll. Un as se bim Aowenbroud sääten, dao nahm hei dat Brout, sprak dat Dankgebäit und däilere dat Brout met 'ne. – Dao göngen iehnen die Ougen op – un dao was iehnen dat bewietten, dat hei dat was. Owwer in diämselftigen Ougenblick was hei verschwunnen."

Horst Ludwigsen hat ein schönes kleines Werk geliefert, eine Art Gesamt-

kunstwerk, zu dem seine Bibeldeutung gehört. Ich bin froh, es gelesen und angesehen zu haben, empfehle es also allen ähnlich Gestimmten. Es mag mancherlei Betrachtern und Lesern etwas geben, dass zu einem guten Teil mit der Via dolorosa, dem Kreuzweg zu tun haben wird, von dem ich jetzt gar nichts gesagt habe. Er hat in katholischen Kirchen und Wallfahrtsorten 14 Stationen. Der Rahmen freilich ist in dieser Form Horst Ludwigsens Beigabe, erinnert an ein in allen Jugendverbänden mit Recht sehr beliebtes religiöses deutsches "Volkslied".

Horst Ludwigsen, Via dolorosa van Jerusalem nach Emmaus, Linolschnitte un die bellangriksten Stien van Liden un Stiärwen Jesu Christi ut diäm Niggen Testament (in miärkisch-westfäolischem Plattdüütsch ut diär Luther-Bibel un diär latinschen Vulgata), Heimatbund Märkischer Kreis, Altena 2007.

Franz Schüppen

50. Jahresgabe der Klaus-Groth-Gesellschaft

Ein Jahrbuch, das einer literarischen Vereinigung in besonderer Weise Ehre macht, ist ohne Zweifel die Jahresgabe der Klaus-Groth-Gesellschaft. Sie erscheint in dieser Reihe bereits zum 50. Mal, und erneut ist den Herausgebern eine sehr lesenswerte Zusammenstellung von Aufsätzen zum Leben und Werk des Dichters Klaus Groth gelungen. Neben einigen allgemeinen Beiträgen zur niederdeut-

schen Sprache und Literatur sowie Nachrichten aus der Vereinigung wird in der vorliegenden Jahrgabe auch eine Auswahl von neuer niederdeutscher Lyrik veröffentlicht, die traditionsgemäß im Kapitel *“Quickborn 2008”* abgedruckt ist.

Drei literaturwissenschaftliche Arbeiten stehen am Anfang der vorliegenden Jahrgabe. Neben der biographischen Jahresbeschreibung *“Klaus Groth im Jahr 1858”* von Ulf und Inge Bichel und dem Beitrag von Reimer Hansen, der die Beziehung Groths zu Cornelia Rathgen untersucht, sei hier besonders der Aufsatz von Heinz Lemmermann genannt: *“Groths Selbstverständnis im Spiegel seiner Memoiren”* (S. 49-66). Heinz Lemmermann beschreibt in dieser Arbeit – es ist der letzte größere Aufsatz Lemmermanns vor seinem Tod am 06. Juni 2007 – den Blick Klaus Groths auf dessen eigenes Wirken und Schaffen und versucht dieses *“Selbstverständnis”* des Dichters schließlich auch an zwei Gedichtbeispielen zu verdeutlichen. Vergleichsweise ungewöhnlich ist hingegen ein noch anderer Textbeitrag für das vorliegende Jahrbuch, der sich mit der *“Textsorte”* Gästebuch befasst und dazu die Einträge im Gästebuch des Klaus-Groth-Museums analysiert.

In einem weiteren Abschnitt der Jahrgabe findet dann die moderne niederdeutsche Literatur ihre Berücksichtigung, und zwar einerseits im Aufsatz von Cornelia Ehlers *“Singt von Geburt – ein Refrain von Johann D. Bellmann”* sowie andererseits in den Laudationes auf Wolfgang Sieg und Jürgen Kropp, die beide im Jahr 2007 mit

Literaturpreisen ausgezeichnet wurden. Für den *“Quickborn 2008”* (S. 129-148) hat Ulf Bichel neben dem preisgekrönten Gedichttext *“Afdanz”* von Jürgen Kropp u.a. Lyrik von Traute Römisch, Marianne Ehlers und Udo Franken ausgewählt und zusammengestellt. In diesen insgesamt sehr vielgestaltigen Texten gehe es vor allem darum, sich selbst zu finden *“– un vun dor ok den Weg na buten”* (S. 129), wie der Herausgeber treffend einleitet. Im Kontext der neuen niederdeutschen Literatur sei abschließend auch auf den Beitrag von Dieter Stellmacher *“Niederdeutsch im Kontext der Weltliteratur”* hingewiesen. Der Verfasser skizziert, inwiefern das Niederdeutsche bisher Eingang in *“Kindlers Literaturlexikon”* gefunden hat und in welcher Weise die plattdeutsche Literatur in der geplanten, neuen Auflage dieses Literaturlexikons berücksichtigt werden soll.

Der 50. Band der Jahrgaben der Klaus-Groth-Gesellschaft, der zum letzten Mal von Ulf Bichel als hauptverantwortlichem Herausgeber betreut wurde, ist ein gewohnt anspruchsvolles Jahrbuch, das die literaturwissenschaftliche Arbeit zum Leben und Werk von Klaus Groth bereichert und das darüber hinaus nicht zuletzt mit der Gedichtsammlung *“Quickborn”* einen besonderen Stellenwert besitzt, was die Beiträge zur modernen niederdeutschen Literatur betrifft. Zu wünschen ist den Herausgebern, dass sich die Reihe der Jahrgaben der Klaus-Groth-Gesellschaft auch in Zukunft in dieser Qualität erfolgreich fortsetzen lässt.



Klaus-Groth-Gesellschaft e.V. (Hrsg.): Jahresgabe 2008. Im Auftrage der Klaus-Groth-Gesellschaft herausgegeben von Ulf Bichel in Verbindung mit Reinhard Goltz und Heiner Egge. Band 50. Heide in Holstein: Boyens Buchverlag 2008. 176 Seiten. ISBN: 978-3-8042-0972-5.

Thomas Stelljes

Via dolorosa II.

Der "Heimatbund Märkischer Kreis" aus Altena in Westfalen hat als Herausgeber eine plattdeutsche Übertragung der "Via dolorosa", der Leidensgeschichte Jesus Christus, vorgelegt. Sie knüpft an eine Übersetzung der Geschichtsbücher des Alten Testaments an, die schon vor einigen Jahren ebenfalls von Horst Ludwigsen als Autor angefertigt wurde und die das Publikum seinerzeit offenbar sehr gerne angenommen hatte. Das Besondere der vorliegenden plattdeutschen Ausgabe der "Via dolorosa" ist das Nebeneinander von drei Sprachen: Niederdeutsch, Hochdeutsch und Latein. Die plattdeutsche Übersetzung wird hier "begleitet" vom Text der Luther-Bibel und vom lateinischen Text der "Vulgata" – zu dem Zweck, dass "beim Vergleich aller drei Texte so manches Vergessene wieder lebendig werden kann" (S. VI), womit sicherlich sprachliche Ausdrucksformen und Grammatik gemeint sein dürften. Es sind insgesamt 15 Abschnitte aus dem Neuen Testament, die in dieser sprachlichen Reihenfolge abgedruckt werden und die noch ergänzt sind um den Prolog aus dem Johannesevangelium (Joh. 1, 1-18).

"Begleitet" wird die vorliegenden Bibel-Übertragung darüber hinaus von 15 Linolschnitten, die ebenfalls von Horst Ludwigsen stammen und die als quasi "zeichenhafte Symbole" (S. II) den Text von der Leidensgeschichte Jesus noch um eine bildhafte Darstellungsform bereichern.

An dieser Stelle soll nicht die theologische Sichtweise auf Übersetzung bzw. der Bezug auf Bibelstellen diskutiert werden. Hauptquelle ist das Matthäusevangelium, wobei einzelne Abschnitte zur "Via dolorosa" sich auch auf das Evangelium des Lukas und des Johannes beziehen. Was die sprachliche Gestaltung des Textes angeht, so haben die Herausgeber im Anhang einige Anmerkungen zur Schreibweise gemacht, die ein paar Besonderheiten des sauerländischen Plattdeutsch aufzeigen und die das Lesen und Textverständnis gewiss erleichtern. Zum Textdruck der Ausgabe der "Via dolorosa", die im DIN-A4-Format vorliegt, ist anzumerken, dass zwar für jede der drei genannten Sprachen ein anderer Schrifttyp gewählt wurde, dass man aber sicherlich die einzelnen Bibel-Texte durch eine andere Schriftgröße und eine andere Seitenaufteilung optisch noch besser voneinander hätte absetzen können. Das hochdeutsche Vorwort enthält einige sehr ärgerliche Druckfehler, u.a. auch bei Jahreszahlen. Insgesamt erscheint mir das hier vorgestellte Motiv, wonach die Geschichten aus der Bibel in der heutigen Zeit immer mehr in Vergessenheit gerieten und man sie deshalb also gerade mit dieser plattdeutschen Übersetzung wieder in Erinnerung bringen müsse, nicht unbe-

dingt zwingend. Auch das Ziel der Herausgeber, mit der hier vorgelegten Veröffentlichung eine weite Verbreitung zu finden, *“damit das Plattdeutsche als Kultur- und Literatursprache im Bewußtsein späterer Generationen überleben kann”*, ist – wie ich finde – sehr hoch gegriffen. Vielleicht erfüllt sich ja dieser Wunsch. Insgesamt aber ist die vorliegende Arbeit von Horst Ludwigsen wohl doch eher vor allem für solche Leser geeignet, die sich für die niederdeutsche Übersetzung von Bibeltexten interessieren und die sich zudem gerne am Plattdeutsch aus dem Märkischen Kreis erfreuen.

Horst Ludwigsen: Via dolorosa van Jerusalem nao Emmaus. Altena: Druckerei Märkischer Kreis 2007 (= Veröffentlichungen des Heimatbund Märkischer Kreis e.V.). 87 Seiten. ISBN: 3-926890-31-2. Thomas Stelljes

“Toal en Taiken”

Sie nennt sich *“Tiedschrift veur Grunneger Kultur”* und erscheint 2-monatlich in den Niederlanden. Eine interessante Zeitschrift, herausgegeben von der Stichting t Grunneger Bouk, die bereits im 26. Jahrgang erscheint, was sicherlich auf eine treue Leserschaft hinweist. Man kann sie nicht im eigentlichen Sinne rezensieren, denn sie ist eine Zeitschrift für Mitglieder der *“Grunneger Genoetschop”*. Wie der Untertitel des Heftes schon vermuten läßt, sind vor allem die Leser angesprochen, die des Groninger Platts mächtig sind.

Aber nun zum Inhalt:

“Toal un Taiken” liest sich für mich wie ein Zusammenschluss des ostfriesischen *“Diesel”* und der Zeitschrift *“Quickborn”*. Eine interessante Mischung von Prosa, Lyrik und Sachtexten. Das angesprochene Doppelheft besteht zum größten Teil aus Texten, die sich mit der weiteren und auch näheren Vergangenheit befassen. Es werden Geschichten erzählt aus der *“ach so schönen Zeit, als es noch richtige Winter gab”*, zusammengefasst unter der Rubrik *“Bobbeltjebloazen”* oder unter *“Op Stroom van Tied”* aus der Zeit der Jahrmärkte, der *“Kermis”*. Es wird im historischen Teil z.B. berichtet über die Kirche von Sebaldeburen, die im vergangenen Jahr 200 Jahre alt wurde, über das Rieksmonelement im Johannes Kerkhovenpolder, über die Mühle Goliath in der Nähe von Eemshaven, aber auch darüber, dass das Plattdeutsche der beliebteste Dialekt in Deutschland ist.

Koba Schlemmer schreibt in einem längeren Reisebericht über die friesische, plattdeutsche und niedersächsische Sprache.

Wie im *“Quickborn”*, gibt es in *“Toal en Taiken”* auch eine Reihe von Rezensionen zu neuen Büchern. Und auch hier gibt es Informationen zu Schreibwettbewerben und wie im *“Diesel”* eine Art Kreuzworträtsel in Groninger Platt. Etliche Seiten mit Lyrik und Prosa sind hiesigen Autoren gewidmet und am Ende des Heftes werden neue Mitglieder und Abonnenten begrüßt. Eine schöne Geste, wie ich finde.

Für uns *“medienplatt”*-verwöhnte Norddeutsche ist diese Zeitschrift



nicht einfach zu lesen, aber einen Versuch lohnt es allemal.

Toal en Taiken, Tiedschrift veur **Grunneger Kultuur**, 26e Joargang – Nummer 1, Jannewoarie/Feberwoarie 2008, Stichting t Gruneger Bok en Het Grunneger Genootschop, ISSN: 1382-841X Johanna Kastendieck

CD

Een Vergnügen mehr

Im vorigen Jahr landete Birgit Lemmermann mit ihrem Roman "Ebbe un Hehn" einen großen Coup: Der erste plattdeutsche Jugendroman wurde zunächst während der Bevensen-Tagung mit dem Lüttjepütt-Preis der Niedersächsischen Sparkassenstiftung ausgezeichnet und bekam obendrein während der Niederdeutschen Buchmesse den Titel "Buch des Jahres 2007".

Den fröhlichen Sommerroman um den fast 13jährigen Thadde, der nicht nur vergnüglich zu lesen, sondern auch mit Vergnügen anzusehen ist – bei den phantasievollen Illustrationen gibt es immer etwas Neues zu entdecken – kann man nun auch noch hören. Rechtzeitig zur Urlaubszeit erschien das Hörbuch, gelesen hat es die Autorin selbst. Und es ist das pure Vergnügen, ihr zuzuhören. Ängste und Zweifel des Heranwachsenden, die Ablehnung der Erwachsenenwelt, die Auflehnung, die verwirrten Gefühle und die Entspannung, die der Junge in der Natur findet, all das versteht die Autorin nicht nur in der Geschichte

glaubhaft zu machen, sondern auch in ihre Stimme zu legen. Es macht Spaß, sich den Roman von ihr vorlesen zu lassen. 350 Minuten auf fünf CDs dauert das Vergnügen. Eine gute Möglichkeit für eine lange Autofahrt oder für einige gemütliche, entspannte Abende.

Da das Buch ungekürzt gelesen wurde, kann man natürlich beim Hören auch mitlesen, eine gute Möglichkeit für alle, die sich bisher nicht trautes, plattdeutsche Texte zu lesen, um sich reinzufühlen in das Platt-Lesen, ein vergnüglicher Roman als Lehrbuch sozusagen.

Damit man auf die wunderbaren Illustrationen nicht ganz verzichten muss, hat jede CD auf der Rückseite eine andere kleine Abbildung. Aber am besten ist, man gönnt sich das Gesamtkunstwerk.

Birgit Lemmermann: Ebbe un Hehn, En plattdöötsch Hörbook, Carl Schünemann Verlag, Bremen, 2008, ISBN 978-3-7961-1402-1

Ingrid Straumer

THEATER

Mien Mann, de fohrt to See

Een Klassiker, een Stück, dat man nich eerst in't Plattdöötsche überdragen müsst, stellt uns de Ohnsorg-Familie düttmol vör, üm uns in düssen fröhen Sommer een überbordenden Högen mit op den Weg to gewen.

Dat Stück fangt twors een beten tütig an. Naja, denkst du, dat hett jo ok sien Öller: Karl Brammer (Oskar Ke-

telhut), de drömelige Kröger vun dat Lokal "De blaue Peter" mutt een poor Weken in den Knast wegen Zigaretten-Schmuggel. Dat kann de Ruin för den Krog sien, kunn de Gäst verjogen, de dor ehrn Stammdisch hebbt: Johannes Menk (Wolfgang Sommer) un Justus Aldag (Erkki Hopf). Wenn man nu awers seggen kann: "Mien Mann de fohrt to See", denn sääg de Saak al wat passabler ut. Mary Brammer (Sandra Keck), de pliatsche Wirtin hett düsse retten Idee.

Ehr mookt dat ok nix ut, dat ehr Kuddl ehrn Geburtsdag vergeten hett. De Verwandtschaft hett düssen Dag nich vergeten. To veert stormt se dat Lokal un wüllt sick för ehre mickerigen Geschenken de Büük vullslagen. Dat sünd Karl sien Süster Malwine Sötje (Ursula Hinrichs) un ehr Mann, Mandus (Rolf Bohnsack) un denn Karl sien öllern Broder, Friedrich B. (Edgar Bessen) un den sien Fruu Auguste (Heidi Mahler), een wunnerbor komödiantisch Quartett.

Ut düsse "harmondsche" Geburtsdagsfeier ward de arme Karl nu rutreten, noh Fuhlsbüttel hen... Jojo, noh den Fliegerhorst un denn noh Amsterdam noh sien Schipp hen. – Üm den Krog öber de Runden to bringen, hett Mary, de Krögersch, in de Deern, Ulli Stichling (Sonja Stein) een gode Hölp an de Sied. Ulli hett een lütten Zettel ut dat Knüllpapier rutfisch. Mary harr sick öber düssen Andeel-Schien to eenen Fond – as "Geschenk" vun ehr Schwägerin – so argert, dat se em wegmeten harr. Awers dat geew een Utlosen, un jüüst op dütt Andeel sünd 50.000 Mark fullen. Menk un Aldag mookt ehr dat kloor, dat se nu een rie-

ke Fruu is (un egens ok een gode Partie).

As de Fiechelbröder to den Geldsegen graleert un de Gelegenheit dor is, üm de smucke Wirtin in de Arms to sluten, geiht de Döör op, un de Verwandtschaft stormt dat twete Mool rin, düttmol in Swatt. Se wüllt kondoleeren, denn eben is de Nohricht dörsickert, dat jüüst dat Schipp, wo Karl sick op verdingt hett, vör Terschelling in eenen gräsigen Storm mit Mann un Muus ünnergohn is. De Sippschaft kann dat nich begriepen, dat Mary meent, dat ehr Mann dat Unglück op wunnerbore Oort un Wies überstohn hett. – In de Ogen vun ehre "mitfühlen" Verwandten speelt se nu de lustige Witwe. So hebbt se ehr inschätzt: se döcht nix! Egens hett se den "armen" Kuddl op dat Geweten.

Een wunnerboren Theater-Effekt: Glücks- un Dodes-Nohricht prallt hier een op de anner. Un de Ohnsorg-Lüüd speelt dat mit Bravour ut, dat du dien Freid doran hest. Un nu kümmt di dat Stück bilütten ok nich mehr so fröhlastig vör: Dat is een Stück, dat sick aflösen deit vun de Tied, ut de rut dat schreben is.

Ulli, de Hölpdeern dor in den Krog, hett een groten Kummer. Ehr Leefsten hett ehr sitten loten, hett ehr een groot Geschenk moken wullt, un denn weer vun em nix mehr to sehn un to höörn. Düsse gediegen Geschicht lööst sick nu awers bilütten op as Adrian (Axel Stosberg) opdükert un in den Krog een Anstellung as Koch un Kellner findt. Adrian is sotoseggen de eerste Dode, de wedder torüch kümmt. He hett för een annern in'n Knast seten un hett dorför 5000 Mark op de Hand



kregen. Dat langt hen, üm sick op den Wohnungsmarkt wat Passliches to söken. Awers för een Familiengründung is dat noch nich so wied, denn Adrian hett een so gräsigen Familiennaam'n – so will Ulli nich heten, nie un nimmer nich!

Awers dat giff doch keen menschlich Problem, dat een Theater nich lösen kann: Jüüst de gräsige Familien-naam'n vun den jungen Mann wiest hen op een fröher Bindung vun Karl Brammer. Un nu fallt di dat as Schuppen vun de Ogen: Adrian is Kuddl Brammer sien Söhn. Un wenn de Vadder to den Söhn steiht un em nohdräglich sien'n Namen giff – Jo, denn find sick dat junge Poor, wat so'n Theaterstück nödigst bruukt, dat de Tokieker recht so'n beten warm ward üm dat Hart.

Vörher sünd noch mol wedder de Verwandten an de Reeg. Se hebbt sick bi een'n Anwalt klook mookt: "Wenn eine Ehe kinderlos geblieben ist, dann erben beim Tod eines Partners auch die Angehörigen." Wroost hett sick mol öber düssen Paragrafen ut dat BGB argert un dor gegenan schreben. – Wedder een Höhepunkt in dat Stück, wenn de raffgierig Verwandtschaft – güntsied vun alle Pietät – sick de Arwstücken ünner den Nogel riet un sick dorbi denn ok noch dat Strie-

den kriegt. As Heuschrecken köönt Minschen sien.

Nu ward dat Tied, dat de Dode wedder kümmt. Un he kümmt wedder. Op eenmpol is he dor – Wunnerbor is dat, wat dat Theater all'ns toweeg bringen kann! – Du kannst di dat nu wiß utmolen, woans dat wieder löppt. De Sipp-schaft un de Scharwenzel-Bröder hebbt ehr Fett kregen, dat is de ene Sied; op de anner Sied stoht veer Minschen in't Licht: een Familie hett sick funnen. De eenen *hebbt* dat kregen; de anner hebbt *sick* kregen.

Dat Stück speelt op de Grenz twischen dat Nohkriegs-Elend un den allerersten Anfang vun dat Wirtschafst-Wunner. In dat Biheft vun dat Stück giff dat een kotten Opsatz öber de dor Tied. Man ward noch mol mitnohmen op de Reis torüch in de Swattmarkt-Tieden: Hamborg an't End vun de veertiger Johrn.

Dat drütt Mool stunn dütt Stück nu op de Ohnsorg-Bühn, een Stück dat nich dootokriegen is. Lang hett dat Premieren-Publikum in de Hannen klappt. Een Dank för dat, wat Spaaß mookt hett. So fangt de Sommer good an.

Lustspiel vun **Wilfried WROOST**, **Mien Mann, de fohrt to See**, Ohnsorg – Dritt – Premiere: 1. Juni 2008,
Cord Denker



GEBURTSTAGE UND JUBILÄEN

Leederkroom

De plattdüütsche Skiffle-Folk-Band "Leederkroom" kunn in'n Juni ehr twintigjohrig Jubiläum fiern. Dat passeer up'n Meynschen Hoff up'n Kiekeberg an de süden Kant vun Hamburg. Anfunge hett de Band in Hullnst (Hollenstedt, Kreis Horborg). Nutieds sünd dat twee Froons- un veer Mannslü, tohoop mit Tee-kistenbass, Waschbredd un Rummelputt. To dat Jubiläum kemen ok Herbert Timm, tostännig för Plattdüütsch in'n Kreis Horborg, un Gerd Spiekermann. De Band is in heel Norddüütschland un ok in de Nedderlannen bekannt.

Hamburger Abendblatt / hjm

Diedrich Heinrich Schmidt

In de Junimaant wurr de oostfreeske Schriever Diedrich Heinrich Schmidt 75 Jahr oold. He stammt ut Leer, hett in de Buurderree anfunge un later in en Isengeteree arbeit. Een Book van hum heet "Gele Rosen". Een Bült Priesen hett he wunnen, so 1972 de Fritz-Reuter-Pries van de Alfred Toepfer-Stiften F.V.S. un tweemaal de Freudenthal-Pries.

Diesel / hjm

Warkkoppel Oostfreeske Schrieverslü

De Warkkoppel besteiht nu 25 Jahr. In disse Tied gaff dat um un bi hunnert Binannerkome van de Schrievers un dartig Seminare ton Wiederbilden. Sess Anthologien kwammen rut, un in't Literaturtelefon kunn'n 600 Bidraggen hören. Gründt hett de Warkkoppel Johannes Diekhoff, nu is Hermann Manot de Vörsitter.

Diesel / hjm

PREISE, EHRUNGEN

Bevensen-Pries

Düsse Pries vun de Stadt Bad Bevensen ward för't musikalische Gestalten vun plattdüütsche Texten utlaavt, darto giff dat 2000 Euro. Düt Jahr kriegt den Pries de Musikgrupp "Lorbaß" ut Gelting un Jan Graf ut Krummbek. De veer Lü vun "Lorbaß" sünd siet 1987 aktiv un kaamt eigentlich vun't irische Folk. Un Jan Graf harr as Texter, Komponist un Interpret neje Töön in de plattdüütsche Musiklandschop bröcht. Övergäven ward de Pries up de Bevensen-Dagfohrt an'n 21. September.

Plattnet / hjm

**Vertell doch maal**

An'n 25. Mai wörrn in't Hamburger Ohnsorg-Theater de besten Geschichten vun den NDR-Schrieverweddstried "Vertell doch maal" uttektent. Dat Thema heet dütmaal: "In de School", un dorto harrn 2207 Lü Texten inschickt. Över de fief Winners pladder en Geldträgen vun tohoop 3000 Euro daal. Un dat sünd de Glücklichen: 1. Dietrich von Horn (Bargtheide) mit "Middenmank in Babylon", 2. Claus Günther (Hamborg) mit "Ut-grenz", 3. Heero Onnen (Brake) mit "Mien Mester", 4. Volker Krüger (Bordelum, Nordfriesland) mit "Mit links", 5. Birgit Lemmermann (Rodenborg/Wümm) mit "Feldkamp stigt ut". "Middenmank in Babylon" kreeg ok den Publikumpries. Düsse fief Vertellen un anner twintig sünd in't Book "In de School" bi'n Wachholtz-Verlag afdruckt. Plattnet / hjm

Karl-Mahnke-Theaterpries

Düsse Pries, de all dree Jahr vergäven ward, is för Lü todacht, de bet to 35 Jahr oold sünd. Dat Theaterstück, wat se inschickt hebbt, mutt plattdüütsch wään, mutt den helen Abend füllen un dröfft noch narms späält worrn wään. Hoogdüütsche Stücken, de up Platt översett wörn, sünd ok tolaten. Ok en Koppel vun Lü kann en Stück levern, wenn nüms öller as 35 is. Ton Pries giff dat dusend Euro up de Hand. De leste Poäng is de 31. Dezember 2008. Dat Stück mutt anonym tostüürt warnn an: Niederdeutscher Bühnenbund Niedersachsen und Bremen e.v. An'n Bühnendag in't tokamen Jahr ward denn ton eersten Maal de Winner faststellt. NBB / hjm

Gebrüder-Wolf-Platz

Dor hebbt wi lang up luurt. An'n 5. Juni kreeg en Platz in Hamburg-St. Pauli (dicht bi de Bernhard-Nocht-Straat) sienen Naam na de Gebrüder Wolf. Anfungen hebbt se 1895 as Trio Leopold, Ludwig un James Wolf, later siet 1906 meuken Leopold un Ludwig as Duo wieder. As Leopold 1926 störv, sprüng sien Söhn James Iwan in de Bucht, de "Gebrüder" weern also nu Unkel un Neffe. Se weern woll de gröttsten Hamburger plattdüütschen Entertainers, as'n dat vundaag neumt. Man de Wolfs weern jöödsch un heten mit Tonaam egentlich Isaac. 1933 dröffen se nich mehr upträden, man ehr Leder as de "Jung mit'n Tüdelband" un "Snuten un Poten" weern nich dood to kriegen. Een Deel vun de Familie keem na Theresienstadt un denn in de Doodslagers, annerweck güngen na Schanghai un achterna in de USA. Na 1945 kennen all jümehr Leder, man se sülvn weern meist vergäten. Tosamen mit Dan Wolf, Hip-hop-Sänger ut San Francisco un vun de drüdde Wolf-Generatjooon na dat Trio, hett Jens Huckeriede sienen Film "Return of the Tüdelband" dreiht. hjm

Willy-Beutz-Schauspillpries

De Pries wörr 1975 stift mit de Afsicht, nich bloots Theaterstücken mit "väl Buhei un Schandudel", sünnern ok eernste Stücken to föddern. All twee Jahr ward de Pries utlaavt, un düt Jahr is't wedder so wied. Wat för Kriterien dat Stück erfüllen mutt, vertellt de Bühnenbund Neddersassen un Brämen, Haarenufer 45a, 26122 Oldenburg. Bet ton 31. Dezember 2008



kann'n sik bewarven. De eerste un twete Pries ward utgäven up den Bühnendag vun'n 21 bet ton 24. Mai 2009 in Wilhelmshaven.

De Theater-Zedel / hjm

Freudenthal-Preis an Niederländerin

Achim/Soltau:

Die Jury der Freudenthal-Gesellschaft hat unter Vorsitz von Dr. Heinrich Kröger den diesjährigen Freudenthal-Preis in Höhe von € 2500,- einstimmig Frau Aly Freije in Groningen zuerkannt. Diese Auszeichnung erhält die Niederländerin für ihre fünf Gedichte „In lichtbundels daanst t stof“ (In Lichtbündeln tanzt der Staub). In reimlosen rhythmischen Texten wird bilderreich ein Tag in Andalusien beschrieben. Die Nachricht der am 30. Juli in Achim beschlossenen Entscheidung erreichte die Preisträgerin an ihrem 64. Geburtstag.

Gleichzeitig vergab die Jury erstmals einen Freudenthal-Förderpreis von € 500.-, der ebenfalls einstimmig Frau Birgit Lemmermann, Rotenburg-Unterstedt, für „Een kort Hör-Stück mit Alldagsgebrumm“ zugesprochen wurde. Dieses ideenreiche Hörspiel handelt von den Problemen in einem Drei-Generationen-Haushalt, die am Beerdigungstag der Ältbäuerin aufbrechen.

Die insgesamt 61 anonymen Bewerbungen kamen aus zehn Bundesländern, aus den Niederlanden und aus Belgien. Nach eingehender Diskussion der fünf Jury-Mitglieder gelangten 18 Einsendungen in die engere Auswahl und acht in die Endrunde. Beide Preise sind durch die Stiftung

der Kreissparkasse Verden dotiert. Sie werden am Sonnabend, 27. September, um 17 Uhr im Achimer Rathaus verliehen.

Die Laudatio hält Snorre Björkson (Hagenburg), der dort vor zehn Jahren mit dem Freudenthal-Preis ausgezeichnet wurde und seitdem der Jury angehört.

HK

STERBEFÄLLE

Otto Pries

Över dree Jahrteihnte weer dat Läven vun Otto Pries ut Cuxhaven eng mit de "Döser Speeldeel" verknütt. 1953 wörr he dor Liddmaat, 1965 de Vörsitter. He bleev dat bet 1988, as he uphörn dä. He seet ok lange Tied in'n Vorstand vun den Nedderdüütschen Bühnenbund. Sien "Speeldeel" kreeg 1977 den Willy-Beutz-Pries (föör "Johanninacht" vun Konrad Hansen) un he sülven dat Verdeenstkrüz vun Neddersassen. Nu is he storven.

De Theater-Zedel / hjm

KINDER, SCHULE UND HOCHSCHULE

Woans snackt de Norden?

Spraakwätenschoplers vun de Universitäten Mönster, Bielefeld, Hamburg, Kiel, Potsdam un Frankfurt/Oder ünnerseukt in en gemeensaam Projekt, woans in heel Norddüütschland vun'n Nedderrhien bet na de poolsche Grenz snackt ward. Alltohoop 18 Regionen sünd dorto utwählt worrn, mit 144 Lü schall dat Interviews gäven. Dat Projekt löppt siet Feberwor 2008 ünner den Naam



"Sprachvariation in Norddeutschland" un ward stütt vun de "Düütsche Forschungsgemeenschop". Mehr vertellt Michael Elmentaler, Universität Kiel, Leibnitzstr. 8, 24098 Kiel.

INS / hjm

Winners in Rendsborg

An'n 11. Juni wörrn in Rendsborg de Winners bi'n Weddstried "Schölers leest Platt" vun'n Sleswig-Holsteenschen Heimaatbund utkäken. 14 Vörläasers ut drie Öllersklassen wörrn praat för de Endrunn. Up de Winner-trepp stünnen: Merle Mohr ut Haselau, Marike Andresen ut Sleswig un Jan Tedsen ut Garding. To glieke Tied wörrn Projekte na dat Motto "Do maal wat up Platt" uttekent. De weern vun veer Scholen: Grundschool Hüttener Berge, Klass 1-4, Ascheffel, Grundschool Fleckeby, 3. un 4. Klass, Georg-Kerschensteiner-School, Klassen 5-9, Pinneberg, Grundschool Schlamersdorf, Klass 3a, Seedorf. För den Weddstried sünd 12000 Fluggzädels un 48000 Lääsheften druckt un an all Scholen vun't Land verdeelt worrn.

SHHB / Plattnet / hjm

Un so süht en Winner ut

Jan Tedsen, al de Naam rüükt na Nordfreesland. He stammt ut Garrn (Garding) in Eiderstedt. He is veerteihn un wörr de Landssieger in der Öllersgrupp 8. bet. 10. Schooljohr bi Scheulers lääst Platt. He is nich bloots en goden Platt-Läser, ok en goden Snacker. Bihuus snackt he mit sien Öllern un Grootöllern bloots Platt. Klor hett ok sien Schoolmeistersch Hildegard Petersen fix mitholpen.

Sylter Rundschau / hjm

Mehr Platt in Scholen un Kinnergorns

Na de Menen vun'n Neddersassischen Heimaatbund (NHB) ward an Scholen un Kinnergorns nich noog för Plattdüütsch daan. Vundaag snackt noch een Million vun de Neddersassen Platt, 2000 Saterfreesch. Hansjörg Köster, Vörsitter vun'n NHB, wull vun de Landsregeern, dat se en Konzept vörleggen deit, wodennig düsse Spraken bäter vermiddelt warrt. Ok de Schoolmeisters mööt bäter för Plattdüütsch utbillt warrn.

dpa / hjm

Schoolsägel 2008

Landdagspräsident Martin Kayenburg un Bildungsministersch Ute Erd-siek-Rave hebbt in't Kieler Landshuus in'n Juli teihn sleswig-holsteensche Scholen uttekent, de väl för Plattdüütsch up de Been stellen däan. Dorbi hebbt nich bloots Schoolmeisters, sünnern ok plattdüütsche Laien mitholpen. Un düsse teihn Scholen kregen dat Sägel "Plattdüütsche School 2008": Grundschool Oelixdorf, Grundschool Fleckeby, Gertrud-Lege-School Reinbek, Grundschool Wewelsfleth, Albinus-Realschool Lauenburg, Grundschool Enge-Sande, Theodor-Mommsen-School Garding, Grundschool Landkirchen up Fehmarn, Realschool Niebüll, Grundschool Büchen.

Plattnet / hjm

Platt an de Flensborger Uni

Ton eersten Maal künnst wi in düt Sommersemester an de Universität vun Flensburg Plattdüütsch lehrn. Ünner-richten deit jedeen Middewäken in



annerthalf Stunnen Hanna Höfer, de
selven mit Plattdüütsch upwossen is.
Sylter Rundschau / hjm

Mäkelborg praat för Weddstried
Ünner't Motto "Wi snacken Platt –
Plattdüütsch läwt" löppt in'n Harfst de
Plattdüütsch-Weddstried an de Scho-
len vun Mäkelborg-Vörpommern för
2008/2009 an.
landesheimatverband-mv.de / hjm

Keen Geld
Mit Platt geiht dat an de norden Kant
vun'n Horz stark trügg, dat wäät all.
De Platt-AG an de Paul-Ernst-Grund-
school vun Elbingerode steiht nu vör
ehr Enn. Schoolmeistersch Ines
Friedrich harr as Ehrenamt betto dat
Leit över de AG un mit Hölp vun ehrn
Mann ok dat Geld upbröcht. Nu ehr
Mann storven is, hett se dor keen
Geld mehr för. De School hett nu en
Bädelbreef an de Behörden schräven.
Wenn keen Kinner mehr Platt künt,
steiht ok de Kinnergrupp "Harzer
Kramms" bald vör't Ut.
Volksstimme / hjm

Liäseweddstried in Mönster
Heel tofriär is de Stadt Mönster met
den plattdüütsken Liäseweddstried
van Oktower 2007 bes Mäten 2008.
Sowat 200 Schölers häbht metmaakt.
Dat sin viell mähr äs bi verliedden
Weddstrieden. Diärtig Wichter un
Jungens häbht Priese wunnen. Dat
Bispiell wiest, dat et auk in de Stadt
met Plattdüütsk wier biärgan gaohn
kann.
stadtheimatbund-muenster.de
/ hjm

RELIGION UND KIRCHE

Platt up'n Katholikendag
Noch nienich kunn'n up en Katholi-
kendag so väl Plattdüütsch hörn as düt
Johr in Ossenbrügge. För en ökume-
nischen Goddsdeenst wörrn 150 Le-
derzädels utdeelt, man bruukt wörrn
eentlich 300. Gospel up Platt un Dia-
logpredigten fünnen groten Anklang.
De "Ökumeenske AG Plattdüütsch in
de Kark" maakt sik al praat för den
evangeelschen Karkendag in't toka-
men Johr in Brämen. INS / hjm

De Reformator Bugenhagen
De Reformator Bugenhagen weer
Thema vun'n "Plattdüütschen Sün-
dag", de düt Johr an'n 25. Mai weer.
De zentrale Goddsdeenst vun Nordel-
bien wörr in Heide (Holsteen) mit Pas-
ter Jörg Denke fiert. Bugenhagen hett
de Bibel up Plattdüütsch översett.
epd / hjm

THEATER, KINO

Scheulers späält up Platt in Staad
An'n 23. Mai leep in Staad dat School-
theaterdräpen in't Stadeum. 250
Deerns un Jungs ut dörtig Scholen
vun't Flag twüschen Elv un Werser
feuhrn Sketche un kotte Spälen vun
bet to 15 Minuten Längde up. De bes-
ten Stücken wörrn uttektent. To Gast
weern Intendant Christian Seeler un
Schauspälersch Sandra Keck vun't
Hamborger Ohnsorg-Theater.
Plattnet / hjm

Theaterfestival för junge Lü
Dat Theaterfestival vun'n 21. un 22.



Juni in Neeborg (Neuenburg, Kreis Friesland) is ton vullen Erfolg worrn. Över 140 junge Spälers vun teihn Bühnen twischen Eems un Elv weern kamen. De Ollenborgsche Landschop hett dat Dräpen finanziell stütt. Twee Froons harrn dat Leit, de Theaterpädagogin Gudrun Oeltjen-Hinrichs ut Ollenborg un Astrid Gries vun de Bühn Osterholz-Scharmbeck. Arnold Preuß, Vörsitter vun'n Bühnenbund, meen, bi de Arbeit för'n Nawuss weer de plattdüütsche Spraak de Winner.

Bühnenbund / hjm

Ohnsorg-Theater kriggt en nie Tohuus
Dat Ohnsorg-Theater, siet 72 Johrn in de Großen Bleichen in Hamborg un en Institutschoon, kriggt en nie Tohuus in't Bieberhuus an den Hamburger Hauptbahnhof. Christian Seeler, de Intendant, seggt dorto: Mit den Ümtoch in't Bieberhuus an den Hachmannplatz warrt de Existenz vun't Theater för de neegten Jahrteihnte sekerstellt. Dat giff en nie modeern Bühn, veel beter technisch Utstattung, Platz för mehr Tokiekers un ok noch en Studiobühn. Verkehrsgünstig bliff dat ok. De Hauptbahnhof un ok dat Schauspielhaus sünd gegenöver, animeert de Minschen rintokieken. Wichtig is ok, dat de Intrittspriesen stabil blieven schöolt. Mit den Ümtoch is in de neegsten dree Johrn to reken un man will höpen, dat dat Theatersaison 2010/11 in de nie Umgegend speelt warrn kann. So kriggt ok dat fröher Kulturzentrum Bieberhaus dörch dat Ohnsorg-Theater wedder nie Leven. So kann dat nedderdüütsch Ohnsorg-Theater getroost in de Tokunft kieken.

Christa Heise-Batt

MUSIK

De platte Wacken-Fan

An'n Anfang vun'n August geiht dat lütte sleswig-holsteinsche Döörp Wacken (Kreis Steinburg) tokehr. Dat Heavy-Metal-Konzert is ansegg, wat söbentigdusend Minschen antrecken deit. Un jümmer mellt sik den ok de plattdüütsche Schriever Karl-Heinz Groth to Word. "Un merrn in'e Stuuw uns hoffnungsvulle Nawuss, vun baben bet nerrn in Swatt, un up sien T-Shirt stunn ‚Slayer‘. Ik dach, mi schull de Slag drepn. Wat dat schull, fröög ik em. ‚Dat is Heavy Metal, Papa, de best Musik vun'e Welt. Dor versteihst du nix vun. Du kennst bloots Mozart un Beethoven. De höört sik för uns jüst so stampi an as för di Heavy Metal. Okay?‘ Okay. Wat bleev mi anners över. Heavy Metal weer ‚cool‘. Dag för Dag ‚pauern‘ uns nu Bands as ‚In Flames‘, ‚Kataklysm‘, ‚Slayer‘, ‚Iced Earth‘, ‚Helloween‘, ‚Iron Maiden‘ un ‚Endguy‘ üm de Ohrn – ut dree Rüüm. Un denn keem de Dag, wa se mi kort un bünning to verstahn geven, dat se, all dree, in'n August över't Wekenend na Wacken fohrn wulln. ‚Wacken?‘ fröög ik recht wat dösig. ‚Dat's en lütt Buerndöörp neeg bi Itzehoe‘ (...)"
Blangenbi: De Buurn vun Wacken freit sik jümmer up dat Konzert. Weck wüllt in de Künn krägen hebben: Heavy Metal is öllig kommodig för de Keuh, un se gäävt denn mehr Melk as anertieds.

Sylter Rundschau /
Wacken 2008 /
hjm



ZEITUNG, RUNDFUNK UND FERNSEHEN

”Moin, Moin” un ”ni hao”

An’n 20. Juli heet dat bi’t NDR-Feernsehn nicht bloots ”Moin, Moin”, sünner ok ”ni hao”. ”De Welt up Platt” weer in Schanghai to Gast. Moderator weer dütmaal alleen Yared Dibaba, Julia Westlake weer nich mit bi. So keem’t, dat de Moderatjoon bloots up Platt un nich mehr ton Deel up Hoogdüütsch weer. Man liekers wörr dor nich mehr Platt snackt, denn Yared harr düchtig de feine chineesche Köök probeert un meisttieds den Mund vull. Nich ännert hett sik de beklopte Sennied an’n Sünndagnamiddag. Jüst an düssen Dag weer dat ok noch bannig heet, un ik müss mi tosamnrieten, dat ik nich an de See feuhrn dä. Hjm

NACHRICHTEN AUS ANDEREN VEREINIGUNGEN

20 Jahr Plattdüütsk-Büro

In de Anfang van de Junimaant wurr in de Landskuppssaal van Auerk düchtig fiert. Dat Plattdüütsk-Büro van de Oostfreeske Landskupp wurr twintig. De Präsident van de Landskupp Helmut Collmann prootde over de Laag van vandaag, neet süner Kritik. Cornelia Nath keek torügg, wat sük alls annert hett. An de 1. Juni 1988 wurrn Cornelia Nath un Johanne Agena bi de Oostfreeske Landskupp anstellt, umdat se sük um de plattdüütske Spraak kümmern. Se fungn as ABM-Krachten an un mussen dree un en halv Jahr strieden, bit se faste Ste-

den kregen. Eerst 2002 wurr dat Stönen van de plattdüütske Spraak in en Verdrag tüsken de Landskupp un dat Land Nedersassen fastschreven. Collmann see, dat in Oostfreesland mehr för Plattdüütsk dörsett wurr, as se all dröömt harren. Plattnet / hjm

Froh mehrsprakig

De Oostfreeske Landskupp hett besloten, dat hör Region fief Jahr lang en Modellregion för frohe Mehrsprakigheid wesen sall. Präsident Helmut Collmann hoopt, dat de Landsregere disse Afsicht stönen deit. De Kinder sölen, as de EU dat will, al froh dree Spraken kennen lehren: een lütte Spraak (Plattdüütsk, Saterfreesk of en Migrantenspraak), de Landspraak Düütsk un en Wereldspraak as Engelsk of Chineesk. Good is ok de bilinguale Unnerricht up School. Mit de Immersionsmethode (Unnerricht up Platt- un Hoogdüütsk) kann de Oostfreeske Landskupp up teihn Jahr Erfahrung torüggkieken. Plattnet / hjm

Neje Direktor

Neje Direktor van de Oostfreeske Landskupp wurr in de Mai Rolf Bärenfänger. He is Archäoloog un stammt ut Hamborg. Later leevde he in Oostfreesland un leet daar dat Klooster Barthe utgraven. Um de Stee harren sük haast 50 Lü bewurven. De Utslag gaff, dat Bärenfänger ”de Laden al kennen dee”. Nordfriesland / hjm

Licht in’n Tunnel

Väle Johr harr dat Institut för nedderdüütsche Spraak um Geld bädeln müsst. Nu gifft dat endlich Licht in’n



Tunnel. Bernd Neumann, in de Bundsregeern tostännig för Kultur un Medien, harr al in't verläden Johr de grote Ümfraag vun't Institut över den aktuellen Tostand vun de nedderdüütsche Spraak ut sienen Huushold betahlt. Un för 2008 besleut de Bundsdag ton eersten Maal, för Projekte vun't Institut 50 000 Euro uttogäven

INS / hjm

Platt bi de Plääg

De Bundsraad för Nedderdüütsch hett an'n 27. Juni in Sleswig en Konferenz up de Been stellt, wo dat üm das soziale Läven un de Regionaal- un Minnerheitenspraken gahn schull. Wenn nutieds in en Krankenhuus oder up en Pläägstatjoon de Patienten up Platt wat seggt, denn is dat ehrder Tofall, wenn Krankensüstern oder Plägers ok up Platt antern künt. Hartmut Cyriacks meen dorto, he harr den Indruck, dat de mehrsten sozialen Inrichtungen düät Problem noch gor nich faatkrägen harrn. Dorüm will de Bundsraad in sienen "Sleswiger Appell", dat in de Kranken- un Olenhüüs vun Norddüütschland mehr Platt snackt ward.

INS / epd / hjm

Neet Projekt

De Sleswig-holsteensche Heimaatbund (SHHB) hett sik en neet Projekt vör de Bost nahmen: Een Schrievwarkstä nich för kotte, sünnern för lange Geschichten. Dree Johr lang schall düät Projekt duurn un löppt tohoop mit dat Institut för nedderdüütsche Spraak (INS). Willy Diercks vun'n SHHB un Reinhard Goltz vun't INS hoolt dor jümehr Hand över. Dat eerste Kompaktwäkenenn is för den

13. bet ton 15. November in de Jugendharbarg vun Kappeln ansett. Bewarven kann'n sik bet ton 30. September bi'n SHHB, Hamburger Landstraße 101, 24113 Molfsee.

SHHB / hjm

Interfreesch Dräpen

Veer Daag in'n Mai duur dat Kommunalpolitiker-Dräpen vun de dree Freeslannen, wat in de Nordseeakademie in Leck, Nordfreesland, afleep. Thema weer sünnerrich de Verwaltungsreform in Sleswig-Holsteen, wo'n Stück Börgerneegd bi över'n Horz geiht. Un wenn de Landkreis jümmer grötter ward, hebbt dat ok Minnerheiten jümmer sworer. Düsse Dräpens gifft dat all twee Johr, dat lest weer 2006 in Littenseradiel in de nedderlännsche Provinz Fryslân. 2010 is Oostfreesland an'n Törn. Organiseern deit dat allens de Fresenraad.

Nordfriesland / hjm

Fehrs-Gill

De Johrsversammeln vun de Fehrs-Gill is för Sünnabend, den 8. November plaant. An'n Namiddag Klock dree geiht dat loos in Hamborg, Clubruum vun de Töpfer-Stiften, Neanderstraat.

Fehrs-Gilde / hjm

Spieker-Abend

An'n 11. Oktober gifft dat in Stenum en groten Spieker-Abend. All Spieker-Krings stellt dor wat up de Been. De Regie hett de Delmenhorster Heimaatverein. de-spieker.de / hjm

Augustin-Wibbelt-Sellschup

Wibbelt-Liäseaomde sin düät Jaohr an'n 2. Oktower, 6. November un 4.

Desember, ümmer Klock halw acht an'n Aomd in't Krameramtshuus, Alter Steinweg, Münster. De Wibbelt-Sellschup wätt düät Jaohr 25. Dao wätt wat to utstellt, un an'n 7. un 8. November häbbt wi in de Aula van't Germanistische Institut in Münster en Kolloquium üöver de nedderdüütske Spraake un Literatur in't 19. Jaohrhundert. De Utstellung gaiht an'n 7. November in't Stadtmuseum Münster loss un hett: "Plattdeutsch macht Geschichte – Niederdeutsche Schriftlichkeit in Münster und im Münsterland im Wandel der Zeiten". Un "Tüschken de Jaohre" löpp an'n 29. Desember, Klock siebben an'n Aomd in de DKV-Residenz, Tibusplatz in Münster.

muenster.org/wibbelt/ / hjm

Studienreis na Belize

De Plautdietsch-Frünnen maakt in'n Feberwor 2009 en Studienreis na'n lütten Staat Belize in Middelamerika, wonähm väl Mennoniten läven doot. De dor Vermaak an hett, kann sik wennen an: Plautdietsch-Freunde, Moritz-Rülf-Str.5, 32756 Detmold, Tel. 05231/3089818.

plautdietsch-freunde.de/ / hjm

SONSTIGES

Platt in't Dreelännereck

Anfang Juni geev dat in Dömitz (Mäkelborg-Vörpommern), Lenzen (Brandenburg) un Dannenbarg (Neddersassen) de veerten "Norddüütschen Daag", mit plattdüütsche Konzerten, Theaterstücken un en historischen Markt. De Mäkelborger Kulturminister Henry Tesch wünsch sik, dat in't

tokamen Johr ok Sleswig-Holsteen un Hamborg mit bi sünd, dat also heel Norddüütschland düät Fest utrichten deit.

De Minister schall man ok sienen Brandenborger Kolleeg Ministerpräsident Platzeck vun düät Fest vertellen. De leet in en Breef an "De Spieker" verklorn, in sien Land geev dat gor keen Plattsnackers. dpa-mv / hjm

Landkreis Horborg

Wat allens in'n Landkreis Horborg up Plattdüütsch passeert, steiht in't lütte Heft för dat tweete Halfjohr 2008: Veranstaltungen, Dräpen, Klöönkrinks, Internet-Adressen, Narichten un en lange List vun Lü, de wat up Platt up de Been stellt. Kriegen künt ji dat Heft (ok as E-Mail) bi: Herbert Timm, Im Osterfelde 24, 21445 Wulfsen, Mail: timmwulfsen@aol.com hjm

Reuter-Festspälen mit Ackersnackers

De Reuter-Stadt Stemhagen (Stavenhagen) harr an'n 15. Juni inlaadt to de veerteihnsten Reuter-Festspälen. Een poor dusend Lü un bummelig 300 Aktive weern as Gäst inplaant. Dor wörr lääst, Theater späält, Musik maakt un danzt. All Generatjonen weern mit bi, vun't veerjohrige Gör bet ton 79-johrigen Opa. Hier wörr ok dat plattdüütsche Word vun't Johr utropen. Dat weer "Oeschen", düütsch "Buschwindröschen". De beste plattdüütsche aktuelle Utdruck weer "Ackerschnacker" för "Handy" (Woso eigentlich Acker?) Un de scheunste Seggwies heet: "Dat Läwen es väl tau kort för ein langes Gesicht". Man wi hoolt de Duums un meent, bet to de



neegste scheunste Seggwies in Stavenhagen langt dat Laven noch.

dpa / hjm

Börnsen wohrschoot vör Spraken-dood

Vör teihn Johr, 1998, hett Düütschland de EU-Sprakencharta tostimmt. Wolfgang Börnsen, MdB ut Sleswig-Holsteen, meen to düät Datum, dat up de hele Welt dreedusend Spraken vör't Utstarven staht. In Europa sünd nägen Spraken meist utstorven, 26 anner swor bedraucht. Bund, Land un Gemeenden mööt Minnerheiteenspraken mehr stütten. Good weer ok en düütschen Theater- oder Literaturpries för Minnerheiten oder Plattdüütsch.

epd / hjm

Henry-C.-Finnern-Konferenz in de USA

Henry Finnern is 1877 in en Dörp bi Bad Segeberg geborn, later na de USA utwannert un lääv bet 1971. He weer en groten Journalist un geev ok Zeitungen in düütsche Spraak rut, man in'n Eersten Weltkrieg wörr em dor en P vörsett. För 2009 in'n Indian Summer is en Finnern-Konferenz in Denison (Iowa) plaant. Dor geiht dat üm't Inwannern ut Sleswig-Holsteen un ok üm Plattdüütsch in de USA.

Schleswig-Holstein / hjm

Neje Adress för Platt

"NettPlatt Neddersassen" is en neje Adress för Plattdüütsch in't Internet. Inricht hett se de Neddersassische Heimaatbund (NHB). Dor giff dat Infos över Plattdüütsch in Neddersassen. De sik dor anmelden müch, mutt up de Homepage vun'n NHB gahn:

www.niedersaechsischer-heimatbund.de. Plattnet /hjm

Füürwehr up Platt

De Stadt Schwarzenbek in Sleswig-Holsteen hett köttens nich bloots den plattdüütschen Naam "Swattenbek" up de Ortsschiller krägen. Ok bi de Füürwehr steiht up de Fohrttüüg un up de Deenstkledaasch "Füürwehr Swattenbek". Sogor in't schwäbsche Böblingen bi de düütsche Meisterschop dreug de Jungfüürwehr den plattdüütschen Naam up't Hemd. "Wi bekennt uns to uns Spraak-Traditjoon", sä een vun de Füürwehr. Villicht verfehrt sik je dat Füür so dull över den plattdüütschen Naam, dat't vun alleen utgeiht. Bergedorfer Zeitung / hjm

Workshop över Minnerheiten

120 junge Wätenschoplers ut 26 Länner kemen in'n Juli in twee Workshops över Volksgruppen un Minnerheiten na de Europäische Akademie in Sankelmark (bi Flensburg). Thema weer, woans de düütsche Mehrheit mit Minnerheiten un Immigranten tosamenläävt. De Lü dreupen sik mit Fresen, de däänsche Minnerheit, de Düütschen ut Nordsleswig, mit Roma, Sorben un de türksche Kulurgemeende vun Kiel. Weck vun'n Workshop kemen vun wied weg, vun Kasachstan, de Ukraine un de USA. De Idee to düssen Workshop harr de MdB Wolfgang Börnsen ut Bönstrup.

Sylter Rundschau / hjm

La grande nation will nich

Frankriek hett twors sien Ünnerschrift ünner de EU-Sprakencharta gäven, man betto de Charta noch nich ratifi-



zeert. Nu is Frankriek nich jichenseen Land, dat is en Kernland vun Europa. Un de Gefohr is, dat düsse Spraakpolitik up anner Länner affarvt na dat Motto, wat Jupiter dröfft, dröfft de Oss al lang. Frankriek giff t as Grund sien egen Verfat en an. Un dor steiht fast-schräven, dat de Spraak vun't Land franzeusch is. Wenn dat so is, denn ward dat Tied, dat de Okzitaniers, Katalanen (vun Perpignan un ümto), de Basken, Gascogners, Bretonen, Flamen (bi Calais), Lothringers un Elsässers de "grande nation" up'n Putt sett un de Verfat en afännert

Neues Deutschland / hjm

Op Stroels Ploatt

An'n 26. Oktober, Klock dree, künnt wi in Straelen an'n Nedderrhien en Scheuler-Läasweddstried "op Stroels Ploatt" beläven, un twors in de Spor-kass vun de Stadt Straelen, Am Markt. Un an'n 16. November maakt de Kulturting ok Klock dree en platt-

düütschen Abend "Osen Oevend op Stoels Ploatt" in't Forum Gymnasium Fontanestraat. straelen.de / hjm

Störtebeker kreeg neet de Kopp af

De See giff t, de See nimmt. So heetde dat in de Julimaant bi de Freeiluchtspölen up de Marktplatz van Marienhaav in't Brookmerland, Oostfreesland. In de Middelpunkt stunn de Liededeler Klaus Störtebeker, de van de Fresenhoofdling Keno ten Broke Marienhaav as Stöönpunkt overlaten kreeg. Wall is alls blot Legenn, aver Legennen laten sük allerbest spölen. In Marienhaav steiht en Störtebeker-Denkmaal, sogaar en Ollenhuus draggt de Naam na de Liededelers. Man bi de Festspölen wurr de Geschicht afannert. Na de Legenn wurr Störtebeker 1401 in Hamborg up de Grasbrook de Kopp afhaut. In Marienhaav geböörde dat neet. Daar bleev de Kopp boven.

Hamburger Abendblatt / hjm



E. Zimmermann





Anmerkungen aus der Redaktion zu zwei Leserbriefen

I. J. Müller-Rosellus an Dr. Ulf-Thomas Lesle in 1/2008

Rückblickend bedaure ich, dass ich den Brief in dieser Form abgedruckt habe. Ich hätte JMR bitten sollen, seinen eigenen Ärger über Lesles Lüttjepütt-Aufsatz zu formulieren, statt Bellmanns Äußerungen kurz vor dessen Tod zu zitieren.

Bolko Bullerdiek

II. Heinrich Ohm an Thomas Stelljes in 2/2008

Leve Herr Ohm, Se schrievt, dat Se mit Kritik goot ümgahn köönt. Man Se bewiest denn dat Gegendeel. In den Breef staht en Reeg Sätz, de na mien Dünken so nich tolässig sünd:

1. "(Se sünd) to jung, um över düsse Tiet ordelen un Kritik öven to können."

2. "En gewissen Antisemitismus schämert dörch ehrn ganzen ... Text."

3. "Wo nehmen se dat Recht her, een Empfehlung to geven? Wüllen se annere Minschen dorvun afholen plattdütsche Böker to lesen? ... So en Empfehlung steiht se nu wirklich ni to. Beholen se de egen Meen för sik; is'n goden Raat vun mi! Sowat stüürt wedder op Bökerverbrennung to!"

4. "Sünd se überhaupt een richtigen Plattdütschen?"

To 1: Wat een kritikfähig is, hangt nich von sien Öller af, man von sienen Kopp. Dat harrn de ölleren Lüüd woll geern, dat se mit so'n dummerhaften Satz de jüngeren Lüüd dat Muul verbeden kunnen.

To 2: Antisemitismus mööt Se an'n Text belegen. Dat is unanstännig, einfach to behaupten, wat dat "so dörchsämert"! Wenn en Leser dat Gefühl hett, dat enkelte Steden in Ehr Book psychologisch nich to glöven sünd (un dat is mi an enkelte Steden ok so gahn), denn is dat keen Antisemitismus.

To 3: De Rezensent hett nich blots dat Recht, een Empfehlung to geven, man de Plicht. He schall de Lesers dat lichter maken, dat richtige Book to finnen. Also mutt he seggen un begründen, worüm he en Book för goot höllt un dat anner nich. Un wenn he dor de Kraasch nich to hett, denn verfehlt he sien Opgaav.

Kritik bedüüdt, dat man sick nadenkern mit en Book beschäftigt. Dat is dat Gegendeel von Bökerverbrennung – ok denn, wenn de Kritik den Autor weh deit.



To 4: Ick harr nich dacht, wat dat vondaag noch Lüüd gifft, de so en dösige Fraag in 'n Kopp kriegt. Meent Se, en Plattdüütschen dörf en plattdüütsch Book nich kritiseern? Meent Se, dat en Plattdüütschen anners denkt, föhlt, ordeelt as en Hochdüütschen? Wenn ja, denn is mi dat ideologisch so verquast, dat mi dat gruselt.

Blangenbi: Thomas Stelljes snackt perfekt Platt, is en plattdüütschen Schriever mit en Reeg Priesen. En kompetenteren Kritiker harrn Se gor nich kriegen kunnt.

Mit beste Gröten

Bolko Bullerdiek

Betr.: Offener Brief im letzten Quickborn-Heft

Sehr geehrter Herr Groth,

dem Hinweis auf der vorletzten Seite von Quickborn 1/2008 entnehme ich, dass Sie die Herausgabe des nächsten Heftes übernommen haben – und dass der Redaktionsschluss schon übermorgen ist. Leider komme ich nicht dazu, mich ausführlich zu meinem Anliegen zu äußern, aber vielleicht können Sie ja noch Ausschnitte aus diesem Brief übernehmen. Das wäre mir vor allem dann wichtig, wenn keine andere Reaktion wie diese bei Ihnen eingegangen sein sollte. Ich bin erst zu Pfingsten dazu gekommen, mir das letzte Quickborn-Heft vorzunehmen. Da ich mit der Lektüre immer hinten anfangen, bin ich auch gleich auf den Leserbrief von Herrn Müller-Roselius gestoßen. Den dort angesprochenen Artikel von Ulf-Thomas Lesle kannte ich noch nicht, ich habe ihn mir aber sofort angesehen, denn ich konnte mir gar nicht vorstellen, dass aus seiner Feder eine "Hinrichtung" geflossen sein sollte.

Nach der Lektüre des Artikels in der Quickborn-Festschrift von 2007 kann ich eine Hinrichtung wirklich nicht erkennen. Man sehe sich nur den letzten Abschnitt an. Ein höheres Lob kann man gar nicht formulieren. Und sich an dem Ausdruck "selbstilluminert" zu stoßen, kommt mir völlig überzogen vor, im Artikel heißt es, Bellmann sei von einer "Aura umgeben" gewesen, die "gleichermaßen von außen hergetragen wie selbstilluminert" gewesen sei. Was ist daran denn so ehrenrührig? Jeder Autor, jede Autorin inszeniert oder stilisiert sich auch ein wenig selbst.




Der offene Brief berichtet aus den letzten Lebenstagen Bellmanns, er macht den Leser betroffen. Aber diese Betroffenheit darf nicht bedeuten, dass die Inhalte unangreifbar werden.

Zum Glück hat der Briefschreiber mit seinem überflüssigen Nachwort (Vorrechnen der Zahl der Auflagen des *Lüttjepütt*) dazu eingeladen, darüber nachzudenken, was denn wohl sein eigentliches Anliegen ist.

Leider beruft sich Herr Müller-Roselius nur auf das Manuskript eines Vortrags von Herrn Lesle, dieses hat wohl dem Festschrift-Artikel zugrunde gelegen. Er hätte sagen sollen, inwieweit der Artikel von dem Manuskript abweicht. So wie er in der Festschrift vorliegt, sehe ich in dem Text eine Hommage an den Dichter Bellmann durch einen Literaturkritiker, der in vielen Zügen und nicht zuletzt in der Ernsthaftigkeit seines Tuns dem Autor seelenverwandt ist.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

(Prof. Dr. Heinz H. Menge)

P.S.: Der oben angesprochene letzte Abschnitt des Artikels lautet so:

Von dieser Sehnsucht und Erinnerung [auf ein Zitat vorher bezogen] hat Dieter Bellmann in *Lüttjepütt* erzählt. Insofern ist Bellmanns fiktiver Heimatort ein Ort der Utopie. Indem Bellmann die Lebensfülle der Schöpfung und des Seins mit dem Individuum zu harmonisieren versucht, zeigt er zugleich, welche Suggestionskraft dem Gefühl Heimat innewohnt. Bellmann hat einen Nicht-Ort [das ist die wörtliche Übersetzung von Utopie] erschaffen, und tröstet mit den erinnerten Bildern einer sprachlichen Welt über den Verlust von Heimat hinweg. Was ließe sich Besseres sagen über eine Literatur im Dialekt, die kein Korsett trägt und deswegen Dichtung ist, Dichtung mit einem – wenn auch fingierten – wahren "Platz im Leben"? [Hier nimmt Lesle eine Formulierung von Inge und Ulf Bichel auf.]

**Keen Striptease, denn lever Revolutschoon!**

- Platsch!!
- Rollmops: Daar weer doch wat!
- Frikandell: Jo, Rollmops. Ick heff ok wat höört.
- Röökaal: Un ik seh wat.
- Krabb: Moin, moin alltohoop.
- Rollmops: De Krabb. Un denn ok noch puult as na'n Striptease!
- Krabb: Kann ick ok nix an doon. Di stoppt se jo ok dat Pinneken dör'n Buuk, ehrdat du verköfft warst.
- Röökaal: Un mi treckt se een Röökkleed an.
- Frikandell: Un mi een ut Beschütenkrömls.
- Krabb: Bloots mi treckt se ut, ofschoonst veel Lüüd mi lever mit Kledaasch an kööpt. Un daarom bün ick ok utknepen.
- Schülerin: Ach deshalb!
- Lehrer: Jüst, daarom!
- Krabb: Denn laat us gahn. Wat ...
- All: ... Beters as disse Stee finnt wi överall.
- Frikandell: Laat us na Bremerhaben gahn.
- Röökaal: Un Musik maken?
- Krabb: Nee. Aber ik speel ...
- Frikandell: Wat wullt du al spelen?
- Krabb: Wat us Lütten so good to Gesicht steiht. Een Spion!
- Röökaal: Bilütten kaam ick daarachter. In de Fischfabriken!
- Krabb: Du seggst dat.
- Frikandell: Un Revolutschoon maken.
- Rollmops: Us Mackers de Freeheet bringen.
- Krabb: Freeheet do ick ju openbaar.
- Rollmops: Un in de dösigen Minschengesichter kieken. Dat ward een Spaaß!
- Frikandell: Holl up! Rollmops! Laat dat Lachen na!
- Röökaal: To laat. Dat Pinneken is em rutflagen, de Gurk is weg.
- Krabb: Un woans willt wi nu Revolutschoon maken mit een halven Hiering?

Ut: Radio Bremen, Plattkurs online, Lektion 18.

Blangenbi: "Vryheit do ik ju openbaar" (wat de Krabb seggt) steiht schräven up'n Roland vör't Brämer Raadhuus.

radiobremen.de / hjm